

TR 82-34

VERDRÄNGUNG UND VERLEUGNUNG DER WIRKLICHKEIT

ALS ERZÄHLPROBLEM IM WERK

HANS ERICH NOSSACKS

Dissertation

Submitted in Fulfilment of the
Requirements of the Degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

of Rhodes University
by

GUSTAV ADOLF LUDWIG WERNER KRUEGER

December 1981

ERRATA

Seite	Zeile		
16	17	für: Bewußtsteins	lies: Bewußtseins
27	2	wahreihen	wahrnehmen
	3	minderen	minderem
37	11	bezw.	bzw.
39	26	auch haben	auch gemeinsam haben
	30	zwischen	zwischen
49	28	Bürgerstums	Bürgertums
	34	gesellschaftlichen	gesellschaftlichen
74	13	Schmatisierung	Schematisierung
	22	aetiologische	ätiologische
75	9	in der das	in der die das
78	17/18	Jaspers. <u>Die</u>	Jaspers <u>Die</u>
	32	Kommerzes.	Kommerzes repräsentiert.
90	33	Wolfgang	Wolfgang
129	28	Geruchssinn es	Geruchssinn ist es
147	2	jemandem	jemandem
149	30	wiederum Bild	wiederum das Bild
	36	mit Welt	mit der Welt
164	2	zwischen	zwischen
168	8	diesolcherart	die solcherart
177	38	als, "ein seltsamer Vogel" bezeichnet	als "ein /en/ seltsam /en/ Vogel" (ebd.) bezeichnet
194	17	Auseinandersetzung	Auseinandersetzung
207	20	wider	wieder

Seite	Anm.	Zeile		
213	25	3	für: sondern	lies: sondern
216	2	1/2	narrative technique of the first-person novel	Narrative Technique of the First-Person Novel
		6	steht	stünde
	6	8/9	um 'Grundsituation'	um die 'Grundsituation'
225	62	3	nun nicht mehr	nun an nicht mehr
	63	3	siene	seine
246	54	1	'Nazißmus'	'Narzißmus'

Die wesentlichen Impulse zu dieser Arbeit sind von Dieter Welz ausgegangen, unter dessen Anleitung sie entstanden ist und dem ich zu Dank verpflichtet bin.

Grahamstown, im November 1981

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	2
I. APOTHEOSE DER INNERLICHKEIT: Der Untergang.....	13
II. DIE VERSUCHTE LEGITIMATION DER INNERLICHKEIT AM KLEINBÜRGER: Klonz.....	46
III. GENESE DES NARZIßMUS: Am Ufer.....	63
IV. DIE NOTWEHR DER INNERLICHKEIT: Die Schalttafel.....	88
V. GESCHWISTERLIEBE: Unmögliche Beweisaufnahme.....	118
VI. DIE "THEODIZEE DES TODES": Der jüngere Bruder.....	156
ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	204
ANMERKUNGEN.....	211
LITERATURVERZEICHNIS.....	260

Einleitung

Hans Erich Nossack sei ein "schwieriger, unbequemer, intellektueller" Autor; so wenigstens steht es bei Horst Bienek in den Werkstattgesprächen aus dem Jahr 1962 zu lesen.¹⁾ Schwierig wohl, aber intellektuell und gar unbequem? Ein Blick auf die Rezeption Nossacks in der Kritik der Bundesrepublik, wenigstens bis in die frühen sechziger Jahre, belehrt da eines Besseren. Der Großteil der Werkbesprechungen, ob nun als Feuilletonbeitrag oder in der Fachzeitschrift, drückt fast uneingeschränktes Lob aus.²⁾ Marcel Reich-Ranickis Schlagwort vom "nüchternen Visionär"³⁾ geht um und findet Zustimmung. Wenn Bedenken vorgebracht werden, gelten diese zunächst nur dem "Nihilismus" dieses Autors. So klagt Paul Hühnerfeld in einer Rezension über den Roman Der jüngere Bruder:

Aber wenn Hans Erich Nossack es fertigbrächte, dem Teufelskreis des eigenen Nihilismus zu entfliehen, wenn er sich entschließt, das Nichts in der eigenen Brust ein wenig maßvoller zu hätscheln, dann könnte es ihm ... noch gelingen, ein Stück komplizierter mitteleuropäischer Menschlichkeit des Jahrhunderts gültig einzufangen.⁴⁾

Das, was Karl August Horst als "absolutes Nein" des Nossackschen Helden bezeichnet,⁵⁾ seine (scheinbar) konsequente Ablehnung der Gesellschaft, tut der Erbaulichkeit also Abbruch und scheint einigen ein Affront. Gedeutet wird es als private Marotte, nicht als das, was es ist: zur Radikalität tendierendes Festhalten am bürgerlichen Individualismus.⁶⁾ Eine Autorbemerkung hebt diesen Zusammenhang mit kollektivem Denken noch stärker hervor, wenn er die "Kluft zwischen ... Brotberuf und ... Tätigkeit als kollektive Figur" einerseits und "Dasein als Mensch" andererseits postuliert⁷⁾ und damit den "quasireligiösen Legitimierungen des 'autonomen' Selbst"⁸⁾ das Wort redet. Der Vorwurf des bloß privat gegründeten

und konsequenten Nihilismus ist mit dieser "emphatischen Betonung der Existenz", mit der, "...jener Kern, jenes Echte der Subjektivität"⁹⁾ gesucht wird, entkräftet. Der Autor und seine Werke finden daher eher wohlwollende Aufnahme. Ganz in diesem Sinne konstatiert Heinz W. Puppe in einem dem "Nihilismus" Nossacks gewidmeten Aufsatz, daß, "Nihilismus zwar auch bei Nossack ganz allgemein als Verneinung der objektiven Existenz, der Werte des Seienden, zu verstehen ist, daß er über den nihilistischen 'Instinkt' hinaus jedoch einen Raum eröffnet, in dem die verneinende Gebärde nicht mehr gilt".¹⁰⁾ Überdies bescheinigt Puppe die Verwandtschaft zum Nihilismus¹¹⁾ der Mystik und kommt zu dem Schluß, hier sei an "keinen Endzustand, keine Sackgasse, sondern einen Anfang, eine Voraussetzung"¹²⁾ zu denken.

In dieser Weise ist das 'Ärgernis' weitgehend beseitigt und die Kanonisierung eingeleitet. Ablehnung der Gesellschaft und Geschichte wird zwar zugestanden, zugleich aber die Affirmation der auf die Rechte der Innerlichkeit und 'Eigentlichkeit' pochenden Ideologie eben dieser Gesellschaft attestiert. Die Negation verpufft in der Hinwendung zum Numinosum 'des Menschen', von dessen Warte aus konkrete Praxis keiner genaueren Anschauung mehr bedarf.¹³⁾ Dementsprechend lautet dann auch 1963 das Verdikt von Karl August Horst: "Nossack begabt die Welt, in der wir zu leben gezwungen sind und die recht eigentlich unwirklich und phantomhaft ist, mit dem Gegengewicht poetischer Wirklichkeit".¹⁴⁾

Ein ähnliches Verständnis bekundet sich bei Gerhard Friedrich. Er meint im Werk die Aufforderung an den Leser zu erkennen, den "Anrufen, die aus unnennbaren Wirklichkeiten den Menschen erreichen", zu lauschen.¹⁵⁾ Wie sehr man darauf bedacht ist, dieses 'Unnennbare' als solches zu erhalten, zeigt ein nochmaliger Blick auf Horst. Sein einsichtiger Vorschlag: "Blickt man den Weg zurück, den Nossacks Werk bisher gegangen ist, fühlt man sich oft

versucht, eine Reihe seiner Motive psychoanalytisch aufzuschlüsseln", wird umgehend aufgehoben, wenn er anschließend urteilt: "Jede Deutung kann hier nur Annäherung sein".¹⁶⁾ So bleibt es bei der profanierenden Versuchung; stattgegeben wird ihr nicht. Sie unterbleibt denn auch lange Zeit, trotz verstreuter Hinweise anderer Kritiker, die Gleiches andeuten. K.H. Kramberg z.B. spricht von der "psychoanalytisch genährten Substanz" des Jüngeren Bruders¹⁷⁾ und Horst Bingel nennt die Unmögliche Beweisaufnahme ein "psychologisches Fragespiel".¹⁸⁾ Die "Scheu vor den Texten" (Erich Köhler) scheint im Fall Nossacks vorerst geradezu Programm zu sein. Die vorliegende Untersuchung ist mithin auch ein Versuch, die Anregungen in bezug auf eine psychoanalytisch/psychologisch orientierte Interpretation verspätet aufzunehmen.

Doch ist das Lob der damaligen Kritik nicht uneingeschränkt, nur ergeben sich die Mangelbefunde fast ausschließlich im Hinblick auf 'ästhetische' Kriterien. Als Beispiel zitiere ich Günther Blöckers Bemerkung über Nossacks Sprache: "Ihr fehlt ein Letztes an sinnlicher Kraft und ästhetischer Energie".¹⁹⁾ Was über die bloße Feststellung der Entzweiung von Ich und Welt hinaus nicht gefragt wird, ist, wie es um das Verhältnis zwischen Innerlichkeit und Sachlichkeit im einzelnen bestellt ist, und ob die Konstitution der "problematischen" Helden (Lukács), die zugleich meist als Erzähler fungieren, die Ausdrucksschwierigkeiten nicht mitbedingt.

Die ausländische Kritik, wobei ich nicht von der angelsächsischen spreche, die sich von der skizzierten Tendenz in der Bundesrepublik kaum unterscheidet,²⁰⁾ zeigt sich da einsichtsreicher. Cesare Cases weist 1956 in einer Besprechung des Romans Spätestens im November meines Wissens als erster auf das "grundsätzliche Einverständnis und die wechselseitige Ergänzung zwischen der Welt Helldegens [des Industriellen] und des Intellektuellen" hin.²¹⁾ Gerade dies komplementäre Verhältnis war bisher überhaupt nicht durchschaut worden, auch nicht von Nossack, wenn man seinen öffentlichen Äußerungen nach urteilen

darf. Darin tut er sich noch etwas darauf zugute, "nicht logisch, sondern analogisch" zu denken.²²⁾ Die Sprache freilich verrät dies Privative der von Empirie und Vernunft sich abkapselnden Subjektivität.

Noch nachdrücklicher hebt die Kritik in der DDR das Reflexionsdefizit hervor. So Günther Cwojdrak 1959, wenn er festhält: "...nirgends wird ihm [Nossack] bewußt, daß die scheinbar allgemeinmenschlichen Probleme seiner Figuren ganz spezifische Probleme der verfallenden spätbürgerlichen Gesellschaft sind".²³⁾ Wo bei Nossack, wie Cwojdrak völlig richtig sieht, dem 'Allgemeinmenschlichen' derart der Vorzug gegeben wird, daß die eigene Gesellschaft aus dem Blick gerät, da stellt sich die von Reich-Ranicki bedauerte "Schwäche für archaische Mythen und für sinnträchtige Chiffren"²⁴⁾ fast schon automatisch ein.

Wie wenig Nossack tatsächlich 'unbequem' ist, erhellt an dieser Feststellung Cwojdraks:

Der 'einzelne', der den Menschen retten möchte, setzt Kapitalismus und Sozialismus völlig gleich; die menschenrettenden Ideen 'einzelner', die Nossack für einen humanistischen Protest hält, werden in Bonn händereibend quittiert und sogar mit Preisen ausgezeichnet: wenn sonst nichts, dann müßte doch zumindest diese Reaktion dem Autor beweisen, daß seine Bücher objektiv nicht das aussagen, was er subjektiv anscheinend auszusagen wünscht.²⁵⁾

Der "Weg nach innen", den Nossack Christa Wolf zufolge geht,²⁶⁾ stört die bürgerliche Ruhe keineswegs; die esoterische Symbol- und Allegorieträchtigkeit ist ihr eher förderlich. Gert Mattenklotts Bemerkung zu Bürgertum und bürgerlicher Kunst, daß n1. "die Formulierung ihrer Ideale den Verzicht auf ihre Verwirklichung schon antizipiert", scheint hier zutreffend.²⁷⁾ Das gilt für den Erzähler wie für die Rezipienten seiner Erzählung. Unbequeme Aufklärung, wie auch die von Helmut Schulz beim Institut für

Gesellschaftswissenschaften des ZK der SED vorgelegte Dissertation über Nossack und Böll, in der die von Cwojdrak vorgezeichnete Linie breiter ausgeführt wird, ohne daß es freilich zu wesentlichen neuen Einsichten kommt, wird gar nicht zur Kenntnis genommen.²⁸⁾

Erst als 1966 gesammelte Reden und Aufsätze Nossacks unter dem Titel Die schwache Position der Literatur erscheinen, es also in erster Linie nicht mehr um den 'Dichter', sondern um den 'Denker' geht, bekundet sich Mißvergnügen. Am deutlichsten wird etwa Gottfried Just mit dieser Beurteilung: "Plötzlich zeigen sich die Züge eines Idealisten, ja eines Evangelisten, der vergißt, wie pathetisch er ist".²⁹⁾ Auch Reich-Ranicki gesteht nun: "Es scheint, daß immer wieder Phantome und Illusionen Nossacks Sicht beeinträchtigt haben" und besorgt sich über ein letztendlich "fragwürdiges Außenseitertum". Was ihm und wohl auch anderen bleiben, sind Gefühle einer "mißgestimmten Dankbarkeit" und "verdrossenen Ehrfurcht".³⁰⁾

Wirklich einschneidend wirkt jedoch die 1968 von dem renommierten Literatur-Professor Wilhelm Emrich gehaltene Rundfunk-Rede über den im selben Jahr erschienenen Roman Der Fall d'Arthez.³¹⁾ Emrich holt den Rückstand von neun Jahren gegenüber der materialistischen DDR-Kritik auf und bezichtigt die Helden des Romans des Snobismus, Escapismus und Narzißmus. Seine Stellungnahme wird u.a. aus diesen Sätzen ersichtlich:

Unter der Maske einer absolut freien geistigen Existenz wird die Idee der Freiheit verwandelt in die Idee des aller Verantwortung entronnenen Subjekts, das autistisch mit der Wirklichkeit spielt, sich selbst genießend am abstrakt gewordenen, getöteten Leben, ...und das zugleich nur mimetischer Reflex ist jener von ihm selbst verhöhnten kollektiven gesellschaftlichen Masse.³²⁾

Von nun ab wird Nossack eigentlich erst zum 'unbequemen' Autor. Der Grund läßt sich aus diesen Worten Adornos ablesen: "... das herrschende Bewußtsein kann von seiner eigenen Ideologie sich nicht befreien, ohne die

gesellschaftliche Selbsterhaltung zu schädigen".³³⁾ Und der Autor Nossack verbreitet das Ideologem von einer Freiheit, die als falsch durchschaut ist und von der der Bürger doch nicht lassen will. Was zuvor meist 'ästhetische' Kontroverse war, erhält fortan unmittelbare soziale Relevanz.

In der ersten größeren Studie zum Werk Nossacks, Christof Schmid's Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von Hans Erich Nossack, die im nämlichen Jahr veröffentlicht wird, kann es noch nicht zu einer Resonanz der Darlegungen Emrichs kommen. Aber auch eine Auseinandersetzung mit den Standpunkten von Cases, Cwojdrak und Schulz sucht man vergeblich, obwohl sie im Literaturverzeichnis angeführt sind. Die Auffassung und Erklärung des fiktionalen Werks bei Schmid orientiert sich vorwiegend am abstrakten und von der 'existentiellen Lebenshaltung' her bestimmten Begriff des "Monologischen". Die Position des Autors Nossack wird aus seinen Aufsätzen und Reden abgeleitet, von denen sich die Interpretation steuern läßt. So kommt es zwar zu wertvollen Einsichten, die jedoch den Rahmen des schon traditionell gewordenen Habitus der Nossack-Rezeption auf der Grundlage hermeneutischen 'Verstehens' nicht verlassen.³⁴⁾ Diese Beschränkung gilt auch für die verdienstvolle Arbeit Margrit Hennings,³⁵⁾ die methodisch vor allem auf phänomenologisch ausgerichteter Literaturtheorie beruht.³⁶⁾

Sieht man von einigen kleineren Aufsätzen ab, deren Verfasser sich das positive Nossack-Bild nicht wollen nehmen lassen oder nicht ahnen, daß es ihnen genommen werden könnte,³⁷⁾ scheint von Emrichs Polemik der entscheidende Anstoß zu einer Neubeurteilung des Nossackschen Werks in der Bundesrepublik ausgegangen zu sein. Zumeist macht sich Verlegenheit bemerkbar, die dem Ansatz Emrichs immer wieder die Spitze zu nehmen trachtet. Beispielsweise in den Schlußsätzen der Kurzmonographie von Wendelin Schmidt-Dengler, die ich hier anführen möchte:

Das Experiment, das Nossack mit seinem 'Partisanen' d'Arthez vorgenommen hat, mag sowohl in der künstlerischen als auch gedanklichen Konzeption gescheitert sein, nicht gescheitert aber ist Nossacks positive Ethik, die sich deswegen schwer ins Bewußtsein heben läßt, da sie noch nicht zufriedenstellend in Worte gefaßt werden konnte und nur per negationem erfolgen mußte.³⁸⁾

Indem er die Vorwürfe Emrichs nur auf das eine Werk bezieht und sich überdies nach bewährter Manier hinter 'Unnennbarem', daher auch keinem kritischen Zugriff Zugänglichem, verschanzt, versucht Schmidt-Dengler von der Idee des autarken Individuums zu retten, was zu retten ist. Manfred Durzak argumentiert 1976 noch auf eine Weise, die von der Schmidt-Denglers nicht allzuweit entfernt ist.³⁹⁾

Heinrich Vormweg hingegen, der bei Emrich auf "doch wohl pure Phantasie" zu stoßen glaubt, behilft sich mit Fragesätzen:

Dennoch bleibt zu fragen, ob nicht doch die Exterritorialität auf einem romantischen Fehlbewußtsein beruht, das sich wiederum auf nichts als ein recht vages Außenseitergefühl gründet. Ob nicht die Lehre vom Sich-nicht-auf-den-Betrieb-Einlassen ein ideologisches Versatzstück von sehr zweifelhafter Beschaffenheit ist, bei dem schließlich alles auf eine Art säkularisierter Innerlichkeit hinausläuft. Und ob nicht die gewiß kunstvolle, doch eindeutig konservative Erzählform ... eine Erörterung von aktuellen Sachverhalten ausschließt.⁴⁰⁾

Zum Teil haben diese Fragen schon eine Antwort gefunden, und zwar in der Arbeit von Karl G. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur nach 1945. Politische Resignation und konservative Kulturkritik, besonders am

Beispiel Hans Erich Nossacks, die 1977 veröffentlicht worden ist. Seine Kritik an der Untersuchung Schmidts präzisiert sein eigenes Anliegen, n1. das Selbstverständnis des Dichters grundsätzlich infrage zu stellen.⁴¹⁾ Den Ausgangspunkt hierzu findet er in der Biografie des Autors Nossack, in der er, u.a. von der Sozialisationstheorie Eriksons ausgehend, vor allem die fehlgeschlagene Sozialisation vermerkt.⁴²⁾ Mit akribischer Sorgfalt trägt Esselborn eine Fülle lebensgeschichtlicher Details zusammen und erbringt scharfsinnig und überzeugend den Erweis des Zusammenhangs zwischen großbürgerlich-familiärem Hintergrund und kulturell-historischer Situation Nossacks einerseits und dem Werk andererseits. Dies eher empirisch zu nennende Verfahren,⁴³⁾ mit Umsicht und Konsequenz gehandhabt, führt zu einer Vielzahl neuer Ergebnisse, vor allem zum Nachweis der prinzipiell bürgerlichen, kulturpessimistischen Position Nossacks, die das Werk unübersehbar prägt und die m.E. innerhalb des Esselbornschen Bezugsrahmens nur schwer zu falsifizieren sein wird.

Doch scheinen auch Nachteile gegeben. Erstens fällt in dem Bemühen um Vollständigkeit die Erörterung der einzelnen Werke oft allzu summarisch aus. Zudem werden, was vom Ansatz her bedingt ist, der das Primat dem Autor und seiner Geschichte erteilt, die fiktionalen Texte als kohärente, in sich einer Logik verpflichtete, vernachlässigt, und dienen stellenweise nur als Fundus, an dem sich die Problematik des Verfassers belegen und explizieren läßt.

Insofern sollen die von mir vorgelegten Untersuchungen auch eine Ergänzung zu der Arbeit Esselborns bilden, indem eine nun beschränkte Anzahl von Werken Gegenstand einer eingehenden Lektüre wird. Diese Beschränkung läßt sich auch in der Beziehung rechtfertigen, als bei Nossack, wie immer wieder festgestellt worden ist, ein konstanter Problemkreis thematisiert ist.⁴⁴⁾ Daher würde eine

Ausdehnung der Lektüre auf alle Werke nur zur Redundanz führen. Das erste Kapitel, das sich mit dem "Bericht" Der Untergang befaßt, der als nachweislich autobiographisches Werk einzustufen ist, tut dar, wie die aktuelle Zerstörung Hamburgs, in dem der Autor/Erzähler wohnhaft ist, den 'Riß' zwischen Subjekt und Welt sowie den "Riß mitten im Subjekt" (Georg Lukács) heilen soll.⁴⁵⁾ Überdies dient es dazu, sich vom biographistischen Verfahren zu lösen. An der Erzählung Klonz, mit der sich das zweite Kapitel beschäftigt, wird ersichtlich, wie stark die Problematik nun in den in sich uneinigen Helden des fiktionalen Textes verlagert wird, und wie er hauptsächlich diese Selbstzerrissenheit scheinhaft zu bannen sucht. Scheinhaf auch, weil er sich mit dem falschen Gegner auseinandersetzt, dem Spießbürger und Schwarzmarktschieber, wie er sich in der Nachkriegszeit findet. Erst an der dritten Erzählung, Das Ufer, wird die tiefere Ursache seiner Problematik, der Konflikt im Elternhaus, evident. An der jetzt erst vollständigen Problemstellung lassen sich Lösungsmöglichkeiten des Verhältnisses zwischen den konfligierenden Instanzen hypothetisch als ein eng begrenzter Satz ablesen. In den weiteren Kapiteln wird gezeigt, wie diese Lösungsmöglichkeiten von den jeweiligen Helden durchexerziert werden, bis schließlich nur noch die radikale Aufhebung im Tod bleibt. Diese letzten vier Texte betrachte ich fast ausschließlich als fiktionale. Als solche sind sie auch vom Verfasser markiert, der sich einer immer komplizierter werdenden Staffeltechnik bedient; nicht zuletzt wohl auch um seine private Sphäre zu schützen.⁴⁶⁾ Diese soll ihm unbenommen bleiben, nicht aber der Bereich, wo sein Denken kollektivem Denken, nämlich vor allem dem der Existenzphilosophie, entspricht. Hier kann die Analyse sich nicht mehr mit Deskription begnügen, sondern hat den sozialen Standort des Verfassers und seiner Texte zu explizieren.

Zum Verfahren, das ich anwende, ist noch eine ergänzende Erklärung vonnöten. Ich gehe vor allem von den folgenden

Postulaten Arthur C. Dantos aus :

- 1) "Eine Erzählung ist ein Bericht, ich nenne es eine Erklärung, der Veränderung, die sich vom Anfang bis zum Ende vollzieht ..."
- 2) "Die Ereignisse sind als Endpunkte einer zeitlich sich erstreckenden Veränderung zu betrachten"...
- 3) "Das Subjekt der Veränderung bildet durchweg eine Identität".

"Erzählung" wird von mir verstanden als 'narrative', der eine Handlung zugrunde liegt.⁴⁷⁾ Innerhalb dieser Handlung geht es um den Helden und die handlungsbestimmende Aktantenkonfiguration. Die "final gerichteten"⁴⁸⁾ Veränderungen derselben sind innerhalb einer zeitlichen Sukzession zu erhellen. Das bedingt eine nicht unerhebliche Rekonstruktion der Texte, deren Handlungspartien zusammen mit den weniger von Handlung als von Argumentation geprägten Passagen⁴⁹⁾ weitgehend assoziativ und nicht chronologisch geordnet sind. Diese für die wuchernde Subjektivität symptomatische 'Unordnung' ist m.E. wohl auch einer der Gründe, warum bisherige Interpretationen von Einzelwerken immer wieder ins Stocken geraten und nun vom Interpretieren 'assoziativ-subjektiv' verbundene Details aneinandergereiht werden, wenn die Interpreten nicht gar sich selbst in den Schutz von Metaphorik begeben, was doch eigentlich dem Text vorbehalten sein sollte.⁵⁰⁾

Zu guter Letzt muß noch eine weitere Vorentscheidung, ein 'Vorwissen' genannt werden, das die Lektüre in nicht unerheblichem Maße mitbestimmt hat. Ich beziehe mich hier auf diese Sätze Adornos:

Zur Apologie ihrer verkehrten Gestalt ermuntert die Gesellschaft die Individuen, die eigene Individualität zu hypostasieren und damit ihre Freiheit. Soweit solcher hartnäckige Schein reicht, wird das Bewußtsein über das Moment seiner Unfreiheit belehrt einzig in pathogenen Zuständen wie den Zwangsneurosen. Sie gebieten

ihm, inmitten des Umkreises der eigenen Immanenz nach Gesetzen zu handeln, die es als 'ichfremd' erfährt ... Der Schmerz der Neurosen hat metapsychologisch auch den Aspekt, daß sie das kommode Bild: frei innen, unfrei von außen, zerrütten, ohne daß dem Subjekt an seinem pathischen Zustande die Wahrheit aufginge, die er ihm mitteilt, und die es weder mit seinem Trieb noch mit seinem Vernunftinteresse versöhnen kann.⁵¹⁾

Wenn ich mir neben anderen sozial-psychologischen Theorien auch die Theorie Freuds zunutze mache, so geschieht das nicht nur um der Textgerechtheit und der Nachprüfbarkeit willen, sondern auch aufgrund der Überlegung, daß der Nossacksche Held, als "bürgerlicher Held"⁵²⁾, in mehr oder minderem Maße krank- und wahnhaftige Züge haben wird, denn seine Bürgerlichkeit ist schon beim ersten, auffassenden Lesen der Texte kaum mehr zu bezweifeln. Sein verstockter Individualismus ist hingegen, um noch einmal Adorno anzuführen, auch wieder nicht rückhaltlos verwerflich, ist dieser doch, "sowohl Produkt des Drucks", wie "das Kraftzentrum, das ihm widersteht".⁵³⁾

I

APOTHEOSE DES ICH

Der Untergang

Ende Juli und Anfang August des Jahres 1943 fanden die Großangriffe der Alliierten auf Hamburg statt, das damals etwa 1,75 Millionen Einwohner zählte. Davon fielen bis Kriegsende etwa 48000 diesen und späteren Luftangriffen zum Opfer. Die Fluchtbewegung aus der Stadt, die zu 53% zerstört wurde, nahm solche Ausmaße an, daß zur Zeit der britischen Besetzung im Mai 1945 die Einwohnerzahl auf ca. 1 Million gesunken war.¹⁾

Im November 1943 verfaßte Nossack seinen Bericht Der Untergang,²⁾ in dem er die Ereignisse des Juli-August rückblickend im Modus der Ich-Narration festzuhalten sucht. Der Erzähler ist hierbei die Hauptfigur,³⁾ seine Innerlichkeit der Brennpunkt und das Zentrum aller Geschehnisse. Wie die Forschung schon wiederholt festgestellt hat,⁴⁾ sich dabei z.T. auf Selbstaussagen des Autors stützend,⁵⁾ sind Autor und Erzähler im Falle dieses Berichts identisch. Daher ist die Distanz zwischen der Lebensphilosophie des 'frühen' Nossack und deren literarischer Artikulation hier geringer als sonst, wenn man von Aufsätzen und Reden, mit denen Nossack sich erst in späteren Jahren an die Öffentlichkeit wandte, absieht. Die Kongruenz von Literatur- und Lebenswirklichkeit ist der Grund, weshalb ich mit der Untersuchung hier ansetze, denn es gilt darzutun, wie die eine in die andere umgesetzt wird.⁶⁾

Motiviert z.T. durch die Perspektive der Rückschau, verläuft die Abfolge der Begebenheiten und Deutungen im Text nicht linear. Häufig werden Eindrücke kommentiert und der Kommentar nimmt dabei in dem Bestreben, gültige Interpretation des 'Ganzen' zu sein, Begebnisse vorweg, die sich erst später zutragen.⁷⁾ Die verstreuten Auskünfte über die berufliche und häusliche Situation des Erzählers vor den Flächenbombardements werden so z.B. erst im

nachhinein geliefert. Um den Verlauf der final gerichteten Handlung analysieren zu können, will ich jedoch versuchen, die chronologische Reihenfolge des Geschehens zu rekonstruieren und zu gliedern.⁸⁾

Der erste Handlungsabschnitt bezieht sich auf das Leben des Erzählers vor der Nacht vom 24. zum 25. Juli, in der die Großangriffe ihren Anfang nahmen. Wie der Erzähler anläßlich seines ersten Besuchs in dem von Brand und Bomben verwüsteten Kontor wissen läßt, umfasst dieser Abschnitt eine Spanne von zehn Jahren (241). Bei dem Kontor handelt es sich um die Geschäftsstelle eines Kaffeeimportunternehmens, wie sich aus den Angaben über "Kaffeeproben" und "Verschiffungsmuster" entnehmen läßt (241). Es wird als "unser" Kontor bezeichnet (240). Man darf daher in dem Erzähler den Mitinhaber der Firma sehen.⁹⁾

Hingegen gewährt ihm seine berufliche Tätigkeit keine volle Befriedigung, jedenfalls ist sie unwichtig im Vergleich zu anderem. Denn schwerer als die Zerstörung des Kontors trifft den Erzähler der Einsturz der Katharinenkirche, deren blaugrünes barockes Kirchendach das opalisierende Wasser des Fleets "verzaubert" hatte, wodurch er "zu Träumereien verführt" worden war (241). Daß ihm die Kirche nicht nur mehr als sein Kontor bedeutet, läßt sich aus diesem Geständnis ablesen: "Es nützte uns nichts, daß wir uns einredeten: Es ist nur eine Kirche, die hunderttausend Wohnungen und die Menschen, das ist viel schlimmer" (241). Das sich unmittelbar anschließende apologetische Argument: "Es war wohl ein Symbol" (241) mittels dessen diese bestürzende, da menschenverachtende Rangfolge der Verluste gerechtfertigt werden soll, verschlägt dagegen schwerlich. Dem Erzähler ist die Kirche offensichtlich Fluchtpunkt der durch das Ungenügen an seiner geschäftlichen Umwelt hervorgerufenen Tagträume. Als Kirche ist sie eine 'Chiffre der Transzendenz' (Karl Jaspers) dieser Berufswelt und gesellschaftlichen Umgebung.¹⁰⁾ Diese Konnotation wird entfaltet, wenn z.B. ein goldener Heiliger, der unversehrt mit dem Finger in die Ferne weist,

erwähnt wird (242).

In dieser Weise werden Kontor (Umwelt) und Kirche einander gegenübergestellt. Der Vorzug, den der Erzähler der Kirche gibt, impliziert seine Entfremdung von der beruflich-öffentlichen Tätigkeit, von der ungenügenden materiellen Umwelt, die z.T. auch Eigentum ist, und von anderen Menschen.¹¹⁾

Ein weiteres Indiz für die Zerrissenheit des Erzählers bieten die von ihm erwähnten Manuskripte, die er zu seiner Freude im Schreibtisch findet (240); mit hoher Wahrscheinlichkeit sind es Manuskripte nicht-kaufmännischen Inhalts, die er während der Arbeitszeit abgefaßt haben wird. So ergibt sich das Bild einer Persönlichkeit im Konflikt zwischen ichtentfremdender Empirie und weltentfremdender Überschreitung dieser Empirie.

Geht man über das textimmanent Gesagte hinaus, so wird klar, daß dies nicht nur ohne weiteres einfach als Ausdruck von Nossacks Unbehagen in der väterlichen Firma anzusehen ist, sondern daß dieses persönliche Unbehagen durch die allgemeine Situation der Zeit zwischen 1933 und 1943 erheblich verstärkt worden ist. In dem 1966 veröffentlichten Aufsatz Dies lebenslose Leben¹²⁾ klagt er über die durch die nationalsozialistische Herrschaft verursachte Korrumpierung des Alltags, von der auch die kaufmännische Praxis nicht verschont blieb, der durch staatliche Direktiven strikte Kontingente im An- und Verkauf vorgeschrieben wurde. Zwar erhielten auf diese Weise alle Beteiligten "einen ausreichenden Verdienst", aber für den "königlichen Kaufmann" bedeutet es doch eine Einschränkung "selbständiger Unternehmungslust".¹³⁾ So bringen es diese besonderen Umstände mit sich, daß sich der Hang zur obsessiven Dingfaszination, die zugleich soziale Isolierung bedeutet, weiter steigert. Das liberale Selbstverständnis des 'freien' Unternehmers zieht sich gewissermaßen verletzt aus der Welt zurück, ein totes Ding (die Kirche) "mit eigenem Leben" begabend.¹⁴⁾

Diese "Verpersönlichung der Welt der trägen Dinge",¹⁵⁾

die als "mit den Menschen im Verhältnis stehende selbstständige Gestalten"¹⁶⁾ aufgefaßt werden, ein Fetischismus, der letztlich "dem Warenfetischismus entragt",¹⁷⁾ tritt noch anschaulicher bei der Beschreibung des Erzählers in Erscheinung. Zusammen mit seiner Gefährtin, von der man vermuten darf, daß sie seine Frau ist, hat er eine Wohnung ziemlich hoch oben in einem mehrstöckigen Haus. Eine Auflistung der von dem Erzähler genannten Inventargegenstände erweist sich als höchst aufschlußreich: ein großer Altarleuchter, ein kleiner Zinnleuchter, ein Fayenceleuchter, ein Louis XVI-Blaker, Missalien, eine kleine Madonna, ein schwerer alter Tisch mit Lindenholzplatte, eine Truhe, eine Récamière, sehr viele Bücher, Schallplatten (Händel und Palestrina), jahrhundertealte Fayencen aus Rouen, Delft und Süddeutschland (246 f.), Silber, Schmuck und Pelze (250). Sucht man konjunktive Merkmale, so ergeben sich Sachgruppen mit u.a. den Merkmalen 'Helligkeit', 'religiöser Gegenstand', 'Tradition', 'wertvoller Gegenstand', 'Bildung und Kunst'. Sie alle haben jedoch keinen unmittelbaren Bezug zur "faulen Existenz" (Hegel) des Geschäfts. Darüber soll der solide Besitz an Silber, Schmuck und Pelzen aber nicht vergessen werden.

Hinzu kommen auch noch die "seit fünfundzwanzig Jahren" geführten Tagebücher des Erzählers, in denen er den "Prozeß des Denkens" (250) aufgezeichnet hatte, und die damit eine Untersuchung der eigenen Innerlichkeit darstellen.

So entsteht der Eindruck eines auf Selbstversicherung bedachten Bildungs- und Besitzbürgertums, das das Materielle der Form mit dem Ideellen des Gehalts zu verbinden weiß und dessen Selbstverständnis auf dieser Grundlage beruht. Entsprechend unterscheidet der Erzähler von vornherein zwischen Besitz, der jederzeit wieder gekauft werden kann und dessen Wert sich in Zahlen ausdrücken läßt, also Gegenständen mit Warencharakter, und dem "Unersetzlichen" (222):

Aber ein einmaliges Kunstwerk oder eine

verblichene Photographie oder eine alte Puppe aus der Kindheit ... Diese Dinge haben ihr Leben von uns, weil wir ihnen irgendwann einmal unsere Zuneigung zuwandten; sie sogen unsere Wärme in sich auf und hegten sie dankbar, um uns in armen Stunden wieder damit zu bereichern. Wie waren verantwortlich für sie, sie konnten nur mit uns sterben (ebd.).

Wieder haben sich die Dinge belebt, ist ein intimes Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Besitzern entstanden. Diese Aussage bezieht sich jedoch auf Besitz im Allgemeinen, Eigentum von Bürger oder Arbeiter. In anderer Weise stellt sich das Verhältnis dar, wenn der Erzähler über den persönlichen Verlust spricht und an den Anfang seiner Erörterung wieder den von einem, die Ansprüche allgemeiner moralischer Normativität vertretenden, imaginären Gegenüber erhobenen Vorwurf mangelnden moralischen Bewußtsteins stellt:

Aber es sind doch nur Dinge! Denken Sie, es wären Ihnen Kinder umgekommen oder Ihre Frau. Ja, das ist wahr, sagen wir, und es nützt nichts. Haben wir falsch mit den Dingen gelebt oder nur anders? Wer kann das entscheiden? Wir haben sie eigentlich nie besessen ... All die Dinge, die uns umgaben, waren nur zu Gast bei uns. Wir achteten ihr Eigenleben, das älter war als das unsrige. Manchmal hatten wir ein schlechtes Gewissen, weil wir ihnen nicht das bieten konnten, was sie gewohnt waren. Ein Schloß oder festliche Räume. Gehörten die Missalien nicht in eine Kirche? Ja, wir wollen auch dafür sorgen, daß ihr nach unserem Tode dorthin heimkehrt. Nur inzwischen- es ist so unsicher draußen - bleibt bei uns und tut wie zu Hause. Wir lassen euch; wir werden unsere Stimmen dämpfen und uns euch anpassen.

Oder waren wir bei ihnen zu Gast? Und sie gingen schonend mit uns um, übersahen unsere

gröberen Gewohnheiten und vermieden es
höflich, uns den Standesunterschied fühlen
zu lassen (247 f.)

Abgesehen von der Wiederholung der Hierarchie der Werte, in der die Dinge oben an stehen, fällt die Verkehrung der Abhängigkeitsverhältnisse auf. Im Verlaufe der Argumentation sind aus den Besitzenden die Besessenen geworden. Das hat einmal seinen Grund darin, daß die in der Domäne des Privaten gehüteten Dinge Repräsentation untergegangener oder gefährdeter Lebensformen sind, die ehemals öffentlich übergeordnet waren. So deutet "Schloß" auf den Feudaladel, deuten "Missalien" und "Kirche" auf ehemals geglückt geglaubte Vermittlung zwischen Gott und Welt, deuten "festliche Räume" wohl auf öffentlich-festliches Begängnis der Kunstwürdigung. Nun befanden sich bekanntlich Kunst und Kirche nach der Machtergreifung Hitlers tatsächlich in arger Bedrängnis. Aber damit ist der Besitz dieser Objekte nicht hinreichend geklärt; sie sollten ja erst nach dem Tode des Erzählers wieder herausgegeben werden und nicht etwa nach dem Ableben des national-sozialistischen Regimes.

Bedeutsamer erscheint mir aber die neuerliche Investierung der Mehrzahl der inventarisierten Objekte mit dem Merkmal 'Transzendenz'; diesmal der häuslichen Alltagswelt. Auch sie stellen Fluchtpunkte dar, nach denen sich der Erzähler richtet und denen er sich untergeordnet fühlt. Die Frage, ob dem so sei, wird von ihm selbst gestellt. "Haben wir die Dinge mißbraucht, um uns hinter ihnen vor den Unbilden der Wirklichkeit zu verbergen? Sie aber gingen, uns verteidigend, zugrunde ..." (248). Freilich kann hier auch der Fall eines bürgerlichen Legitimationsversuches mittels einer Nobilitierung zum Adel des Geistes gesehen werden, der bloßen Besitz denunziert, um ihn im Handumdrehen als nunmehr sakralisierten pietätvoll ästhetisierend zur ethisch-kulturellen Verpflichtung zu erheben. Doch ohne diesen Umstand trivialisieren zu wollen, interessiert im Zuge dieser Untersuchung der Fluchtaspekt stärker, vor allem weil er

hier innerhalb der Häuslichkeit, gemeinhin zusammen mit Familie als Asyl gewertet,¹⁸⁾ in Erscheinung tritt, mithin sich eine Abstufung nach dem Muster 'Asyl im Asyl' dartut. Das mag seinen Grund z.T. darin haben, dass die geschäftlich-materielle Kontamination bis in die Wohnung reicht. Zusätzlich erweist sich, daß auch hier die Verbindung zu anderen, sieht man von der Frau ab, nicht mehr zu leisten ist.

Im Arbeitsbereich wie in der Häuslichkeit wird so von dem Erzähler eine Einteilung nach dem Muster 'Transzendenz-zu-transzendierende Umwelt' erstellt. Telos seines Strebens und Begehrens ist die Unwirklichkeit der 'Transzendenz', die zu erreichen ihn die Welt hindert. Worin diese 'Transzendenz' besteht ist diffus: vorerst ist sie ein Konglomerat von Gott (Artikel religiöser Provenienz), einem "Selbstsein" etwa im Sinne von Jaspers, das zustandekommt, indem der Einzelne "das eigene Werden ... mit der grössten Entschiedenheit bewußt ergreifen"¹⁹⁾ möchte und sich dem "öden Dasein"²⁰⁾ zu entwinden sucht (Tagebücher, Manuskripte) und dem Reich des Ästhetischen (Kunstgegenstände). In der Sphäre der Arbeit sowie in der Sphäre des Hauses ist so seine Entfremdung kenntlich gemacht: Entfremdung vom Mitmenschen, von aller Materie, die nicht von vermeintlicher 'Transzendenz' kontaminiert ist und Entfremdung von der sozialen Rolle. Durchweg eine Entfremdung, die ihre wahren Grundlagen, n1. Arbeitsteilung und Privateigentum, nicht durchschaut,²¹⁾ sondern diese gerade zu vindizieren trachtet. Wie Ernst Bloch im Hinblick auf die partikularistische Betrachtungsweise der bürgerlichen Wissenschaften spöttisch meint, "pflanzt" sich auch hier "der Geist mit seinen Problemen und Werken ... ganz außerökonomisch in der Luft fort".²²⁾ Zu seinem Leidwesen muss der Erzähler/Autor jedoch erfahren, daß dies nicht ganz so einfach ist. Denn, zunächst noch vor der Katastrophe, sieht er sich vor die Notwendigkeit gestellt, "es zu etwas Greifbarem zu bringen" (201). Diese Absicht kann sich nur auf die erwähnten Manuskripte beziehen, denn im Geschäft ist dies "Greifbare" ja erreicht.

Die 'Idee' wird so doch wieder als Ware intendiert, als das, dem sie sich gerade entraten möchte.²³⁾

Um noch einmal auf die postulierte Entfremdung von anderen Menschen zurückzukommen, so ist hier der Einwand zu gewärtigen, daß der Erzähler und seine Frau so gänzlich ja nicht isoliert gewesen seien. Es werden auch Bekannte, Freunde und Verwandte genannt, obwohl nicht namentlich, was nur im Falle der Frau, Misi, geschieht. Sie alle gehören einer bürgerlichen Oberschicht an, die im Besitz von "Geschmack", "geistreichem Urteil", "hochmütig und eingebildet", mit "zynischem Ekel ... die Lebensgewohnheiten der Unzähligen" ablehnt (235), wie der Erzähler aus der Retrospektive meint. Aber selbst die Bindungen innerhalb dieser Oberschicht beruhen nur auf biologischer Verwandtschaft und auf gleichem Bildungs- und Besitzniveau. Sie erweisen sich als unverbindlich, sobald die Besitzverhältnisse sich ändern. Dahingegen bleibt das Verhältnis zu transzendenzbesetzten Dingen ungebrochen.

Trotz des Anscheins der Integration sind also Fetischismus und Isolation²⁴⁾ die grundlegenden Charakteristika der Situation des Erzählers in der Stadt. Es ist daher folgerichtig, wenn er und seine Frau sich aufs Land begeben, um dort in einem abgelegenen Wochenendhäuschen ihre Ferien zu verbringen, wodurch ihre gesellschaftliche Entfremdung und Absonderung auch geographisch verdeutlicht wird.

Zuerst scheint die Vermutung naheliegend, Nossack greife jetzt die traditionell vorgeprägte Opposition Stadt-Land auf, als heile die Ländlichkeit die Wunden aus der Zivilisation und stelle einen Zustand harmonischen Einvernehmens zwischen Ich und Welt (wieder) her. Tatsächlich bewegt die Erzählung sich in dieser Richtung und erstellt eine Reihe von Gegensätzen. Das Ferienhaus ist gemietet (201); die Urlauber haben sich so scheinbar des Besitzes begeben, wie sie auch Erwerbsleben und bürgerliche Wohnkultur hinter sich lassen. Statt der Leuchter haben sie nur eine Kerze (immerhin Altarkerze!) (202)

holen sich das Wasser vom Brunnen des Nachbarn (202 f.), kochen mit selbstgesammeltem Holz auf einem schlechtziehenden Herd (203) - wobei übrigens, wie beim Tragen des Reisegepäcks, erstmals körperliche Arbeit verrichtet wird. Auch haben sie den Bildungsballast 'guter' Bücher daheim gelassen (204), wie auch die 'gute' Garderobe, denn sie bekleiden sich mit ihrem "ältesten Zeug" (204). Diese Anläufe werden jedoch jeweils sofort korrigiert, und zwar mit Sätzen wie: "All diese Mängel störten uns damals nicht, es gehörte sich so in den Ferien" (203), oder: "Wenn uns unser primitiver Hausstand nicht in Anspruch nahm, saßen wir im Freien und lasen die Abenteuerromane, die wir in der Hütte vorfanden; wir hatten uns keine Bücher mitgebracht, auch das gehörte zu den Ferien" (204). Das Abstreifen des Berufslebens, der Aufenthalt im Freien usw. werden so als vorübergehend relativiert. Das trifft auch auf die liebevoll geschilderte Natur zu, die ebenfalls bloßen Kulissenstatus hat - "Alles Schwere verhüllte sich hinter lieblicher Unwirklichkeit" (204), heißt es dazu.²⁵⁾

Der Erzähler erkennt so an, daß die Grenzen bürgerlicher Normalität auch im scheinhaften Ausnahmezustand der Ferien in keiner Weise überschritten worden sind. Er bewegt sich als Hauptfigur noch "innerhalb des ihm zugewiesenen Raumes"²⁶⁾ und hat zwar den Standort gewechselt, aber noch kein Verbot der Gesellschaft verletzt und keine Grenze in Richtung Freiheit ereignishaft überschritten.²⁷⁾ Allenfalls eine Hoffnung utopisch-regressiver Art keimt auf: "Ich habe dies Idyll an der anderen Seite des Abgrunds [der Zerstörung] so genau geschildert, weil sich vielleicht einmal von dort aus ein Weg in die verlorene Vergangenheit zurückfinden läßt" (205). Diese Vergangenheit meint nicht die Gesamtheit des in den Angriffen Zerstörten, sondern ist märchenhafter, mythischer Provenienz: "Wir lieben die Heide, wir gehören irgend - wie dorthin, vielleicht sind wir vor Zeiten dort geboren ... die Heide ist ohne Zeit. Sie [die anderen] wollen es nicht

wissen, daß wir einem Märchen entstammen und wieder ein Märchen werden" (204). So wird ein archaisches goldenes Zeitalter erträumt, das in zyklischer Bewegung durch die Zeit wiedererlangt werden soll; das ist aber doch nur eine zaghafte Hoffnung, die die einsam empfundene Misere nicht beheben kann und das Gefühl der gegenwärtigen Entfremdung nur noch intensiviert.

Abgesehen von dieser Intensivierung gesellt sich der Entfremdung jedoch ein qualitativ neuer Aspekt hinzu. Ich verweise hier auf eine Textstelle, die Nossack-Interpreten gemeinhin übersehen haben,²⁸⁾ und die ich deshalb hier in extenso zitieren möchte.

Außer wenn wir ins Dorf gingen, um einzukaufen, sahen wir kaum einen Menschen. Die nächste Behausung lag allerdings nicht sehr weit entfernt, eine völlig verwahrloste Kate. Die Leute, die dort wohnten, hatten einen schlechten Ruf; man erzählte, daß der Mann sich an seiner Tochter vergangen und deshalb im Zuchthaus gesessen habe. Sämtliche Kinder waren wegen Prostitution und Diebstahl in Erziehungsanstalten interniert. Nach der Katastrophe wurde die eine Tochter für etliche Tage nach Hause gelassen. Man hörte sie wie ein Tier in der Heide singen, wenn sie einen Mann in der Nähe witterte. Die Mutter stand abends manchmal einen Augenblick an unserer Gartenpforte, wenn sie zum Grasschneiden ging. Mit der schrillen Stimme einer Irren rief sie uns dann etwas zu, was wir nur halb begriffen. Einmal schenkte sie uns eine Gurke, wir wußten nicht warum. Vor einen Blockwagen gespannt, wartete ihr großer schwarzer Hund und betrachtete uns aufmerksam. Nachts bellte er uns oft aus dem Schlaf. Während der Zeit des Grasschneidens ließ die Frau ihre beiden Zicklein frei umherlaufen; eines davon verirrte sich immer in unserem Garten und schrie wie ein Kind. Einmal trat auch ein Bock in Erscheinung von erschreckend

vorweltlicher Größe (203).

Der Vater ist gekennzeichnet durch Inzest, die Kinder durch Prostitution (an zweiter Stelle Diebstahl), die eine Tochter durch tierische Gier. Bock (und Zicklein) werden traditionell mit Geilheit assoziiert. Die Mutter drückt mit dem Geschenk der Gurke eine Einladung aus, wenigstens kann diese Geste im Kontext dahingehend gedeutet werden, ohne sie irgend zu strapazieren. Diese Menschen stehen an der Grenze zum Tierischen; die Tochter "wittert", singt "wie ein Tier", die Mutter ist nur zur Hälfte sprachmächtig. Die Tiere hinwieder sind fast menschlich; das Zicklein schreit "wie ein Kind", der Hund betrachtet "aufmerksam". Menschen wie Tiere richten aufdringliche, in den umhegten Raum des Gartens einbrechende (Zicklein), bis in den Schlaf störende (Bellen des Hundes) Appelle an den Erzähler und seine Frau, jedoch bleiben diese Appelle ihnen unverständlich und rufen nur Befremden und Erschrecken hervor. Nun erinnert man sich auch des Umstands, dass er und seine Frau getrennte Schlafstätten beziehen, ohne daß ein zwingender Grund vorläge. Als Befund ergibt sich demnach ein Aufruf zu ungehemmter, tabubrechender Sexualität. Der Erzähler und auch seine Frau zeigen sich dagegen unempfänglich. Dieser Mangel an Empfangsbereitschaft deutet auf Verdrängung der eigenen Triebwelt aus dem Bewußstein.

Mithin kommt zu der erörterten Entfremdung von Umwelt und sozialer Rolle noch die Entfremdung des Ichs von der eigenen Triebwelt hinzu.²⁹⁾ Überdies treten Mann und Frau nicht mehr als in jeder Hinsicht einheitliches Paar gegen die Welt auf, sondern sind zumindest in einem, dem Triebleben, entzweit.

Vorbehaltlos und unbedenklich wird so das Urteil vom "schlechten" Ruf übernommen und sogar noch verstärkt, indem von dem "völlig verwahrlosten" Zustand des Besitzes gesprochen wird. Der Rückzug aufs Land läßt die Problematik des Erzählers lediglich unverkennbarer zutage treten. Das Reservat der Ländlichkeit als Zufluchtsort bleibt ihm versagt; einmal, weil er es als das durchschaut, was es ist,

andererseits weil er den bürgerlich-gesellschaftlichen Wertsetzungen verhaftet bleibt, unfähig zu einer Grenzüberschreitung in Richtung einer von ihm als kriminell, asozial, vorweltlich-tierhaft abgewerteten Primitivität.

So wird die Heidelandschaft nun doppeldeutig. Sie ist Fortsetzung der Stadt und zugleich der Stadt und ihren Werten diametral entgegengesetzt. Weder Stadt noch fremde Natur entheben den Erzähler des Bedürfnisses nach einer Vermittlung von Welt, Ich und 'Transzendenz'. Soll sich jetzt nicht völlige Stasis breitmachen, muß Veränderung eintreten. Als Möglichkeiten einer solchen Veränderung können folgende in Aussicht gestellt werden: entweder der Erzähler wandelt sich, oder er macht einen neuen, weniger repressiven Aktionsbereich ausfindig. Da dies aufgrund der nachgewiesenen Gebundenheit des Erzählers an bürgerliche Existenzformen höchst unwahrscheinlich ist, ergibt sich noch eine dritte Möglichkeit, n.l. die, daß die Lokalitäten, in denen er sich bislang unbeweglich und ohnmächtig befindet, verwandelt werden. Das kann nur in einer Weise geschehen: die Heide nimmt Züge des synthetisch Urbanen an, die Stadt wird zur kultivierten Wildnis. Diese Veränderungen lassen auch nicht allzu lang auf sich warten.

Das die anvisierte Transformation auslösende Ereignis setzt mit dem ersten schweren Luftangriff auf Hamburg ein. Der Erzähler wird von seiner Frau geweckt, "sprang auf und rannte barfuß ins Freie, in dies Geräusch hinein, das wie eine drückende Last zwischen den klaren Sternbildern und der dunklen Erde schwebte ..." (205). Erkennbar ist hier eine Hierarchie von oben und unten, hell und dunkel. Wenn auch im Folgenden die Landschaft, die sich zunächst "lautlos" an den Boden "drückt", "um nicht gefunden zu werden" (205), unweigerlich in das Geschehen mit einbezogen wird, so heißt es abschließend doch: "... die Sterne leuchteten wie im Frieden durch das unsichtbare Unheil hindurch" (206). Ein wenig waghalsig entsteht mir hier

die Vermutung, das schon in den diversen Leuchtern enthaltene Merkmal der Helligkeit ('Transzendenz') werde wieder aufgenommen und die 'Chiffren der Transzendenz' seien nunmehr ans Firmament verlegt, wo sie unverändert den Fortbestand dieser 'Transzendenz' gewährleisten.

Der sich entfachende Kampf zwischen Luftabwehr und Angriff steigert sich indessen dermaßen, daß der Erzähler zu dem Schluß kommt, die Natur sei im Haß gegen sich selbst aufgestanden, was ihm in dieser stark expressionistisch getönten Vision belegt scheint:³⁰⁾

Zwei stammlose Kiefern hatten den friedlichen Bann ihres Daseins durchbrochen und sich in schwarze Wölfe verwandelt, die gierig nach der blutenden Mondsichel sprangen, die vor ihnen aufging. Die Augen leuchteten weiß und Geifer floß ihnen aus den gefletschten Mäulern (209).

In der letzten Angriffsnacht entläßt sich ein Gewitter zu gleicher Zeit wie die fallenden Bomben, was nun Anlaß zu der Deutung gibt, es handle sich um ein "Wüten der Welt gegen sich selbst" (212) und ferner, daß die Erde sich im Todeskampfe schüttele (212).

Derweil schreitet der Erzähler aufrecht im "Nichts" (209) des schmalen Streifens "zwischen dem Gemüsegarten und dem Drahtgitter, der das Grundstück einzäunte" (207) auf und ab, gelegentlich über einen Maulwurfshügel stolpernd (207), während seine Frau, die Habseligkeiten hütend, im Keller hockt. Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, daß die so oft gepriesene 'Nüchternheit' Nossacks³¹⁾ an Stellen wie diesen etwas fragwürdig wirkt und eher in ein schiefes Pathos umschlägt.

Dennoch ist es nicht bloßer Polemik wegen, um derentwillen diese Umstände hervorgehoben werden; vielmehr werfen sie ein Licht auf das Dilemma des Helden zwischen hohem Anspruch und entsetzlich banaler Realität. Dieser Realität ist er jetzt hilfloser als je zuvor ausgeliefert;

er steht zunächst, wie er selbst bezeugt (211), dem Geschehen in völliger Ohnmacht gegenüber, was der Erfahrung einer totalen Entfremdung gleichkommt,³²⁾ um dann aber, im Höhepunkt der Vernichtung, erstmalig zu einer Verbindung mit anderen suchenden Handeln überzugehen: "Dann stolperten wir durch das Dunkel irgendwohin, wo wir Menschen vermuteten" (212).

Doch gerade hier, im Augenblick totaler Vereinzelung, in dem nichts mehr einen Halt zu gewähren scheint und selbst die Verbindung zu seiner Frau streckenweise verlorengelht, wird der Erzähler zum Helden, der sich aufmacht, den Zustand der Unangemessenheit zu verlassen, um die Umwelt, deren Objekt er bisher war und auch jetzt noch ist, seinerseits zum Objekt seiner entgrenzten Subjektivität zu machen. Die eigenwillige Umdeutung der von Menschen entfachten und ausgetragenen Kriegshandlungen in ein nächtens entfesseltes mythisches Naturereignis kann als Demonstration dieser Freiheit gelten. Obgleich diese Umdeutungen in der Nossack-Literatur auf Verlust der Perspektive angesichts der erlebten Ungeheuerlichkeit zurückgeführt worden sind,³³⁾ widerlegt der Text doch diese Ansicht, wenn man z.B. folgende Stelle in Betracht zieht: "Was es für die Augen zu sehen gab, war wenig und immer das gleiche" (207 f.). Die Beschreibungen der Nachtangriffe sind nun in der Tat erstaunlich nüchtern und sachlich. Ein Tagangriff stellt sich sogar wie folgt dar:

Es war fast lieblich anzusehen. Man blickte in ein klares, blaues Meer, und als habe jemand etwas hineingeworfen, stiegen kleine Wölkchen aus seinem Grund auf ... und zeichneten eine Spur ... Und dann sah man sie am Kopf der Spur, winzige Wassertierchen, die in der Sonne silbern aufblinkten ... Am Montag wiederholte sich das Schauspiel noch einmal (214).

Hier artikuliert sich ein poetisches Bewußtsein, das nicht mehr gedrückt in der Welt befangen, sondern frei außerhalb

dieser am "Ufer der zerstörten Welt" (211) steht und diese distanziert als Schauspiel wahrnehmen kann. Diese Distanz bewahrt es sich von nun an in mehr oder minderen Maße unentwegt, auch wenn er später wieder in den Strom der Ereignisse hineingezogen wird. Seine Aussagen reklamieren fortan globale Verbindlichkeit. Diese Globalisierung ist auf den ersten Blick unauffällig durch vertraute Natursymbolik verdeckt. Verschleiert wird freilich auch in der Übertragung des menschlich-lokalen Geschehens auf ein natürlich-universales der Zusammenhang des Krieges; zur Mythisierung kommt die Mystifikation.³⁵⁾

In der Folge beginnen sich die Absonderlichkeiten zu häufen, geht doch der Erzähler alsbald daran, nach den Ursachen der Katastrophe forschend, sich selbst der Schuld am Schicksal der Stadt zu bezichtigen, da er dieses herbeigerufen habe, um sein "eigenes Schicksal zur Entscheidung zu zwingen" (209). Die Deutung, daß er hier auf seine passive Mitschuld an der Herrschaft des national-sozialistischen Regimes verweise,³⁵⁾ greift m.E. zu kurz. Einmal, da seine progressive Hilflosigkeit erwiesen scheint. Zum anderen weist der Kontext in eine andere Richtung. Dieser lautet folgendermaßen:

Habe ich ihn [den Haß] nicht bewacht jahrzehntelang und mich gegen seinen Ausbruch gestemmt? Habe ich nicht gewußt, daß er eines Tages ausbrechen würde, und habe ich nicht auch diesen Tag herbeigesehnt, weil er mich endlich von der Aufgabe des Wächters erlösen würde? Ja, ich habe, wie ich es jetzt weiß, immer gewußt, daß es sich bei dem Schicksal der Stadt um mein Schicksal handeln würde (209).

Es kann sich also nur um einen spezifisch persönlichen, innerlichen Haß handeln, gerichtet auf die Umwelt infolge einer Verletzung des "narzistischen Ichs".³⁶⁾ Es heißt ausdrücklich, daß dieser Haß zurückgestaut worden sei, von schuldhafter Beteiligung am Geschehen kann nicht die Rede sein. Weiterhin ist dieser Haß jahrzehntelang gehegt worden und bezieht sich folglich nicht auf den National-

sozialismus, sondern auf die Umwelt schlechthin, unabhängig von der jeweiligen Staatsform. Nachdem der Unschuldserweis erbracht worden ist (dieser ist durch die geographische Entfernung von Hamburg weiter erhärtet), wird nun doch impliziert, daß es sich bei dem Geschehen dort um eine solche, nun kollektiv sich austobende, Haßentladung handelt. Similia similibus kann der Erzähler in der Anamnesesituation ungehemmt seiner selbst inne werden,³⁷⁾ wissen, daß er wußte, Schuld bekennen ohne doch haftbar zu sein, sich souverän gebärden und so unter der Hand Weltpolitik, Massenvernichtung in einen ganz privaten Existentialismus ummünzen.

Der Autor/Erzähler steht hier wahrlich vor einem Dilemma: Wohl möchte er die Befreiung in sich selbst fundieren, seine persönliche Problematik zur Grundlage einer allgemeinen machen, aber dabei läßt sich in keiner Weise übersehen, daß die Befreiung ein ungeheuerliches Maß an Grauen mit sich bringt, mit dessen Urhebern er sich in keiner Weise identifizieren kann. Denn obwohl die zerstörerisch auftretende Befreiung als im Dienste einer verhinderten Menschwerdung stehend ausgelegt werden kann, negiert sich die antizipierte 'Menschlichkeit' durch die Praxis der Unmenschlichkeit total. So werden sämtliche Ursachen flugs ins Übermenschliche verlegt und je nachdem, ob Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit im Vordergrund stehen, folgende Instanzen direkt oder indirekt als Urheber herbeizitiert:

Menschlichkeit

"eine höhere Gewalt" (231) zerreißt für den Erzähler Verstrickungen, es wird vom "jüngsten Tag" (230) gesprochen und auch vom "Gericht" (211); mutmaßlich sind diese höheren Ortes anberaumt, da beiden die Vorstellung einer Wiederherstellung verlorengegangener Ordnung inhäriert.

Unmenschlichkeit

"Macht, die uns vernichten will (207)

"Mächte der Zerstörung" (210)

" ... der Feind [d.h. die Alliierten] war uns höchstens

ein Werkzeug unkennbarer Mächte, die uns zu vernichten wüshten" (229, Hervorhbg. von mir).

Damit ist die Mystifikation schwerlich mehr zu überbieten, da sie alles Fragen als von vornherein aussichtslos abweist. Zusätzlich heißt es vom nationalsozialistischen Staat ausdrücklich, daß er "an einem Schicksal, wie es Hamburg erlitt, weder Schuld war noch in der Lage, etwas daran zu ändern" (229). So verstellt sich auch eine Deutung der bösen Mächte als Umschreibungen des Nationalsozialismus und wird ersichtlich, welche geschichts- und schuldverfälschende Folgen solche existentialistische Verstiegheit haben kann.

Es zeigt sich also, daß ein Gedankengang, der bei einem immanent bedingten Haß ansetzt, in ein undifferenzierbares Numinosum als Ausgangspunkt von Kausalität einmündet. In diesem Augenblick, wo mit der Zerstörung Hamburgs zumindest theoretisch eine Chance echter Freiheit bestünde, die den in faschistischen Sozialdarwinismus ausgearteten Liberalismus überwindet, wird diese Chance nicht einmal wahrgenommen. Und das trotz des Enthusiasmus, mit dem der junge Nossack 1917 die Oktoberrevolution als "Offenbarung", als "befreiendes Erlebnis" begrüßt hatte.³⁸⁾ Stattdessen wird Profanität schlechthin deifiziert, ein unechter Mythos in die Welt gesetzt.³⁹⁾ Das Individuum meint, sich hier erworben zu haben, und verkennt dabei, daß es nur eine "phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens ist, weil das menschliche Wesen keine wahre Wirklichkeit besitzt."⁴⁰⁾ Der Text schon bestätigt einem, daß es gar nicht in der Absicht des Erzählers liegt, bürgerliche Positionen in ihrer Gänze zu räumen, denn obgleich dem zerstörten Kontor nicht weiter nachgetrauert wird, gilt aufrechtes Bedauern dem in seinen Symbolen lädierten Überbau. Dieser wird gesehen als Versuch, sich dem schlecht Gegebenen zu entwinden, aber schwerlich im Sinne eines intendierten "Vor-Scheins" (Bloch)⁴¹⁾. Das Ideal der Selbstwerdung, das seine Inhalte aus bürgerlicher Praxis gewinnt, stößt doch

unweigerlich auf Widerstand, sowie es sich dieser Praxis integrieren möchte. Um diesem Widerspruch enthoben zu sein, sucht es seinen Grund nunmehr in der Metaphysik, in der allein es sich aber schlecht leben läßt. So verwundert es denn auch nicht, wenn Nossack noch 1967 meint, beim Untergang Hamburgs sei das System einer "pseudobürgerlichen Ordnung"⁴²⁾ in die Brüche gegangen. Das, was sich dem Ideal des Selbstseins widersetzt, stellt sich als ein dem Bürgerlichen widerrechtlich hinzugefügtes Fremdes dar. Indem es nun abgestreift wird, treten 'echte' Lebensformen ans Licht und können bedenkenlos affirmiert werden.

Dieser Idealismus prägt nicht nur den Untergang, auch ein Brief an Hermann Kasack vom 18. September 1946 belegt ihn. Nossack schreibt dort im Hinblick auf Nekyia, Bericht eines Überlebenden, von dem 1942 die erste kurze Fassung entstanden war:

Es ist jene Erzählung, die mit den Worten anfängt: 'Es regnete noch immer. Oder schon wieder ...'. Sie forderten mich damals zu einem Wettstreit in Prosa auf, da Sie gerade mit Ihrem Roman [gemeint ist Die Stadt hinter dem Strom] begannen. Inzwischen kam bei mir die Hamburger Katastrophe als ein scheußliches Plagiat (Hervorhbg. von mir).⁴³⁾

Dieser Auszug bestätigt die Vorstellung, die Wirklichkeit exerziere nur nach, was das Denken ihr vorgeschrieben habe, in noch eindeutigerer Weise.⁴⁴⁾

Doch hat das idealistische Individuum keine andere Möglichkeit als die Regression in die Innerlichkeit, um sich rein erhalten zu können, ohne selber destruktiv werden zu müssen. Der diesem Denken und Tun zugrunde liegende Fehler wird von Günther Cwojdrak völlig richtig gesehen, wenn er meint: "Der Weg nach innen ist kein Ausweg, an seinem Ende finden sich Metaphysik und Mytizismus".⁴⁵⁾ Die so geschaffene Ausweglosigkeit findet ihren Ausdruck in dem im Werk Nossacks leitmotivisch wiederkehrenden Märchen von dem Indianer, der als letzter seines Stammes übrigblieb, nachdem dieser von Feinden vernichtet worden war, nun am Meeresstrande sitzt und sich fragt: Was soll ich nun machen? Soll ich Orion werden?, das sich auch im Untergang findet (210).⁴⁶⁾

Somit bietet die Zerstörung Hamburgs die Gelegenheit, ein Denkschema bestätigt zu sehen, das aber so abstrakt ist, daß es fast in jedem Ereignis dieser Art und dieses Ausmaßes seine Bestätigung finden kann.⁴⁷⁾ Obgleich nicht völlig: daher muß ein solches Ereignis unter Zuhilfenahme u.a. des poetischen Bewußtseins als Symptom eines allgemeinen Zusammenbruchs gedeutet werden, demsonst bliebe ja einfach der Umzug in andere Weltteile, in denen die Kollision von Ich und Gesellschaft vielleicht nicht unvermeidlich ist. Rückblickend wird nun auch weiter einsichtig, warum Heide und Stadt transformiert werden müssen; in ihnen repräsentiert sich städtische und ländliche Lebensform überhaupt, es gibt für den Erzähler keine anderen Aktionsbereiche.

Um aber wieder auf den unmittelbaren Handlungsverlauf im Untergang zurückzukommen: Noch während des Angriffs, nachdem der Haß kathartisch veräußerlicht worden ist, schildert der Erzähler seine Lage mit folgenden Worten: "Ich wankte am Ufer der zerstörten Welt auf und ab und es stöhnte durch mich hindurch: Ach Gott? Ach Gott!" (211) (Hervorhbg. von mir). Der Erzähler wird zum Medium, seine Isolierung durchbrochen vom mystischen

"Es", das ihm die Gewißheit vermittelt, daß Gott hier am Werke ist. Ein wenig bestimmter gibt folgende Beschreibung Auskunft, deren expressionistische Herkunft kaum verkennbar ist:

Aber das Antlitz des Menschen damals, wer dürfte es je vergessen. Die Augen waren größer geworden und durchsichtig, wie sie es auf Ikonen sind. Das kalte, geizig trennende Fensterglas war zersprungen, und durch die weiten Öffnungen wehte ungehemmt die Unendlichkeit hinter dem Menschen ins Unendliche vor ihm und heiligte sein Antlitz zum Durchgang für Ewiges. (225).

Das "es" bezieht sich also auf "Ewiges", "Unendliches". Fügt man hinzu, daß die Wirkung auf den Menschen eine heiligende ist, das Gesicht des Menschen zum "Antlitz" wird und seine

Augen denen der Heiligen auf Ikonen gleichen, so bleibt wohl kein Zweifel, daß der Erzähler sich auf Gott bezieht. Insgesamt wird dem Leser seinerseits Gewißheit, daß der Erzähler nummehr der Kirche und anderer religiös affizierter Gegenstände nicht mehr als Mittler bedarf. Seine Beziehung zur Transzendenz ist eine unmittelbare geworden, sie hat sich entmaterialisiert.

Das Verhältnis zu anderen Menschen erfährt eine ebensolche, wenn nicht gar noch ausgeprägtere Wendung. Um dies zu erklären, bedarf es einer eingehenderen Beschreibung der Menschengruppe, mit der der Erzähler und seine Frau sich solidarisieren. Allesamt sind es Flüchtlinge, die schon in der ersten Nacht, "eine unheimliche Stille mit sich bringend", "stumm" (214) und "wortlos" (215) eintreffen. "Ihre Hände umklammerten Bündel unverständlicher Habseligkeiten wie ein letztes Gewicht, das sie am Boden festhielt" (215). Freundliche Gaben entlocken den Beschenkten "vielleicht etwas wie Freude, aber es blieb nicht haften ..." (217). Anschließend heißt es:

Sie gingen durch die fremden Zimmer, sie berührten einen Gegenstand, hielten ihn in der Hand und betrachteten ihn abwesend. Der Gastgeber verfolgte sie mit den Augen und dachte, daß es nun heißen würde: so etwas haben wir auch einmal gehabt, und vielleicht hätte er den Gegenstand dann verschenkt. Aber stattdessen legte der andere die Dinge wieder beiseite, und es klang unausgesprochen durch den Raum: Wozu hat man eigentlich noch solche Sachen? (217).

Sie entsagen dem Besitz und dem Willen, wieder etwas zu besitzen. Dies bildet den Grundstock der Gemeinsamkeit mit dem Erzähler und seiner Frau, die ja auch alles verloren haben. Sie lassen, um mit Dante zu sprechen, alle Hoffnung fahren, sprechen von der Vergangenheit mit jener "leidenschaftslosen Art der Rede, als berichteten sie von einem furchtbaren Erlebnis aus vorgeschichtlicher Zeit ..." (217). Ohne Zukunft und ohne Vergangenheit sind sie so,

wie der Erzähler meint, "aus der Zeit heraus" (224), auch nicht mehr an einen festen Wohnort gefesselt, treiben sie hin und her, von Raum und Zeit, Geschichte und Welt entbunden. Zu all dem sind sie keiner Schicht oder Klasse mehr zugehörig, denn wie der Erzähler uns glauben macht: "Die Flüchtlinge waren übrigens alle sehr einfache Leute, aber niemand achtete auf so etwas" (222, Hervorhbg. von mir). Betrachtet man zusätzlich, daß der Staat zeitweilig machtlos geworden ist (228 f.), daß der Erzähler ferner mitteilt: "Was außerhalb von uns geschah, existierte einfach nicht. Unser Schicksal war vollzogen, die Ereignisse der übrigen Welt vermochten nichts mehr daran zu ändern ... Wir empfingen vielleicht die tödliche Wunde, und was noch folgt, ist nur ein Verenden" (227), und daß eine "maskenlose Zeit" begann, in der die gewohnten Verkleidungen abgefallen sind, so läßt sich das Ergebnis so zusammenfassen: Der Erzähler verliert Erwerbsleben, Besitz, Welt- und Geschichtsorientierung, begibt sich seines Klassendünkels und aller äußerlichen Konventionalitäten, seiner Entfremdung von der Transzendenz und den Menschen, seines ich-entfremdenden Hasses und seiner Ohnmacht. Dafür gewinnt er Freiheit und Gemeinsamkeit sowie Identität. Freilich alles unter der Voraussetzung größtmöglicher Weltlosigkeit. Zum Behufe der Transformation bedarf es noch eines Moments: sie muß dem Helden bewußt werden, soll er nicht 'tumb' bleiben und soll er sich selbst 'ergreifen' können.

Dieses Bewußtsein wird ihm während der Fahrt anläßlich der ersten Rückkehr in die Stadt zuteil:

Es war gegen acht Uhr morgens und die Luft frisch und jung. Das Getreide stand in voller Reife. Auf den satten Marschwiesen kauten die Kühe verschlafen wieder. Hier und da staunte ein Fohlen über den Zaun und sprang dann jäh zurück, um der Mutter von uns zu erzählen. Und aus der fruchtbaren Fläche hoben sich vertraute Inseln von Eichengruppen, unter denen alte Bauernhöfe sich verbargen.

Manchmal ragte eine Dorfkirche hervor oder das barocke Dach eines Pastorats.

In rascher Fahrt ging es durch dies Land des Friedens auf die tote Stadt zu. Da überkam mich, ich weiß nicht woher, ein so echtes und zwingendes Glücksgefühl, daß es mich Mühe kostete, nicht jubelnd auszurufen: Nun beginnt endlich das wirkliche Leben. Als ob eine Gefängnistür vor mir aufgesprungen wäre und die klare Luft der längstgeahnten Freiheit schlug mir entgegen. Es war wie eine Erfüllung (230 f.).

So verwandelt sich die vorher fremde und unverständliche Heidelandschaft in eine heimische, den Menschen erhaltende und bergende, die ihm nicht entgegengesetzt ist. Die Natur ist vermenschlicht und die anheimelnde Tradition schlichter Glaubensgewißheit und Sittlichkeit evident erhalten. Wie im Falle der Katharinenkirche findet sich auch Barock wieder und läßt konnotativ an 'Vanitas' und an den Aufruf 'wesentlich zu werden' denken.⁴⁸⁾ Angesichts dieser Welt der "beseelten Dinge" (Jaspers) erkennt der Erzähler, daß der Verlust für ihn eigentlich Gewinn ist.⁴⁹⁾ Von nun bewegen Text und Erzähler sich auf zwei Ebenen, obgleich diese Ambiguität, nur eben nicht bewußt, schon vorher zu verzeichnen war, schon seit der ersten Angriffsnacht. Der Mythos vom Weltende wird ergänzt durch den Schöpfungsmythos, Zusammenbruch verklammert sich mit Erneuerung.

Doch ist es keineswegs so, als ob der Erzähler in den Stunden der Zerstörung tabula rasa gemacht hätte, wie so oft von Interpreten und auch von Nossack selbst behauptet.⁵⁰⁾ Die Ahnung der Freiheit, die Wertkategorien, nach denen sich Freiheit bzw. Unfreiheit konstituieren, die Teleologie, die Mythen usf. sind hinübergerettet worden. Kein neugeborenes Kind tritt hier in die neue Welt ein, eher schon eine Pallas Athene in voller Rüstung und obendrein keusch!⁵¹⁾ Die Triebverdrängung wird nicht ausgeräumt, sie bleibt konstantes Merkmal, und sieht man mit Lotman den

Helden vor der Aufgabe, nicht nur eine Grenze zu überschreiten, sondern eine Staffelung von Oppositionen,⁵²⁾ dann erhellt, daß der Erzähler eben doch keine totale Verwandlung erlebt und die Selbstentfremdung in ihrem wesentlichsten Aspekt erhalten bleibt, sowie auch die Unmöglichkeit, sich einer Welt zu integrieren, aus der die Triebe und ihre Macht nicht wegzuleugnen sind. Es zeichnet sich ab, daß diese Art des Heldentums nur in der Askese zu verwirklichen ist. Noch während des Aufenthalts auf der Heide wird dies augenfällig:

Unsere Hütte war uns plötzlich zuwider geworden. Das Holz sammeln, das Wasser holen ... all die Mängel, die für einen Ferienaufenthalt nicht zählten, schienen uns nun untragbar, weil wir damit rechnen mußten, den Winter über oder wer weiß wie lange dort zu hausen. Der Zufall bot uns, nicht weit entfernt, ein anderes Unterkommen an. Eine Dame nahm uns gegen Entgelt in ihrer Villa auf. Wir zogen Mitte August zu ihr und brauchten für unsere Verpflegung nicht mehr zu sorgen. Wie glaubten wir unsere Lage verbessert zu haben, als wir die modernen gepflegten Räume betraten! Nach wenigen Stunden aber merkten wir, daß wir nicht mehr allein waren und den Hauptvorteil, den uns die Hütte bot, aus der Hand gegeben hatten. Wenn wir nur gewußt hätten wohin, dann wären wir schon nach zwei Tagen weitergezogen ... (225 f.).

Solchergestalt zwingt die Notwendigkeit den Erzähler und seine Frau aus der Abstinenz heraus; er versucht, sich in eine bürgerliche Unterkunft einzukaufen, nur um erkennen zu müssen, daß diese Lebensart sich nicht mit der neugewonnen Freiheit vereinbaren läßt. Der Antagonismus Ich und Gesellschaft überlebt die Katastrophe ungemindert, er ist nur scheinbar aufgehoben, wo sich eine Gemeinschaft Besitzloser untätig am Rande der Gesellschaft zusammentut

und sich parasitär von dieser aushalten läßt, ohne selbst neue Erhaltungsgrundlagen (Produktionsformen) zu schaffen.⁵³⁾

In diesem Zusammenhang möchte ich auf Lotman und sein Entwicklungsmuster des Helden zurückkommen. Er ist der Ansicht, daß der Held nach seiner Grenzüberschreitung in einen Bereich eintritt, in dem die agierenden Figuren sich in bewegliche (der Held und seine Helfer) und unbewegliche (die Widersacher des Helden) teilen.⁵⁴⁾

Dieses Muster bewährt sich hier in der Tat: der Erzähler samt Ehefrau und Flüchtlingen, deren dominant gesetztes semantisches Merkmal die Besitzlosigkeit ist, geraten in Opposition zu denen, die ihre Habe nicht verloren haben. Zwar nicht sofort und überall, da anfänglich noch viele der Besitzenden zu teilen bereit sind; ihre Gebefreudigkeit läßt jedoch alsbald merklich nach: "... bei uns änderte sich das gute Verhältnis schon im Laufe einer Woche" (215). Gleich zu Anfang verweigerten Freunde und Verwandte Beistand, zeigen "Gier und Angst ... verschwiegen sich entweder ganz oder entzogen sich ihrer Pflicht mit ein paar fadenscheinigen Worten ..." (216). Ebenso scheiden Würdenträger und Funktionäre des Staats aus (229).

Den Merkmalen 'Besitz' und 'mangelnde Hilfsbereitschaft' werden weitere hinzugefügt, so 'Gier', wodurch 'mangelnde Hilfsbereitschaft' im Grunde nur verstärkt wird. Das gleiche ereignet sich mit der durch die Gleichgültigkeit der Flüchtlinge hervorgerufenen Unsicherheit und dem "Zweifel am eigenen Besitz" (218), die sich zu 'Angst' steigern. Dominant wird indessen, zusammen mit 'Besitz', ein weiteres Merkmal, das die folgenden Auszüge sichtbar werden lassen:

So geschah es, daß Menschen, die in demselben Hause zusammenlebten und am gleichen Tisch beieinander aßen, die Luft ganz verschiedener Welten atmeten ... Sie redeten dieselbe Sprache, aber sie meinten ganz andere Wirklichkeiten ... Die einen sagten durch ihr Tun: Seht, das Leben geht weiter. Trotzdem! Wir hören es und nicken mit dem Kopf ... (218).

Wir haben keine Vergangenheit mehr. Vielleicht würden wir dies gar nicht so schmerzlich finden, wenn es nicht noch Menschen gäbe, die eine Vergangenheit haben, von der sie ihren Maßstab für den morgigen Tag nehmen. Und sie scheinen uns die Stärkeren zu sein, nach denen wir uns richten müßten. Ach, welch eine vergebliche Anstrengung, ihr Ziel zu dem unsrigen zu machen! Und so ist die Welt in zwei Teile geteilt ... (219).

Das die beiden Gruppen unterscheidende Merkmal lässt sich als 'Kontinuität', bzw. 'keine Kontinuität' bezeichnen. Diejenigen, die mit Besitz versehen, sich für 'Kontinuität' der Geschichte entscheiden, sind nicht mit 'Transzendenz' und allem dazu Gehörigen begabt. Bei den anderen verhält es sich umgekehrt. Sie eignen zwar die Orientierung auf Transzendenz, oder Geist, doch ermangeln ihnen 'Besitz' und Bezug auf Geschichte!

Daraus läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß seit der Zerstörung Hamburgs jedes historische Ereignis geistlos ist, und da nicht vom 'Geist' bewirkt, unwesentlich, der Geist sich hingegen emanzipiert hat und sich mit sich selbst beschäftigt.⁵⁵⁾

Es soll aber daran erinnert werden, daß die Flüchtlinge, zu denen sich der Erzähler ja auch rechnet, durch eine weitere Eigenschaft ausgezeichnet sind: durch ihre Stummheit. Selbstverständlich stellt sich die Frage, wie es denn dazu kommt, daß der Erzähler so beredt ist und sich in dieser Hinsicht so augenscheinlich vom Gros der Flüchtlinge unterscheidet, mit denen er sich durch die ständige Verwendung des "wir" doch wieder fortlaufend identifiziert?

Zunächst ist es eine Frage des Überblicks: während die anderen, in der Stadt, das Grauen unmittelbar erlebten, konnten sie jeweils nur einen kleinen Ausschnitt gewahren. So vertraut er uns an: "Die meisten wußten ja gar nicht, als sie aus ihrem brennenden Hause ins Freie liefen, daß die ganze Stadt brannte" (218). Dagegen hat der Erzähler aus einer Entfernung von fünfzehn Kilometern die ganze Stadt

panoramisch vor sich, und meint deshalb: "Für mich ging die Stadt als ein Ganzes unter, und meine Gefahr bestand darin, schauend und wissend durch Erleiden des Gesamtschicksals überwältigt zu werden" (200). Noch ein weiterer, gravierenderer, Umstand kommt hinzu: er ist vom Schicksal, nun eher als Vorsehung zu verstehen, zu Außergewöhnlichem berufen. Das Wissen darum ist ihm schon vor dem Untergang gegeben: "Ich habe gesagt, drei Jahre lang: es wird mich nicht treffen ... Weil das Schicksal es mir nicht so leicht machen will" (251). Durch die Zerstörung der Stadt bestätigt sich diese Gewißheit nochmals, denn er läßt die Überzeugung verlauten: "Das Schicksal hat es mir erspart, eine Einzelrolle dabei zu spielen, ich weiß nicht, warum, es läßt sich nicht einmal entscheiden, ob ich es als Bevorzugung nehmen soll" (200). So gelangt er zu der Einsicht: "Ich fühle mich beauftragt, darüber Rechenschaft abzulegen. Es soll mich niemand fragen, warum ich so vermessen von einem Auftrag rede: ich kann ihm nicht darauf antworten" (200).

Mithin gibt es keine rein rationale Begründung für das nicht nur von der Perspektive her gerechtfertigte stellvertretende Aussprechen des Leidens aller anderen, das als begrenztes und körperliches Leiden neben dem umfassenden geistigen Leiden des Erzählers zurücksteht. Diese deterministisch gefärbte Ansicht drückt er unumwunden in folgender Weise aus: "Aber sie hatten ihre Rolle und ihr Stichwort und mußten danach handeln; und was sie zu berichten wissen, mag es als einzelnes noch so erschütternd sein, ist immer nur der Teil, der mit ihrem Stichwort zusammenhängt" (200). Nochmals trifft man somit auf die Auffassung, das Weltgeschehen sei nur ein Schauspiel, in dem selbst er auf keinen Fall unmittelbar mitspielt.

Jedoch hebt er sich im Zuge der Ereignisse auch noch auf andere Weise von den Flüchtlingen ab. Zunächst einmal stehen sie nicht samt und sonders den Gütern der Besitzenden völlig apathisch gegenüber, denn, " ... viele vertraten den

Standpunkt: wir haben alles verloren, nun gebt uns bitte die Hälfte von dem euren ab ..." (215). Ferner, als es an den behördlich verordneten Abtransport nach Süddeutschland geht, lassen, "... viele ... es mit sich geschehen ... Misi und ich riefen uns plötzlich zu: Nur kein Flüchtling werden! Wir verstanden darunter ein Wesen, das sich völlig den Absichten der Behörden ausgeliefert hat" (225). Und an anderer Stelle: "Die Parole, daß wir den Krieg gewinnen müßten ..., wurde erst später ausgegeben und von der Masse teilweise angenommen" (227) (Hervorhbg. von mir). Derart werden die Flüchtlinge der "Masse" undifferenziert wieder eingegliedert, zu der der Erzähler (mit Frau) ein einsames Gegenüber darstellt.

Vor allem aber hat er Einsicht und Erkenntnis, die den anderen abgeht. Ich verweise hier auf die Schlußpassagen, wo es heißt: "Wir haben das Schwerste hinter uns, das Schwerere zählt dagegen nicht ... Ich habe dies Wort von einem gehört, der nicht wußte, daß er es sagte. Es war einer der Unzähligen, jemand anders hätte es auch sagen können. Er erzählte mir von seiner Nacht, die ihn vernichten wollte ..."

und etwas weiter :

"Und der es mir erzählte, wußte nicht, daß er in seiner bilderlosen Sprache ein Bild schuf, wie es kein Dichter schaffen kann...." (254 f.) (Hervhbg. von mir).

So vieles Flüchtlinge und Erzähler auch haben, letztendlich ist doch die Unterscheidung in Bezug auf Überblick ('Schau'), Rede, Bewußtsein, Einzigartigkeit und Auserwähltsein ausschlaggebend. Es zeigt sich der Zwiespalt des Helden zwischen seiner Neigung sich zu solidarisieren und der, sich abzusondern von der "Masse", die Flüchtlinge und besitzend Seßhafte gleichermaßen einschließt.

Dergestalt wird man eines weiteren Transformationsaspekts inne: der zuerst einer Besitz- und Bildungselite angehörende Erzähler verliert diesen Besitz, kommt zu der Einsicht, daß

vieles an der Bildung "geistreiches Geschwätz", Zynismus, und Prahlerei sei, identifiziert sich mit den ungebildeten Besitzlosen, den Flüchtlingen, ohne Ausnahme einfachen Leuten, und tritt dann aus der Masse heraus, nunmehr zu seiner wahren, vermeintlich nicht mehr entfremdeten, Bestimmung gelangend. Einer Bestimmung, die ihr Telos in der Freiheit des Geistes hat, der sich aus dem factum brutum von Historie und Dingwelt hervorgeläutert hat, sich in der Negation von Welt unangreifbar meint und dessen Träger auf neue Art nobilitiert worden sind.⁵⁶⁾ Es ist wichtig, diese "Wallfahrt nach dem Adelsdiplom" (Novalis), vom nicht-distinguierten Angehörigen einer Schicht zur distinguerten Individuation, die sich im Untergang abzeichnet, auch weiter im Auge zu behalten, da diese einmal erreichte Position des auf 'neue' Art elitären Denkens von Nossack kaum je verlassen wird.⁵⁷⁾

Ein anderes Motiv dieses Denkens, die Geschlechterrollen-Ideologie, die, wie zu zeigen ist, andernorts noch viel schärfer konturiert auftritt, ist auch zu finden. Der besondere Schutz, den ihm das Schicksal angedeihen läßt und den ich schon angesprochen habe, überträgt sich vom Erzähler auf seine Frau. Es wird ihn nicht treffen, "und auch den nicht, der neben mir steht" (251). Auserwählt ist sie nur als Begleiterin und dann von seinen Gnaden. In der Zerstörung sieht sie seine große Chance (231), was als weiterer Beleg gelten mag. Es muß hier ebenfalls auf ihre jeweilige Stellung beim ersten Luftangriff zurückverwiesen werden, während dessen sie, 'Besitz' hütend, unten im Keller hockt, er aber oben aufrecht schreitet. Gemäß den Werthierarchien von oben/unten, Erde/Himmel, Besitz/Nicht-Besitz, hocken-sitzen-liegen/ stehen-gehen steht er eindeutig höher in der Rangordnung. Obriens wiederholt sich diese Konfiguration noch einmal: gelegentlich der ersten Fahrt in die Stadt, steht er die beseelte Landschaft schauend auf dem Lastwagen, sie sitzt auf einer Gemüsebox (230).

Allerdings läßt die Darstellung der Topographie der Entwicklung noch einen Ort vermissen: die Stadt. Die Beschreibung der zerstörten Stadt setzt auf realistisch anmutender Ebene ein: "Kurz nach Wilhelmsburg begannen die Zerstörungen, auf der Veddel hatte man bereits das Bild der völligen Vernichtung vor sich" (231). Sodann überwältigt der Eindruck der Zerstörung den Erzähler dergestalt, daß er nur metaphorisch zu umschreiben vermag: er bezeichnet die Stadt als "Unterwelt" (232), worauf dem Leser der Inhalt eines Bildes anvertraut wird:

Im Norden Finnlands gibt es vor Frost
erstarrte Wälder. Wir hatten ein Bild
davon in unserer Wohnung hängen. Aber wer
denkt dabei noch an Wald? Es ist nicht
einmal das Gerippe eines Waldes. Gewiß, es
ist etwas da, sogar mehr, als wenn es nur
Gerippe wäre, aber was bedeuten diese Zeichen
und Runen? Vielleicht die unausdenkbare
Umkehrung des Begriffes Wald?" (232).

Die Merkmale 'fremd', 'lemblos' und 'unbewegt', die hier schon enthalten sind, eignen auch alle anderen der nun verwendeten Metaphern, die den 'realistischen' Bericht durchsetzen: "die Fremde" (236), "Friedhof" (zweimal 233, einmal 234), "stumme Ebene bis ins Unendliche" (233), "ewige Einöde" (236). Weiterhin oxymorontische Metaphern mit Meer als Bildspender: "erstarrte Brandung" (243), "steinernes Meer" (245), "Trümmermeer" (243). Hinzu kommt wiederholt die schon einmal genannte "Unterwelt" (209, 232, 234). Dies ist die Landschaft und Zeit, die jenseits des "Abgrunds" (211, zweimal 219, 222, zweimal 223, 245, 253) der Angriffe und des Verlusts liegen. Zu diesem Raster strategischer Metaphern gehören selbstredend auch "Ufer" (211) und das "Nichts" (209, 216), das sich aber nicht auf die Stadt im Besonderen, sondern auf die Verlustsituation, den 'Nullpunkt' überhaupt bezieht. "Wüste" läßt sich nicht eindeutig bestimmen, einmal - "Wüste der Vorbereitung" (231) - verweist es auf

die Phase vor dem Untergang, ein andermal (243) gehört es zu dem Feld "Einöde, Ebene" und kennzeichnet die vernichtete Stadt. Dabei fällt auf, wie stark diese Metaphorik der Negativität mit den Angriffen einsetzt, während der vorangehende Zeitraum in dieser Hinsicht unbesetzt bleibt.⁵⁸⁾ Die Dinge hier sind nicht mehr nur Objekt des Betrachters, sondern stellen sich in radikaler Abkehr, ohne anthropomorphe Attribution,⁵⁹⁾ fremd und unbeschreiblich dar, dabei ihr wahres Sein offenbarend, das sich nur im Moment der Negativität mit dem des Menschen deckt. Gleichfalls bildet sich das Verständnis 'echten' Lebens als ein vom Tode her fortgeführtes ab, eine Konzeption, von der schon der Bericht Nekyia getragen wurde, und die Nossack seinem Freunde Kasack so verdeutlicht:

Man spricht immer von der Spanne Leben zwischen Geburt und Tod. Diese Spanne kann man eine Liebesgeschichte nennen. Was aber beginnt nach Kuß und Umarmung, dem Ziel der Liebesgeschichte? Ich rede also von der Spanne Leben zwischen Tod und Geburt ...⁶⁰⁾

Solch einen Todespunkt bildet die Stadt, mit der, wie der Erzähler glaubt, bürgerliche Zivilisation ausgelöscht worden ist. Aus der Unterwelt der Vernichtung entwickelt sich eine neue Urwelt, der Mensch befindet sich wieder, aber nun anders, im status nascendi. Man kleidet sich nicht mehr konventionell, sondern wie es die Notwendigkeit und das Bedürfnis gebieten, lebt in der Stadt, wie eine ursprüngliche Menschheit in der Wildnis gelebt haben mag:

Denn damals gab es keine Straßen, nur Pfade über Glas und Geröll. Und die Menschen dachten nicht an Sitte und Ordnung, sie gingen dahin, wie es sich gerade machte, und waren gekleidet, wie es jedem beliebte und am tunlichsten schien. Nicht etwa, daß sich jemand auch nur einen Augenblick darüber wunderte, daß die Leute sich im Freien aus Ziegelsteinen kleine Feuerstellen

erbaut hatten wie im Urwald und darauf ihr Essen oder Wäsche kochten (242 f.).

Angesichts solchen Verhaltens in kultivierter Wildnis schöpfen der Erzähler und seine Gefährtin Hoffnung; sie glauben, daß es vielleicht in einer Welt, die sich ins Unbekannte entgrenzt hat, doch noch "unerforschte Weltteile" (223) gibt, so daß es nur der entschiedenen Abkehr von früheren Lebensformen bedarf, seitens aller, um eine neue Gemeinschaft stiften zu können. "Mit dem Augenblick, wo wir uns von den Trümmern unseres einstigen Heims abwenden, beginnt ein Weg, der über den Untergang hinausführt" (251). Ich stimme völlig mit der Interpretation Hans Goerkes überein, der der Ansicht ist, die einsam stehengebliebene Pappel im Konventgarten und die drei englischen Standuhren, von denen die eine "ihren kleinen Choral mit zarter, kindlicher Eindringlichkeit über den Abgrund hinweg" spielte (245), seien als Symbole zu werten, in denen sich der Fortbestand einer in Transzendenz geborgenen Natur und Kultur garantiert.⁶¹⁾ Mit dieser Zuversicht kann nun die zweite Sequenz, nach Hamburg und Heide vor der Katastrophe und dem Einschnitt der vernichtenden Angriffe, als abgeschlossen gelten.

Die dritte und letzte Sequenz bringt einen Ortswechsel des Erzählers und seiner Frau mit sich: sie ziehen endgültig nach Hamburg zurück. Obzwar dem Leser nur wenige Hinweise über diese abschließende, bis an die Erzählzeit heranreichende, Phase gegeben werden, die in dem ersten zu nennenden Fall sogar durch die Zusatzbemerkung, "Doch das gehört schon nicht mehr hierher" (252) auffallend ins Nebensächliche verwiesen werden, kann er sich doch ein Bild machen. So erfährt man: "Und es begann das qualvolle Suchen nach einem Unterkommen. Das Drängen bei den Behörden. Das qualvolle Hasten nach einem Steingut-Teller" (252). Die Agonie des Erzählers bekundet sich expressis verbis. Die "kleinen Kümernisse der Lebenden" (237) sind doch nicht aus der Welt zu schaffen, die Behörden mächtig wie

eh und je, der Warenverkehr, wenn anfangs auch nur in kleinem Umfang, kommt wieder in Schwung. Die den Steingut-Teller sehen, fragen voll Neugier: "Wo gibt es das zu kaufen?" (252). Berufe werden wieder ausgeübt, die Frauen putzen sich (252). Die Straßen sind freigelegt und der "beinah zynische Wunsch aller, darauf zu gehen und zu leben wie vorher" (Hervorhbg. von mir, 242) hat sich überall verbreitet. Kurzum, das Bild hat sich inzwischen "wieder verwirrt" (230), das geheiligte "Antlitz" des Menschen sich fast völlig in das der "gesichtslosen Masse" (225) verkehrt. Der anfängliche Zustand des Menschen in der Abhängigkeit von der Zeit hat nur vorübergehend ausgesetzt und sich wieder etabliert. Sie wacht wieder über ihn, befiehlt zur Arbeit und zum Essen und man muß ihr gehorchen (253 f.).

Doch gibt es einige oder etliche - der Erzähler spricht höchst unbestimmt wieder von "wir", woraus sich nur entnehmen läßt, daß er dazu gehört und es eine unbestimmte Anzahl Gleichgesinnter gibt -, deren Erkenntnisvermögen erweitert und geschärft worden ist. Sie haben das Vermögen, "reich" zu werden "über einen Gegenstand, den ... [sie] früher nicht erkannten". Der Strafe der "Mutter" - als solche wird die "vulgäre" (Lukács) Zeit apostrophiert - entschlüpfen die Kinder, um mit dem "Tod", d.h. der Grenze, zu spielen (254).

Damit ist die Trennung von Ich und Welt, vorher im Tagtraum und in der musischen Tätigkeit unbewußt intendiert, bewußt vollzogen. Die Gesellschaft als Ordnung hat sich scheinbar als Provisorium erwiesen und wird nun mit den Attributen banaler Geschäftigkeit ausgestattet, die bloß den verächtlichen vitalen Lebensbedürfnissen dient. Das wesentlich "außer der Welt hockende" (Marx) Ich glaubt sich, allem evidenten Widerspruch zum Trotz, souverän in einer Lage, die dauerhaft behauptet werden kann.⁶²⁾

Keine Frage, daß dies nur möglich sein kann, wenn Verstand und Vernunft verleugnet werden, wie es im Text ausdrücklich durchweg geschieht. So heißt es am Anfang:

"Auch drängt es mich, es [Bericht erstatten] jetzt schon zu tun; es sind zwar erst drei Monate seitdem verflossen, aber da es der Vernunft niemals möglich sein wird, das, was damals geschah, als Wirklichkeit zu begreifen und dem Gedächtnis einzuordnen ..." (200 f.) und am Schluß:
"Traurig ist nur der Verstand, weil er Flügel zu haben glaubt, und stürzt doch immer wieder ab" (255). Mit großer Konsequenz wird so ein Rahmen des Irrationalismus um den Bericht gefügt. Jedoch verneint der Erzähler damit auch seine eigene Vernunft und vertieft damit noch seine Ich-Entfremdung. Deshalb hat es auch seinen guten Sinn, wenn er in der Zeit die "Mutter", in sich aber das 'Kind' erblickt. Er hat sich seiner Mündigkeit begeben und die Regression in das weltfremde Wunschenken der Infantilität angetreten.⁶³⁾

II

VERSUCHTE LEGITIMATION DER INNERLICHKEIT AM KLEINBÜRGER
Klonz

Die Lektüre des Untergangs hat mit dem Befund einer Innerlichkeit abgeschlossen, die sich zwar von ungemäßer Realität umgeben sieht, jedoch meint, diese beliebig verleugnen zu können. Im Anschluß daran möchte ich nun die Erzählung Klonz untersuchen.¹⁾ Dabei soll einmal gezeigt werden, wie sich die der Innerlichkeit gegenüberstehende Wirklichkeit in der Figur des Spießbürgers Klonz verdichtet, der mithin als prinzipieller Opponent auftritt. Zweitens jedoch erhellt, daß das 'Kleinbürgerliche' nach Art des Psychodramas zugleich eine Ich-Komponente des Erzählers und Helden ist, der sich folglich mit einem Teil des eigenen Selbst, wie mit dem Repräsentanten der Außenwelt auseinandersetzen hat. Als Helferin in dieser Auseinandersetzung agiert die 'Geliebte' des Erzählers. Auch sie ist, wie die Figur Klonz, auf intra- wie extrapsychischer Ebene anzusiedeln.²⁾ Der Held, in seinem Begehren, seine Innerlichkeit unkontaminiert zu erhalten, trägt in dem Konflikt den Sieg davon. Bei näherem Hinsehen erweist sich dieser freilich als Scheinsieg, ohne daß dies vom Erzähler erkannt wird. Denn sonst würde er schwerlich mit expressionistischem Pathos am Ende seines "Situationsberichts" (188) ausrufen: "O Mensch, vergiß diesen Monat der Prüfung niemals" (199); im Glauben nämlich, die "Prüfung" bestanden zu haben.

Soweit ein raffender Überblick. Nun zur Ausgangssituation des Erzählers.³⁾ Diese ist gekennzeichnet durch "Not" (187). Der durch die Zerstörung des Überkommenen vermeintlich emanzipierte Schöpfungsenthusiasmus, in dem zuversichtlich geglaubt wurde: "Wir werden es schon schaffen" (169), sieht sich unerwarteten Schwierigkeiten gegenüber. Zwar macht sich der Erzähler - wiederum einer mit "wir" angesprochenen

Gemeinschaft zugehörig, sofort an die Aufgabe, die Welt, die "wüst und leer" (ebd.) scheint, im Kern zu restaurieren. Mit "Fleiß und Liebe" (ebd.) versucht er, "Vater", "Mutter", "Freund" und "Geliebte", "nach dem Bild der Erinnerung wieder zu formen". Aber, so heißt es: "Es zerfloß uns immer wieder unter den Fingern zu einem Brei" (ebd.).⁴⁾

In Anbetracht dieses gesellschaftlichen Mangels bleibt der Rekurs auf die Natur als "Bezugspunkt".⁵⁾ Doch auch diese ist durch die gleiche Katastrophe, den Untergang, fremd und unverständlich geworden und er bekennt:

Wenn es Juli ist, wundern sie [die Mitglieder des "wir"] sich wohl auch über diese rosa Blumen, die ausgerechnet auf einem Haufen Ziegelsteine, die früher ein Haus bildeten, wachsen wollen ... Wie man hört, heißen diese Blumen Weidenröschen, doch was ist damit erklärt? (170).

So kann er nur sehnsuchtsvoll ein Bild aus der Erinnerung heraufrufen und denkt an "eine Bergwiese im Juni, auf der die Blumen soviel farbiger blühen als in der Ebene", an einen, "Wald, den sie noch nicht abgeholzt haben, um diesen Winter zu überstehen" (173). Jedoch kann er nicht umhin, sich einzugestehen: "Die Bergwiese wird inzwischen abgemäht" (174). Auch auf Gott kann er sich keine Hoffnung machen, erklärt er doch: "Und wenn du uns Gott rufen hörst, traue uns nicht. Einige tun es, weil sie sich erinnern, daß es lange vorher eine Zeit gab, wo es nützte" (179), was soviel bedeutet, wie die Feststellung, daß es jetzt nicht angeht.

Angesichts dieser Lage der Gesinnungsgenossen, denen es, "an einem echten Hause fehlt" (ebd.),⁶⁾ teilen sich die Gemüter. Einige begnügen sich damit, "angespannt ins Nichts zu lauschen" (170), ein Gestus heroischer und vergeblicher Tatenlosigkeit.⁷⁾ Andere verzweifeln gänzlich, denn, so erfährt man, "... es war zum Verzweifeln, und manche von uns verzweifelten auch darüber" (ebd.). Der Erzähler selber, sich wieder abhebend, empfindet nur "Enttäuschung, diese Wüste nicht gleich wieder nach unserer

Sehnsucht beleben zu können (ebd.). Seine ungebrochene Hoffnung richtet sich auf die Wiederherstellung all dessen, was, "jemals als schön und anständig galt" (172).

Anderweitig zeigt er an: "Ich habe nicht zu sagen, wie es sein sollte. Das wissen wir alle. Das haben wir als Kinder von unseren Eltern gelernt, und unsere Wünsche mahnen uns daran" (173). Damit gibt er seine Wünsche als Ergebnis der Sozialisation zu erkennen. Insbesondere aber gilt seine Sehnsucht der Geliebten, wie es sich in diesen Sätzen kundtut:

Wie schön war es doch damals, Worte reichen gar nicht dafür aus, wenn sie aus dem Haus in den nachmittäglichen Garten trat, die zwei Stufen den Altan hinunter; das Kleid wehte leicht um ihre Knie, ein lautloser Gesang. Oder nachts, wenn sie dalag. Man saß am Bett und staunte, daß es überhaupt so etwas gab. Man wäre bereit gewesen, alle Verstecke der Welt zu durchstöbern, um Gott für sie zu finden ... (169).

Dieser Aussage zufolge ist die Geliebte mit den folgenden Merkmalen zu verbinden: 'Bürgerlichkeit', 'Ästhetik', 'Transzendenz'. Das erste ist dem Erscheinungsort mit "Garten" und "Altan" zu entnehmen, das zweite ihrer nur in der poetischen Umschreibung, "lautloser Gesang", zu erfassenden Schönheit, das dritte der Überzeugung, die Liegende sei eine Gott 'wohlgefällige' Kreatur.⁸⁾ In der Restitution der Beziehung zu einer so beschaffenen Geliebten, die all diese Merkmale vereint, ist folglich das Objekt des Begehrens des Helden zu erblicken.⁹⁾

Was die Wiederbegegnung betrifft, hält es nicht schwer: sie befindet sich bei ihm zu Hause. Doch hat sie eine "Lungenentzündung" (197) und ist schwer krank, entbehrt mithin zunächst einmal des Merkmals des 'Ästhetischen'. Sein Begehren hat sich daher vornehmlich auf ihre Gesundheit zu richten.

Da verschlägt es nichts, daß er die Wirklichkeit in ein

'Hier' und ein 'Dort' spaltet und dazu meint:

Soviel ist klar, man ist auf der anderen Seite viel friedlicher gesonnen ... Man braucht nicht dauernd zu befürchten, daß man ... von seinem Platz gestoßen wird, wenn man nicht wachsam ist ... Und dies wiederum hat seinen Grund darin, ... daß alles, was dort lebt ... sich so gibt, wie es seinem Wesen nach ist. Es fehlt an der Angst ... Still ist es dort, wie es weit ist ... weil die Stimmen echt sind und sich nebeneinander dulden ...

Treffen die Menschen sich dort, tun sie dir nicht weh, indem sie dich begehrllich anblicken, oder, sich verteidigend, absondern ... (182).

Obwohl diese Wunschwelt ohne "Angst" (Kierkegaard) als existent firmiert,¹⁰⁾ muß der Erzähler doch zugestehen, daß auch sie nicht unberührt geblieben ist, denn es heißt: "... im Februar 1947 herrschte Kälte und Not hier und dort" (183). Von dem 'Hier' erfährt man, daß es sich um den Winter 1946/47 handelt, in dem monatelang Frost von minus 20 Grad herrscht (175). Der Erzähler lebt in einer Mietwohnung, in der auch die Möbel nicht ihm gehören (174), ist mit einem "ärmlichen" Wintermantel (193) aus "Papierstoff" und "zerrissenen" Schuhen (176), sowie einer "zerrissenen" Hose (193) bekleidet. Er berichtet, daß er: "Stück für Stück ... seiner bürgerlichen Habe verkaufen mußte, um nicht vom Winter zur Strecke gebracht zu werden" (ebd.). So entsteht das Bild eines verelendeten Bürgerstums, dessen Praxis durch die Kriegsläufe aufs Empfindlichste gestört ist. Diese Welt der Empirie wird im Text auch als das "Tatsächliche" bezeichnet, die sich durch eine, "Linie ... von dem scheidet, was als nicht tatsächlich gilt" (180). Zu ihr gehört, "... was vor Gericht oder unter Kaufleuten Gewicht hat, kurz alles, was in unserer gesellschaftlichen Ordnung irgendwie mitzählt" (ebd.); es ist die Welt des Tauschverkehrs, deren Störung die Sphäre des 'Geistes' infiziert. Auch wenn unklar bleibt in welchem Ausmaß, heißt

es dennoch: "Viel schwerer ist zu sagen, wieweit durch diese Gleichgewichtsstörung auch die andere Seite erkrankt ist (ebd., Hervorhbg. von mir). Damit bleibt kein Zweifel: die Geliebte, das 'Gute, Wahre, Schöne' bürgerlicher Provenienz leiden, weil die materielle Basis des Bürgertums angegriffen ist.

Doch ist es keineswegs so, als ob die Welt des Warentauschs sich in ein "Nichts" verwandelt hat, wie der Erzähler zuerst meint. Tatsächlich ist sie von einem Kleinbürgertum vereinnahmt worden, das alle ideologische Verbrämung verschmätzt. Der Erzähler ist davon auf das Tiefste betroffen und sagt:

Aber es gibt etwas Schlimmeres als das Nichts. Das ist, daß die Karikatur des Menschen dies Nichts mit Betriebsamkeit erfüllt; daß sich ein gefräßiges Zerrbild aufbläht und alles Echte erstickt; daß der Spießbürger ewiger ist als der Mensch. Wie soll man das ertragen? (193).

Repräsentant des Klein- und Spießbürgertums ist Klonz. Er ist ein "großer, etwas dicker Mann" und riecht "nach saurem Bier". In der weiteren Beschreibung sagt der Erzähler: "Ich haßte seine nackten, blauen Augen ... Ich haßte auch die rötlichblonden Haare auf seinen Unterarmen. Und wie stark waren diese Arme!" (185). Was sein ästhetisches Vermögen betrifft, so ist er "ganz unmusikalisch" (184), auch benimmt er sich laut und unbeherrscht (193). In Geschäftsdingen ist er unseriös, vermutlich ein "Schieber" (191). Erfüllt von Habund Geltungssucht, glaubt er, impertinent, "einer höheren sozialen Stufe anzugehören" (ebd.), und das, obwohl es ihm "an Geist fehlt" (194). Das Ärgernis an ihm ist, daß er es fertigbringt, "nur auf der Seite der Tatsachen zu leben, als gäbe es nichts anderes" (192). Ich glaube, daß eine Merkmalsanalyse sich erübrigt; der Typus ist aus der Literatur bekannt. Theobald Maske in Sternheims Die Hose mag hier Pate gestanden haben.¹²⁾

Mit ihm tritt der Widersacher auf den Plan. Das hat zunächst zur Folge, daß der Erzähler noch weiter aus der Gruppe der ihm Geistesverwandten hervortritt. Wo die anderen die Existenz von Klonz nicht wahrhaben wollten, ahnt er sie schon Monate vor dem ersten Zusammentreffen (171).

Nach dieser ersten Begegnung wird nun auch dem Helden recht verzweifelt zumute. Er fühlt sich an den Rand der Selbstaufgabe getrieben, wie aus diesen Worten hervorgeht: "In einem Krieg geboren, im anderen verbraucht, und dazwischen nur eine abgehetzte Pause, was soll uns noch an dieses Leben fesseln? Man gebe uns ein Schlafmittel" (173). Mehr noch, er denkt an Selbstmord:

Ich habe die Schubladen des Schreibtisches aufgerissen. Sie haben uns aus Vorsicht die Waffen weggenommen. Warum bin ich damals, als es soweit war, nicht mit umgekommen? Doch es gibt ja noch andere Mittel als eine dumme Pistole, um das nachzuholen (171 f., Hervorhbg. von mir.).

Das ist freilich bedenklich, denn wenn es auch nicht zum Selbstmord kommt, so regrediert er hier doch auf ein die Wirklichkeit, nl. die 'Gefährlichkeit' der Waffe, verleugnendes Denken und sieht kindisch nur die Tücke des "geistentlassenen" (Hegel) Objekts.

Mit dieser Realitätseinbuße (Verlassen der Wirklichkeit im Selbstmord, Regression auf realitätsfremdes Denken) ist der Tiefpunkt für ihn erreicht. Eine weitere Gelegenheit, seine Hoffnungslosigkeit zum Ausdruck zu bringen, ergibt sich anläßlich der von einer Zeitung an ihn gerichteten Bitte, ein Ostergedicht zu schreiben (175). Ostern, offenbart er, "... bedeutet Auferstehung ... aber ... wir denken nicht an Auferstehung ... Wir sehnen uns nur nach Ausruhen. Nichts mehr zu sehen und zu hören und nur dazuliegen..."(ebd.).

Es fragt sich nun, was den Erzähler bewegt, seiner ohnmächtigen Verzweiflung nicht stattzugeben und die Auseinandersetzung mit Klonz aufzunehmen. Das heißt, wie

kommt es dazu, daß er den Auftrag zur Auseinandersetzung annimmt und von wem ergeht der Auftrag an ihn? Daß der Auftrag nicht von der äußeren Wirklichkeit zu erwarten ist, das ist schon dargetan. Es steht daher zu vermuten, die Worte Jaspers' zum 'Selbstsein' des Menschen träfen hier zu, n1.: "Aus der Welt kommt kein Auftrag, der ihn bindet. Er muß auf eigenes Risiko den Auftrag selbst sich geben".¹³⁾ Dazu ist aber der ohnmächtige Held nicht in der Lage. Er zieht sich an seinen Schreibtisch zurück und stellt fest:

Er [der Sekretär] ist ungefähr einhundertfünfzig Jahre alt... Es ist sehr wohl möglich, daß an diesem Sekretär vor einhundertfünfzig Jahren einer wie ich gesessen hat, und ihm ist Klonz begegnet. Und in einhundertfünfzig Jahren wird einer daran sitzen, und es wird sich wieder um Klonz handeln (174).

Der Sekretär ist mithin eine Chiffre 'geistigen Tuns'. Die Tatsache, daß der Held meint, er sei, "manchmal wie ein Altar, und ich liege auf den Knien davor" (176), hebt diese Bedeutung hervor, indem das Signifikat 'Religiös' zusätzlich eingebracht wird. Auf die Fragwürdigkeit der Geschichte als einer immer gleichen möchte ich hier nicht eingehen.¹⁴⁾ Der Vorgänger hat Selbstmord als Ausweg vor der Konfrontation mit Klonz gewählt.¹⁵⁾ Der Erzähler fühlt sich, wie das in den Text eingelegte Sonett dartut, als sein "Bruder" (178), als "der Welt erwählter Wächter" (177).¹⁶⁾ Er fühlt aber auch, daß der Selbstmord des anderen die eigene Position geschwächt hat: "Wir sind's, in denen deine Bresche klafft" (178). Damit erhellt sich der Tatbestand: der Auftrag kommt ihm als Auserwählten von göttlicher Instanz zu, der Sekretär dient als Objekt der Übermittlung, die ihn an den Auftrag gemahnt. Selbstmord/Realitätsaufgabe ist für ihn daher nicht annehmbar.

Doch auch dem Nachfolger gegenüber hat er eine Verpflichtung. Der Erzähler erklärt in diesem Zusammenhang:
Wenn der Letztere sich umblickt, um Rat zu

suchen, wird er zunächst mich sehen, und ich kann den, der vor mir war, durch mein Dazwischenstehen verdecken. Wenn er mich aber hilflos knieend findet, kann er über meine Schulter hinweg auch in die weitere Vergangenheit blicken (178).

Diesem Nachfolger ist demzufolge nicht Kapitulation vor rüder Geschäftspraxis, sondern der Kampf mit und gegen diese Praxis in Form des Kampfes mit Klonz vorzuführen. Dabei wird diese Praxis keineswegs verneint, sie wird auch für die Zukunft als unausweichlich festgeschrieben. Im Gegenteil, sie ist, wie zu sehen war, erwünscht, um den ungeminderten Fortbestand des 'Geistigen' zu gewährleisten.¹⁷⁾ Es geht mithin um das alte bürgerliche Problem einer Praxis, die von der Ideologie gleichzeitig dementiert wird. Der Auftrag lautet auf Rettung der Ideologie. Der Held hört, "aus der Vergangenheit die Sprache ... die ihn ... zum Menschen bringt" und spricht sie durch sein¹⁸⁾ "Leben in die Zukunft", um noch einmal Jaspers zu zitieren.

Als letzten Beleg für die Opposition zwischen Praxis und Ideologie möchte ich diese Sätze des Erzählers bringen, die er hinsichtlich der "Vitalität" von Klonz äußert:

Pfui über diese Art Vitalität! Mir ist die zarte Vitalität einer Geliebten lieber. Und ich halte jene wohl nicht minder zerbrechliche Vitalität Gottes für wertvoller, von dem wir immer noch nicht wissen, ob er davongekommen ist (171).

Ist die Geliebte mit 'Ästhetik' wie 'bürgerlicher Lebensart in der Idylle der Häuslichkeit', fernab vom Geschäft, investiert, so tritt nun auch die 'religiöse Idee' explizit hinzu.

Damit sind die Umstände der Handlung beschrieben. Ich wende mich nun dem Verlauf der Auseinandersetzung zu.

Anschließend an die Begegnung mit Klonz, die am hellen Mittag auf offener Straße stattfindet, und bei der Klonz den

Erzähler rüde auf die andere Seite expediert (184), d.h. in die defizitäre Wunschwelt, geht der Erzähler nach Hause. Unterwegs hat er einige Besorgungen zu erledigen. Er muß Kohlen beschaffen. Auch braucht er Arznei für die Kranke. Seine Aussage: "Ich bekam das Medikament auch nicht" (188) verrät, daß ihm beides mißglückt. An Zigaretten, mittels derer sich der Tausch hätte bewerkstelligen lassen können, mangelt es ihm. Zweimal versagt er also in der Welt der "Tatsachen" und wird nun eines Menschen ansichtig, der ihm das Ergebnis solchen ständigen Versagens vor Augen führt:

In der letzten Straße, bevor ich nach Haus kam, sah ich einen Mann an einem Schutthaufen knien und darin herumwühlen ... Er rutschte auf den Knien voran und zerrte mit bloßen Händen die hartgefrorene Masse auseinander (188 f.).

Die zweimalige Hervorhebung der knieenden Haltung bestätigt nach meiner Ansicht die vom Text bezweckte Gegenüberstellung des Kniens aus 'geistigem' Bedürfnis zu dem aus körperlicher Not. In der Fortsetzung erblickt der Erzähler hier augenfällig eine eigene schreckliche Möglichkeit:

Es ist nicht so schlimm, in einem Abfallhaufen zu wühlen.

Nicht das ist es ...

Aber das Gesicht! Habe ich auch so ein Gesicht? Dieser Mann war so alt wie ich. Nicht daß das irgendwie eine Rolle spielt und ich ihn (und damit mich) bedaure. Wozu bedauern! Aber das Gesicht! Ich kann es nicht anders sagen: Es war so verzerrt und gleichgültig gegen alles, was es sonst noch gab, als griffe er von Geschlechtswut getrieben nach einem Weibe, um sich davon zu erlösen (189, Hervorhbg. von mir).

Eines ist vor allem an dieser Aussage bemerkenswert: sie drückt nicht nur die Furcht vor den entstellenden Folgen des Hungers aus, sondern stärker noch die Besorgnis hinsichtlich des geschlechtlichen Triebes. In dem das Vergleichene

überschattenden Vergleich wird Sexualität, die bislang im Text ausdrücklich überhaupt nicht erwähnt ist, aufs Heftigste denunziert, des Erzählers Faszination und Abscheu verratend.¹⁹⁾ Im Rückblick auf die Beschreibung der Geliebten erklärt sich nun auch, warum sie ihn an Gott gemahnt, warum ihre Knie ihn in bloß ästhetische Verzückerung versetzen. Es handelt sich um sublimierende Reaktionen, mit denen er das Verführerische ihrer Erscheinung abwehrt und das Triebverlangen des eigenen Es entschärft. Es ist also anzunehmen, daß die Eltern ihm als Kind auch die kulturelle Bereitschaft zur Triebversagung beigebracht haben.²⁰⁾ Im nächsten Kapitel soll sich erweisen, wie es dazu kommt. An dieser Stelle interessiert vorzüglich die Vermutung, der Kampf gegen Klonz sei gleichzeitig ein Kampf mit der eigenen Triebwelt, die Figur Klonz sei auch eine Projektion einer eigenen Persönlichkeitskomponente.

Dementsprechend überfällt Klonz den Erzähler denn auch als dieser, kaum zu Hause angelangt, sich über die alltäglichen Obliegenheiten Sorgen macht, in der eigenen Wohnung (190). Klonz weiß um alle "Mißerfolge, die ich im Kampf mit den Tatsachen hatte" (193), und demonstriert seine Überlegenheit. Er begegnet dem Erzähler mit einem "abgründigen Urhaß", dieser hinwieder empfindet "Angst" (192). Diese Angst erklärt sich aus der Befürchtung, Klonz sei, "trotz einiger erfolgreicher Schiebungen der Biedermann geblieben", der "die vereinbarten Umgangsformen bis zur Unterwürfigkeit" übertreibt. Der Erzähler befürchtet demzufolge: "... wenn man ihn angreift, gerät man sofort ins Unrecht, weil man die Umgangsformen selbst anzugreifen scheint". Und das liegt nicht in seiner Absicht.

Der Erzähler fragt sich :

Woher kommt es, daß sie uns, wie ihr Haß beweist, für überlegener halten, die wir dem Leben gegenüber weniger sicher sind als sie? Sie müssen etwas von uns wissen, dessen wir selbst nicht bewußt sind" (192).

Einige Sätze aus Jaspers' Die geistige Situation der Zeit erhellen den krausen Sachverhalt. Er sagt dort zu dem hier von Klonz vertretenen Typus:

In der Verkehrung wendet er sich gegen Freiheit.
In heimlicher Liebe zum Sein, das er als Möglichkeit war, ist er gedrängt, es überall, wo es ihm begegnet, zu ruinieren. Sein dunkler Respekt wird zum um so tieferen Haß ...²¹⁾

Diesen in der Existenzphilosophie vorgezeichneten Bahnen folgend, erblickt der Erzähler im Haß von Klonz das Anzeichen der eigenen Überlegenheit und stellt fest: " Noch aber haßt er uns. Laßt uns daraus Hoffnung schöpfen, daß wir ihm überlegen sind" (180).

Die These von Klonz als Rollenträger, der zugleich innerer und äußerer Widersacher des Helden ist, bestätigend, wird der Leser nun aufgeklärt: "Klonz ist eine meiner Gestalten" (184). Tatsächlich liegt hier ein Selbstzitat des Erzählers/Autors vor. Klonz ist eine der Hauptfiguren der von Nossack verfaßten "tragödienhaften Burleske" Die Hauptprobe, die 1933²²⁾ geschrieben wurde. Er hat dort die Rolle eines Gastwirts, dessen Lokal dem Ruin entgentreibt, dann aber durch die Ehe mit der vermögenden Frau Habekost saniert wird. Dort schon verschränken sich Ehe (Sexualität) und Selbsterhaltungstrieb. Eine Paraphrase des Stücks erübrigt sich hier, zumal der Text von Klonz sie weitgehend selbst besorgt (vgl. 174 ff.). Ich begnüge mich daher mit einem Auszug aus der Schlußstrophe, die die stereotype Opposition schon an diesem frühen Werk belegt. Dort heißt es:

Die Fenster zu und Feuer in den Herd!
Die alte gute Kost hat sich bewährt:
Wir leben noch und sind noch nicht gefallen.
Zwar mußten wir vorübergehend kuschen
Und sprachen so und taten so als ob,
Versuchten unser Bäuchlein zu vertuschen
Und duzten uns mit jedem Hungermob.
Die Fenster zu! Damit uns niemand hört!

Geist und Gewissen enden im Exil.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß hier gesagt werden, daß die Person, vor der Klonz vorübergehend "kuschen" muß, ein arbeitsloser Schauspieler ist, also eine 'geistige' Gestalt.

Die Tatsache, daß es sich bei Klonz vorwiegend um eine Kunstfigur handelt, er also vom Erzähler abhängig ist, besiegelt seine Unterlegenheit. Der Held vermag ihn spielerisch in Lagen zu versetzen, in denen er seine Macht einbüßt. Zweimal erprobt er dies Verfahren.

Beim ersten Mal bleibt noch unklar, ob Klonz als 'reale' Figur zu erachten ist. Der Erzähler, den Beschimpfungen Klonz' ausgesetzt, überlegt, was er dagegen unternehmen kann:

Zum Beispiel, wenn ich Klonz auf die andere Seite hinüberzöge, würde er sofort alle Macht verlieren ... Es ist auch gar nicht so schwer, wie man denken sollte. Wie leicht sind doch die, die wir als Tatsachenmenschen in Stunden des Zweifels zu bestaunen pflegen, von ihrem Wege abzubringen! Es bedarf keiner großen Erschütterungen, es genügt, daß an der Straßenecke eine Drehorgel 'Aus der Jugendzeit' spielt, und sie fangen an zu wimmern. Da es ihnen an Geist fehlt, reden sie von Gemüt, und da ihnen die Güte unbekannt, machen sie die falsche Tugend der Gutmütigkeit daraus (194).

Zusätzlich zu der nachdrücklich formulierten Opposition von Geist' und 'Gemüt' ergibt sich hier auch die von 'Güte' und 'Gutmütigkeit'. 'Geist' und 'Güte' sind miteinander verbunden, so daß zu erwarten ist, daß ein Sieg des Erzählers über Klonz zugleich die Bestätigung wirkender 'Güte' mitbedingt.

Beim zweiten Mal bleibt kein Zweifel hinsichtlich der Abhängigkeit von Klonz. Der Erzähler erwägt, ob er diesen nicht von einem Schlaganfall treffen lassen soll, damit den 'Gesunden' kränkend. Er sinniert sodann:

Doch ich stellte mir vor, daß ich ihn dann im Krankenhaus besuchte ... Seine Hand liegt knochenlos

auf der Decke, sein Gesicht fließt
breiig auseinander ... und darin schwimmen
unruhig die Augen und suchen nach einem
festen Punkt, auf den sie sich richten
können. Es wird ihm schwer zu sprechen, da
die eine Seite gelähmt ist ... (194).

Ohne nun weiter zu interpretieren, zeichnet sich die
Unterlegenheit von Klonz ab, die seinem Mangel an einem
gefestigten Über-Ich (halbseitige Lähmung des Ich, fehlender
Bezugspunkt, Verlust von kulturell bedingter Sprachkompetenz)
zugeschrieben werden kann.

Sein letzter Vorwurf, "... wenn ich doch so tüchtig wie
er wäre, hätte meine Geliebte keine Lungenentzündung
bekommen" (197), ruft bei dem Helden nur Entrüstung hervor:
"Ich richtete mich auf, um ihn zum Schweigen zu bringen" (196).

In diesem Augenblick weist sich auch die Geliebte zum
ersten Mal als tätige Helferin des Erzählers aus: "Da hörte
ich es husten. Hat mir dieser üble Kerl durch sein Geschrei
doch meine Geliebte geweckt!
Ich ließ ihn einfach stehen. Ich beachtete ihn nicht weiter"(196).
Und damit verschwindet Klonz von der Bildfläche. Der Erzähler
begibt sich zu der Kranken, in der der Leser nun noch
ausgeprägter das Gegenbild zu Klonz vorfindet. Sie ist
appetitlos, müde, schmal, zerbrechlich. Dennoch vermag sie
scheinbar absichtslos dem Erzähler fortan weitere
Unterstützung zu bieten: er hat ihr gegenüber Haltung zu
bewahren und meint: "Es ist auch besser, so zu tun, als
machte es nicht viel aus, daß die Welt zerbrochen ist. Wir
werden es schon wieder schaffen, muß man sagen. Und
manchmal schafft man es dann auch" (197). Damit hat, wie
man sieht, seine völlige Verzweiflung schon einer aufkeimenden
Hoffnung Platz gemacht.

Unmittelbar anschließend wird er überraschend einer
tieferen und die Wende endgültig bestätigenden
Glückserfahrung teilhaftig:

Und da fällt mir zum Glück etwas ein, was ich
über diesen dummen Klonz ganz vergessen habe.
'Sieh mal her, was sie mir für dich geschenkt
haben.'

Und ich hole eine Zitrone aus der Tasche.
Gelb und gesund liegt sie in der Hand. Wie
frisch und kühl ihre Schale ist.

Man wird gesund davon, wenn man sie anfaßt.
Sie ist wie eine kleine Brust.

Daß es so etwas noch gibt! Die Zitrone muß
aus einem Lande stammen, das nicht ganz
untergegangen ist wie wir.

'Wie gut die Menschen sind', sagt meine
Geliebte.

Und ich gehe zufrieden in die Küche ...(197,
Hervorhbg. von mir).

Das "Quietiv" (Bloch) Zitrone ist konkretes Zeichen einer
Verheißung, daß es doch noch ein Land gibt, in dem
Sehnsucht nach 'Auferstehung' sinnvoll ist. Gleichzeitig
verspricht sie als auf nicht kommerziellem Wege erhaltenes
(geschenktes) natürliches Heilmittel die Genesung der
Geliebten und rechtfertigt so das Verhalten des Erzählers,
sein Versagen in der Tatsachenwelt. Und drittens erscheint
in dem Indiz der Zitrone die 'Güte' der hilfsbereiten Menschen
als in der Welt gegebene und nicht nur utopische Qualität;
gerade durch das unspezifische 'sie' wird angezeigt, daß
diese Qualität quasi Eigenschaft aller 'Menschen' ist. Sowie
diese Einsicht von der Geliebten zudem noch ausgesprochen
wird, verbreitet sich Zufriedenheit. Der Text legt so sein
ideologisches "Zeugnis ab von der Konstruktion der Welt als
ganzer",²³⁾ n1. einer, die der Empirie des Warenverkehrs
entbehren kann, ohne daß der Überbau gestört wird. Die ein
wenig waghalsige Vermutung, in der Zitrone manifestiere sich
wunderbar das Wirken einer höheren Macht -etwa nach Art des
biblischen Ölzweigs - möchte ich nicht unterdrücken. Damit
wäre ja auch die göttliche Instanz wirksam wieder in die
desolate Welt eingebracht.

Der Erzähler ist versöhnt mit Mensch und Gesellschaft;
noch steht jedoch die Versöhnung mit der fremden Natur aus.
Nun hingegen, am Abschluß des Berichts, erinnert er:

Lange vor dieser Zeit stand ich vor einer

Pflanze ...

Ich betrachtete sie und staunte. Dem ich erwog dies: Da ist nun ein Gewächs über der Erde und eines darunter, das um nichts geringer ist ... Wir sehen nur das, was über der Erde ist...

Aber unter der Erde sind auch Zweige, und wie zart sind sie. Und es entsteht nicht nur aus der Blüte eine Frucht und Samen, um sich fortzupflanzen, nein, auch im Verborgenen gibt es Zwiebeln und Knollen, die die Art zu erhalten wissen ...

ebensowenig, wie wir es sehen, können wir vielleicht hören, daß der andere Teil sagt: Diese grünen Blätter und Blüten da oben sind nur unsere Wurzeln, durch die wir Sonne und Wärme ziehen, die wir für unsere Entwicklung nötig haben. (198 f.).

So wird Natur nun doch zum Quell von Besinnung und Erkenntnis. Einer Erkenntnis freilich, die der von Lukács an Heideggers Ontologie geübten Kritik nicht entgehen kann. Meint Lukács doch in diesem Zusammenhang, daß bei Heidegger der Versuch vorliegt, "... das 'Verstehen', also ein rein bewußtseinsmäßiges Verhalten, 'ontologisch' ins objektive Sein hineinzuschmuggeln und damit ... ein ... schillerndes Hell-Dunkel zwischen Subjektivität und Objektivität zu schaffen .../in Wirklichkeit handelt es sich ... um dasselbe Umtaufen von rein subjektiv-idealistischen Positionen in objektive (pseudo-objektive".²⁴⁾ Doch auf diese Weise gelingt die Versöhnung zwischen allem aktuell Gegebenen und dem Idealistischen in der Pflanzenallegorie.

Esselborn hat übrigens unrecht, wenn er glaubt, man könne in der allegorischen Darstellung keinen Oberbau-Unterbau-Zusammenhang sehen.²⁵⁾ Ein solcher ist durchaus vorhanden, nur ist das Verhältnis, in Verkehrung der Marxschen Anmerkung zur Hegelschen Philosophie, wieder

von den Füßen auf den Kopf gestellt worden.

Mittels dieser Strategie gelingt es dem Erzähler, Klonz aus dem Refugium der Wohnung auszuweisen. Seine zwischen der 'schönen' Geliebten und Klonz gespaltene Identität ist ins rechte Verhältnis gebracht und Klonz subordiniert. Er kann seine 'Gratwanderung' von der er, "entweder in den bloßen Betrieb oder in ein wirklichkeitsloses Dasein neben dem Betrieb"²⁶⁾ abstürzen könnte, wieder aufnehmen. Deshalb meint er auch: "Und wenn ich morgen Klonz treffen sollte, will ich versuchen, Mitleid mit ihm zu haben" (199). Seine Schwäche (Geliebte) hat seine Mängel (Klonz) besiegt.

Doch möchte ich auf eine weiter zurückliegende Textstelle verweisen, aus der, so vertrackt sie ist, erhellt, daß hier im wahrsten Sinne des Wortes Spiegelfechtereie betrieben wird. Der Erzähler vertraut hier gelegentlich seiner Erörterung der 'zwei Welten' Folgendes an:

Das mit dem Spiegel habe ich übrigens lange vor unser aller Unglück schon einmal mehr zum Spaß ausprobiert, und zwar beim Haarschneiden. Ich war des Geredes des Mannes überdrüssig geworden ... Ich fragte mein Spiegelbild: Wollen wir tauschen? es nickte und wir wechselten sofort die Plätze. Es war sehr angenehm für mich. Ich blickte nun meinerseits belustigt meinem ehemaligen Bilde zu, wie es dort auf dem Stuhl saß ... Dann stand das Opfer auf ... Damit wollte mein Ebenbild den Laden verlassen, und auch ich gedachte mich zu entfernen ... Ich blickte mich jedoch im Rahmen des Spiegels noch einmal um und erschrak, weil ich sah, daß der andere meine Aktentasche vergessen hatte ... Er kam zurück und ich winkte ihm zornig zu. Er verstand sofort, daß ich den Tausch rückgängig machen wollte, und gehorchte (181 f.).

Zerlegt man die Parabel, läßt sich zu diesem Ergebnis kommen:

- 1) Das Bild wird zum Tatsächlichen, das Tatsächliche zum Bild.
- 2) Das tatsächlich Gewordene, das aber 'uneigentlich' ist, muß dennoch dem Bild, also dem immer noch 'Eigentlichen' gehorchen.

Substituiert man diesem das vom Gesamttext inhaltlich als Figur Gegebene, so folgt daraus:

- 1) Klonz (die Kunstfigur) wird Wirklichkeit, der Erzähler (creator mundi) wird zum Schemen,
- 2) der schemenhafte (aber 'eigentliche') Erzähler manipuliert den ursurpatorischen (aber 'uneigentlich-abhängigen') Klonz.

Wo man also auf den ersten Blick die versuchte Bewältigung eines echten Konflikts zwischen nackter Praxis und idealistischer Ideologie zu entdecken meint, widerlegt der Erzähler, bloß "triumphierend selbstgeschaffende Phantome".²⁷⁾ Eben dies ist auch einer der gewichtigsten Einwände, den Marx in der Deutschen Ideologie gegen den Stirnerschen Solipsismus vorbringt, wenn er schreibt:

Die wirklichen Widersprüche, in denen sich das Individuum befindet, werden verwandelt in Widersprüche des Individuums in seiner Vorstellung ... Hierdurch bringt er es fertig, die wirkliche Kollision, das Urbild des ideellen Abbildes, in eine Konsequenz dieses ideologischen Scheins zu verwandeln. So kommt er zu dem Resultat, daß es sich nicht um praktische Aufhebung der praktischen Kollision, sondern bloß um das Aufgeben der Vorstellung von dieser Kollision handelt ...²⁸⁾

Die Lösung des Konflikts entlarvt sich somit als "repressive Freiheitsideologie",²⁹⁾ die im Text die Verleugnung realer Welt wie die Verdrängung eigener Persönlichkeitskomponenten zu vindizieren sucht. Wie es dazu kommt, soll die Analyse der nächsten Erzählung dartun.

III

GENESE DES NARZISSMUS

Am Ufer

Wie ersichtlich, ist die Problematik der andrängenden Welt eines vorgeblich von Klonz vertretenen Außen in der gleichnamigen Erzählung nur scheinhaft gebannt. Die 'Geliebte', in ihrer gebrechlichen und ästhetisierten Erscheinung, ist vom Standpunkt einer Libido mit dem Ziel einer positiven Objektbesetzung ungeeignet; die ihr geltenden Gefühle können nur "zärtlicher" Art sein.¹⁾ Es ist daher sinnvoll, im Anschluß an Klonz eine Erzählung zu untersuchen, in der die Zielgehemmtheit streckenweise aufgehoben ist, und zugleich die keine ernste Bedrohung darstellende Figur Klonz' von einer anderen abgelöst wird, die als Vertreter 'realer' Welt keiner spielerischen Manipulation zugänglich ist, um zu sehen, in welcher Weise und mit welchem Ausgang die Auseinandersetzung mit eigenem Triebanspruch (Lustprinzip) und Außenwelt (Realitätsprinzip) erfolgt. Die Fragestellung, von der die Untersuchung ausgeht, lautet daher: Kommt es bei der Hauptfigur (dem 'Helden') zu einer Identitätsbildung im Sinne eines "optimalen und konfliktfreien Zusammenspiels" der drei psychischen Instanzen Es, Ich und Über-Ich, einer "Übereinstimmung des Einzelwesens mit sich und seiner Gesellschaft"?²⁾ Wie aus der Fragestellung erhellt, gedenke ich mich dabei weitgehend im Rahmen Freudscher Begrifflichkeit zu bewegen.

Gegenstand der Analyse ist die Erzählung Am Ufer. Sie bildet den ersten der relativ selbständigen Teile des Werks Spirale: Roman einer schlaflosen Nacht.³⁾ Im Vergleich zu den bisher besprochenen 'Berichten' fällt auf, wie der Autor Nossack sich eindeutig vom erzählten Geschehen distanziert. Einmal, indem er mit der sogar in den Untertitel aufgenommenen Gattungsbezeichnung das Signal gibt, hier handle es sich um Fiktion,⁴⁾ zum anderen durch Verwendung

einer distanzierenden 'Staffeltechnik'.⁵⁾ Zu diesem Zweck ist dem Werk die folgende Vorbemerkung beigegeben, die ich aufgrund ihrer Bedeutsamkeit für weitere Komponenten dieses Romans als Ganzes zitiere:

Ein Ereignis hat einen Mann schlaflos gemacht. Er müht sich, sein Leben zurück und zuende zu denken; mit verteilten Rollen hält er über sich Gericht, klagt sich an, verteidigt sich und versucht, sich zu begnadigen, um endlich Ruhe zu finden. Doch immer, wenn die Spirale seiner Gedanken in den Schlaf absinken will, stößt sie an andere Bruchstücke seines Lebens und wird von neuem in das unerbittliche Zwielflicht der Schlaflosigkeit hochgerissen. Vielleicht wird der Mann schließlich den Kampf aufgeben müssen und frierend am Fenster stehen. Draußen dämmt es bereits, und die Vögel beginnen zu zwitschern (7).

Somit entsteht eine mehrfache Brechung. Der Autor verfremdet sich zum auktorialen Erzähler, der hier die Situation 'eines Mannes' kommentiert.⁶⁾ Dieser hinwieder objektiviert innerpsychische Konfigurationen in diversen Rollen, die z.T. von Ich-Erzählern aktualisiert werden. Dabei gibt es jedoch, "keinen individualisierten Ich-Erzähler, der an jedem Punkte mit sich selbst identisch ist, sondern die Erzähler, ... die Hauptfiguren der einzelnen Spiralen, sind Komponenten des Schreibenden". Dieser "wird nur in diesen Objektivierungen sichtbar, ohne je als Individuum hervorzutreten".⁷⁾ Die Darlegung der vom Autor eingesetzten erzähltechnischen Mittel ist insofern relevant, als damit die von Nossack vertretene Behauptung vom Werk als "privatem Stoßseufzer", als "intimer Tagebuchnotiz", als "Zwiesprache mit sich selbst" usf.,⁸⁾ die auch Christof Schmid übernimmt, wenn er meint, das Werk sei eine "Autobiographie des Autors",⁹⁾ fragwürdig wird. Als Textsorte tendiert es eher zur Allegorie. Weniger gesichert scheint mir auch seine Kategorie des 'Monologischen' in ihrer Anwendbarkeit auf das Werk Nossacks,

denn sie wird durch die Supposition des 'Autobiographischen' mitbegründet, wie aus seiner Bemerkung hervorgeht: "Ein allwissender Erzähler hat stets das Ganze seines Werkes im Auge, läßt sich nirgends in dieses Werk ganz hineinziehen und spricht daher aus einer distanzierten Haltung, die der existentiellen Werkbindung des monologischen Autors nicht entgegenkommt".¹⁰⁾

Haben wie in Spirale die (Ich-) Erzähler nicht einmal den Status des 'Fingierten' und sind sie nur Spielfiguren eines übergeordneten Bewußtseins, wodurch alle ihre Aussagen von vornherein relativiert sind, so liegt die Vermutung nahe, hier werde nicht einfach literarisch konventionell gehandelt, sondern Konvention werde vom defensiven Ich dahingehend instrumentalisiert, daß Aussagen und Befunde distanziert-unverbindlich bleiben.

Trotzdem möchte ich an dieser Stelle den von Schmid einleuchtend dargelegten engen geistesgeschichtlichen Zusammenhang zwischen dem Nossackschen Gesamtwerk und der romantischen Konzeption besonders des Romans vermerken,¹¹⁾ der in der Tat nicht zu übersehen ist und von der Konzeption einer wesentlich autonomen Konstitution des Individuums getragen wird, wie z.B. aus diesem Satz Hegels erhellt:

Der wahre Inhalt des Romantischen ist die absolute Innerlichkeit, die entsprechende Form die geistige Subjektivität, als Erfassen ihrer Selbstständigkeit und Freiheit ... -Die absolute Subjektivität als solche jedoch würde der Kunst entfliehen und nur dem Denken zugänglich sein, wenn sie nicht, um wirkliche, ihrem Begriff gemäße Subjektivität zu sein, auch in das äußere Dasein hereinträte und aus dieser Realität sich in sich zusammennähme.¹²⁾

Das trifft auch auf diesen Roman zu, denn obwohl der Autor unvermittelt in keiner der Rollen auftritt, ist er doch als "Organisationszentrum" derselben anzusehen.¹³⁾

Und nun zum Text. Er enthält zwei Handlungssequenzen. Die Hauptsequenz hat als Handlungsort eine unbenannte Stadt. Der Held, ein Jüngling von knapp achtzehn Jahren, verabschiedet sich dort von seiner Schwester und begibt sich zusammen mit seinem Schwager zu einem Gasthof, wo er die Nacht über auf eine Fahrgelegenheit zu warten hat. Er lernt ein dort beschäftigtes Mädchen namens Nellie kennen und verbringt die Nacht auf ihrem Zimmer, wo es zu seinem ersten sexuellen Erlebnis kommt. Im Verlauf der Nacht berichtet er ihr rückgreifend von den Lebensumständen in seinem Elternhaus. Eingeschachtelt in diesen Bericht ist die Geschichte von der Lähmung seines Vaters. Diese Geschichte stellt die zweite Sequenz dar, die, da sie alles weitere bestimmt, von mir als Grundsequenz bezeichnet wird. Sie soll nun als erste untersucht werden.

Um zu erklären, wie es zu der Lähmung des Vaters kommt, muß ein wenig weiter ausgeholt werden. Das Personeninventar des abgelegenen an einem Flußufer situierten Hauses besteht aus einer Kernfamilie mit Vater, Mutter, Tochter und Sohn. Dazu kommt noch ein jüngerer Bruder der Mutter namens Hannes Struck, der sie etwa einmal in der Woche besucht.

Über den Vater teilt der Junge mit: "Vater ist nicht von dort ... Woher er ist, weiß ich nicht. Aus irgendeiner ganz anderen Gegend" (29). Er heiratet die Mutter, weil sie von ihm ein Kind - die Tochter - erwartet (33). Sie wohnen in einem Haus, von dem der Erzähler sagt:

Das Haus gehört meiner Mutter. Es ist sehr alt, viele hundert Jahre, wird gesagt ... Trotzdem hält es immer noch, so gut ist es gebaut ... Das Haus hat schon der Mutter meiner Mutter gehört und deren Mutter auch und so weiter, ich weiß nicht, wie lange zurück. (29).

Das Vater und Mutter Verbindende ist also die Ehebeziehung.

Dagegen unterscheiden sie sich im Hinblick auf häuslichen Besitz und Herkunft: der Vater ist nicht von dieser (Um-)Welt, die Mutter eingesessen. Das disjunktive Merkmal Besitz wird weiter ausgebaut, denn die Familie bestreitet ihren Lebensunterhalt offensichtlich aus den geschäftlichen Einkünften der Mutter. Dazu heißt es: "Mit den Geschäften meiner Mutter hat Vater nichts zu tun; auch vorher [d.h. vor der Lähmung] nicht" (29). Der Vater hat also weder Besitz in die Ehe eingebracht noch später welchen erworben. In scharfem Kontrast zu diesem Merkmal des Vaters steht der jüngere Bruder seiner Frau, von dem diese sagt: "Tag und Nacht ist er unterwegs ... der bringt es zu was, weil er fleißig ist" (35). Versteht man den Bruder zunächst als Ergänzung der Mutter, so läßt sich die Grundopposition folgendermaßen zusammenfassen, wobei ich mich auf die Darlegung an der Mutter beschränke, zu der der Vater das negative Gegenstück abgibt:

Mutter	+weiblich
	+ autochthon
	+mit ererbtem Hausbesitz versehen
	+ 'fleißig' auf Erwerb bedacht (Bruder)

Es ist leicht ersichtlich, daß Nossack hier wieder die Antinomie von 'Materie' und 'Idealität' gestaltet. Diese ist jeweilig rollengebunden und eindeutig geschlechtsgebunden (Vater, männlich vs Mutter, weiblich).

Differenziert man zwischen der Mutter und ihrem Bruder, der ja schließlich auch männlich ist, so zeigt sich, daß sie als festen Standort ihre "Küche" hat. (21, 28, 29, 33), wohingegen er ständig unterwegs ist und auch keinen 'festen' Besitz zu haben scheint. Disjunktives Merkmal ist mithin 'Beweglichkeit', bzw. 'Unbeweglichkeit'. So vertritt er hauptsächlich das Prinzip ungebundenen Kommerzes. Im Hinblick auf "Geschäfte" heißt es: "Sie hört sehr auf ihn" (25); man kann daher annehmen, 'Geschäfte' seien eher ein sekundäres Merkmal der Mutter. Dieses wird von dem des 'Hortens' überlagert, erfährt man doch:

Es war nämlich bestimmt Geld da ... hinter der Küche war ein dunkler Verschlag mit allerhand Gerümpel.

Meist stand der Stuhl meiner Mutter davor, und dort saß sie. Doch wenn dieser Struck dagewesen war oder andere Leute, und sie hatten ihre Geschäfte gemacht, dann rumorte sie dort drinnen, und niemand durfte sie stören; sonst wurde sie wütend (28).

Von Beruf ist der Bruder Viehhändler. Die Art der Geschäfte der Mutter bleibt weitgehend im Dunkeln, nur eines wird mitgeteilt: sie verdient an Spanferkeln; hinten im Hof hat sie eine Schweineaufzucht (28), folglich obliegt ihr die Zucht (Produktion), ihm der Vertrieb. Beider 'Geschäft' läßt sich als Fleischhandel bezeichnen, wodurch das Klassen 'Materie' nun auch das Sem 'Fleisch' abdeckt (14).

Aus der Ehe gehen erst eine Tochter und ein Jahr später der Sohn hervor. Die beiden Kinder haben, trotz des Alters- und Geschlechtsunterschiedes, das gleiche Denken, wie aus folgender Mitteilung des Erzählers ersichtlich ist: "Als wir Kinder waren, schlief ich mit meiner Schwester in einem Bett. Sie dachten, wir schliefen, aber wir flüsterten unterm Federbett miteinander und erzählten uns alles. Und selbst wenn wir schliefen, so träumten wir das gleiche"⁽²³⁾. Später wird diese gedankliche Intimität durch die Geschlechtsreife gestört, denn er läßt wissen: "Damals war es gut für uns, aber als wir größer wurden, mußte ich im Heu schlafen und sie blieb allein in ihrem Bett" (23).

Dieses Mikrosegment enthüllt übrigens schon einiges im Hinblick auf die Geschlechterrollen-Ideologie des Textes. Da der Satz des Jungen keinerlei Bedauern hinsichtlich der geistigen und räumlichen Trennung zum Ausdruck bringt, lassen sich ihm folgende affirmative Urteile entnehmen: Geschlecht trennt und führt quasi naturgemäß zu 'geistiger' Entfremdung; der angemessene Ort des männlichen Geschlechts ist die "Distanz zur Welt" (Jaspers),¹⁵⁾ außerhalb des

'Hauses', die "Einsamkeit"; während es der Frau nicht gegeben ist, sich zu lösen.¹⁶⁾ Die Trennung tritt ein, sowie das disjunktive Merkmal 'männlich', bzw. 'weiblich' in der Geschlechtsreife aktualisiert wird.

Damit sind die die Lähmung des Vaters herbeiführenden Rollen und Besetzungen gegeben. Die Narration der Geschehensabfolge vollzieht sich in zwei Phasen, wobei Vorgeschehen sowie Endergebnis erst hinterher berichtet werden. Der Übersicht halber stelle ich um und komme zur folgenden Ereignischronologie. Als erstes diese Meldung des Helden:

Ich mußte die Ställe sauberhalten. Und meine Schwester mußte die Schweine füttern. Und so war es auch gekommen. Meine Schwester weinte, weil sie von meiner Mutter gescholten wurde. Da stampfte ich mit dem Fuß auf. Meine Mutter wollte mich dafür schlagen, doch ich entwischte ihr auf das Dachgebälk des Schuppens. Meine Mutter ist eine große schwere Frau. (28, Hervorhbg. von mir).

Die Mutter nimmt die Verfolgung auf. Da es ihr aber an Behendigkeit mangelt, bedient sie sich dabei des Vaters, der den Sohn mittels einer Leiter herunterholen soll.

Nun wieder der Bericht:

Er wollte die Leiter gar nicht hinaufsteigen. Er sagte: 'Laß doch! Laß doch! 'Ich hörte es oben, ich saß oben auf dem Gebälk des Schuppens. Aber meine Mutter hetzte ihn: 'Steig rauf! Steig sofort rauf!' Da stieg er hinauf, er seufzte dabei. Und dann brach eine Sprosse ... und er fiel runter (26 f., Hervhbg. von mir).

Es folgt ein Nachspiel, in dem darüber informiert wird, daß der Sohn einen Arzt holt, der den Verletzten untersucht, wonach folgendes Gespräch stattfindet:

[Der Arzt meint,] daß er [der Vater] gleich ins Krankenhaus geschafft werden sollte... Was das kosten würde, fragte Vater. Soundso viel ungefähr, sagte der Doktor. Vater schwieg ... Auch meine Mutter schwieg. Da sagte Vater: 'So viel Geld haben wir nicht'. Der Doktor zuckte mit den Achseln, und dann standen wir wieder eine Weile schweigend da. Plötzlich rief meine Schwester: 'Vielleicht haben wir doch so viel Geld, wenn wir nachzählen.' Meine Mutter wollte etwas zu ihr sagen, doch Vater kam ihr zuvor. 'Nein, so viel Geld haben wir leider nicht. Und das ist auch alles nicht nötig... (27).

Zur Folge dieses Verzichts heißt es :

Seitdem geht Vater an zwei Stöcken und ganz gebückt. Er geht eigentlich nicht, er bewegt sich nur fort, und das auch nur für eine kurze Strecke (28).

Diese Grundsequenz läßt sich in vier Segmente zerlegen. Das erste enthält die leidende, sich als Weinen äußernde Auflehnung der Schwester und die aktive, fußstampfend trotzen- de Auflehnung des Sohnes. Das zweite umfaßt die versuchte Bestrafung des Sohnes und das zaghafte Aufbegehren des Vaters (Laß doch!), der der Mutter aber doch willfährt. Das dritte Segment bringt den Sieg der Mutter und die völlige Unterwerfung des Vaters und der Kinder. Er begibt sich freiwillig seiner durch Krankenhauspflege wahrscheinlich zu rettenden 'Beweglichkeit'. Vater und Kinder sind somit in Aufbegehren wie Kapitulation geeint. Das letzte Segment zeigt an, daß der Vater nicht mehr 'gehen' kann, 'gebückt', d.h. 'gebeugt' ist.

Die Frage ist natürlich, warum es zu der Rebellion gegen die mütterliche Autorität kommt, und um sie beantworten zu können, greife ich auf eine Aussage des Jungen zurück, die unmittelbar vor dem ersten Segment liegt. Er sagt dort in Bezug auf die Schweine: "Wie haßte ich diese Tiere! Nichts als Fleisch und so nackt!" (28). Nimmt man die Gleichartigkeit

des Denkens bei Bruder und Schwester als gegeben, enthüllt sich, daß dieser 'Haß' das Motiv ihres renitenten Handelns ist. Der 'Haß' gründet auf Ekel und Abscheu vor dem Interesse der Mutter und der unverhüllten Fleischlichkeit.¹⁷⁾ Der Freudschen Psychologie zufolge, sind diese auf Wertungen beruhenden Emotionen im Über-Ich begründet und dieses wird hinwieder im genannten Alter- die Kinder sind sechs, bzw. sieben Jahre alt-hauptsächlich von den Eltern übermittelt und introjiziert.¹⁸⁾ In diesem Fall kann es sich nur um den Vater handeln.

Es liegt also eindeutig ein Normenkonflikt im elterlichen Hause vor, der sich in erster Linie zwischen den Eltern abspielt und im Hinblick auf den die Mutter mit den zusätzlichen Merkmalen 'Fleisch' und 'Nacktheit' investiert werden muß, die ihr über die ihr eigenen Schweine zukommen, deren Befriedigung sie heischt, um die gewinnbringende Fruchtbarkeit der Tiere zu sichern. Der Vater steht all diesem abwehrend gegenüber, und seine Kinder teilen diese Abwehr. Der Ausgang des Konflikts ist der Triumph des Weiblich-Mütterlichen mit all seinen Merkmalen.

Doch soll der Aspekt der Sexualität nicht vergessen werden. Ihr ist als ursprüngliche Verlockung die eigentliche Urheberschaft des Geschehens, das zur Lähmung des Vaters führt, zuzuschreiben. Der Vater, weithergereist, begehrt die Mutter, besitzt und schwängert sie. In der aus diesen Voroder Vergehen resultierenden Ehe wird er unterworfen und unwiderruflich gebunden. Seine Lähmung (Bindung) bedeutet gleichzeitig Verlust der sexuellen Potenz, d.h. er verliert das konstitutive Merkmal des 'Männlichen.' Zugleich wird damit auch das Machtgefälle steiler.

Greift man nun auf die vorher angegebene semantische Investierung der Mutter zurück und erfaßt das Merkmal 'Autochthonie', zu der sich nun 'Sexualität' gesellt, so stellt sich in der Mutter die Analogie zur Freudschen Persönlichkeitskonstituente des 'Es' dar (Trieb, Phylogenese). Die Besonderheit des Vaters läßt sich, wie schon gezeigt wurde, ins Freudsche 'Über-Ich' übersetzen.¹⁹⁾

Beide repräsentieren jedoch nicht nur individual-psychologische Faktoren, sondern zugleich soziale, wie sich besonders deutlich am Bezug der Mutter zur Praxis von Besitz und Geschäft zeigt, während sich im Vater Ideologie niederschlägt, die einen klar paradoxen Charakter zeigt. Einerseits propagiert sie die Abrede von Sexualität (damit zugleich Praxis), andererseits ist gerade das distinktive Merkmal des 'Männlichen', dem alle anderen Merkmale des Vaters subsumiert werden können²⁰⁾, geschlechtsspezifisch. Die Aufgabe des Sohnes, nl. Vermittlung, liegt auf der Hand. Doch ist von der Theorie her von vornherein anzunehmen, daß er sie nicht wird bewerkstelligen können. Er befindet sich in einer nachgerade klassischen Situation des "Double-bind", mit den Prämissen, daß "es sich um eine Situation handelt, bei der das Opfer an die Beziehung gebunden ist, also nicht entkommen kann", "daß die Situation widersprüchlich ist und entsprechend nur durch ein verrücktes Ausweichmanöver bewältigt werden kann", wie Alfred Lorenzer meint.²¹⁾ Dies betrifft seine Beziehung zu sich, wie seine Beziehung zu seiner Umwelt.²²⁾ Zerlegt man die dem Jungen im Elternhaus, insbesondere anlässlich des Lähmungsvorgangs, übermittelten Botschaften, so lauten diese, verbal gefaßt, etwa folgendermaßen:

befriedigst du mich, so wirst du unterworfen
Mutterbotschaft: befriedigst du mich nicht, und lehnst dich auf,
so wirst du auch unterworfen.

bist du männlich (Auflehnung usw.), so
Vaterbotschaft: wirst du unterworfen
bist du nicht männlich, so bist du
ohnmächtig, d.h. wirst unterworfen.

Mit Bezug auf Sexualität muß der Junge zu dem Schluß kommen:
'Haben' von Sexualität ist 'Haben' der Männlichkeit.
Verlust von Sexualität bedeutet Verlust der Männlichkeit.
Gebrauch der Sexualität führt mit großer Wahrscheinlichkeit
zum Verlust der Männlichkeit.

Supponiert man nun intelligible Folgerungen seinerseits,
so müßten diese sich etwa so ausnehmen:

Prämisse: Begehren, die Sexualität ('Männlichkeit') zu
bewahren.

Folgerung aufgrund des Kapitulationserlebnisses: Dies
ist nur möglich, indem im Hinblick auf die Beziehung zu
einer Frau;

- a) eine solche Beziehung überhaupt vermieden und Libido
auf die eigene Person bezogen wird, d.h. narzißtische
Libidobesetzung;²³⁾
- b) eine solche Beziehung nur auf eine Art und Weise
eingegangen wird, die die Gefährdung auf ein
Mindestmaß beschränkt, indem:
 - i) die "zärtliche Strömung" der Libido der
"sinnlichen" gegenüber dominiert und die
Beziehung damit 'zielgehemmter' und
'geschwisterlicher' Art ist;²⁴⁾
 - ii) Schwangerschaft und Ehe vermieden werden,
d.h. bestenfalls die Libido sich rein
sinnlich auf eine Prostituierte richtet; daß
 - iii) wenn die Frau keine Prostituierte ist, sie
doch am besten als eine solche erachtet wird;
d.h. das Libido-Objekt wird zur Dirne
"erniedrigt".²⁵⁾

Im Hinblick auf das eigene Es sind die diesem entspringenden
Triebansprüche unschädlich zu machen, z.B. durch "Verdrängung"
und/oder "Sublimierung."²⁶⁾

Im Hinblick auf die Welt, die von der ja auch das Realitätsprinzip repräsentierenden Frau beherrscht wird, ist diese entweder

- a) zu verleugnen und nur die eigene Innerlichkeit anzuerkennen, d.h. autistisch-narzißtischer Rückzug auf diese Innerlichkeit, oder
- b) es gilt, dieser Welt durch Flucht in einen anderen, innerlichkeitsadäquaten Bereich zu entkommen, oder
- c) es wird den Erwartungen dieser Welt entsprochen, ohne daß die Innerlichkeit dabei mittut oder Schaden leidet; d.h. unverbindliches Rollenspiel, "Duplizität" (H. Plessner) und bedeutet "Ich-Spaltung".²⁷⁾

Diese Schmatisierung könnte selbstredend weiter differenziert werden und bedürfte vielleicht auch weiterer Qualifikationen, doch genügt sie im Rahmen der vorliegenden Untersuchung. Eines sollte vor allem ersichtlich sein, n1. daß "Narzißmus" als Oberbegriff fungiert, da sämtliche Varianten und möglichen Kombinationen zumindest partiell mit diesem Begriff erfaßbar sind. "Narzißmus" ist dabei anderen Begriffen, die eventuell dem Anschein nach unverfänglicher wären, z.B. 'Egoismus' oder 'Egozentrik', vorzuziehen. Dies aufgrund der Tatsache, daß damit das sexuelle und aetiologische Moment sowie die besondere Relation zum Über-Ich im Blickfeld bleibt, was sonst nicht der Fall wäre.

Das Es und das gespaltene Über-Ich können von dem Helden nicht zu einem identitätskonstituierenden Ich integriert werden, das einer Realitätsprüfung standhalten könnte oder ein "korrektes"²⁸⁾ Handeln gestatten würde, gerade weil der Vater als bestimmende Über-Ich-Instanz ja nicht das Realitätsprinzip oder "Leistungsprinzip" (H. Marcuse) verkörpert, sondern 'Idealität', die nun impotent ist und vor die Tür gesetzt wird, wo er seine Tage vor dem Haus, im Garten, verbringt, denn so sagt die Mutter: "Dort stört er keinen" (28). Das Realitätsprinzip ist der Mutter zugesprochen worden, die im elterlichen Haus und dessen Umwelt herrscht, vorerst im unmittelbaren Umkreis des Hauses. Der Unterschied zu den beiden bisher besprochenen 'Berichten' liegt also einmal darin, daß dort der Triebanspruch vordergründig nur als Epiphänomen auftrat, hier aber gerade-

zu die Achse bildet, um die sich alles dreht. Überdies entsteht hier nicht nur das Bild des in sich zerrissenen Individuums, sondern auch das einer "anomischen" ²⁹⁾ Gesellschaft, die den Vater (Ideologie) will, ihn aber nur in seiner Ohnmacht bejaht. ³⁰⁾

Die hier vorgelegte Konzeption der matriarchalischen Figur, in der sich Es und materialistische Umwelt vereinen, findet sich bei Nossack schon früher, und zwar in der Hauptprobe, in der das Geschehen letztlich bestimmende Figur Frau Habekost ist. Ihr sprechender Name wie die Verschränkung von Mutter und Küche in der vorliegenden Erzählung deuten darauf, daß hier das Mutterbild der prägenitalen (oralen) Phase fixiert wird. ³¹⁾ Wie Esselborn treffend anmerkt, ³²⁾ bricht im Ufer die von Nossack wiederholt mythologisierend in die Agamemnon-Klytämnestra-Orest-Konstellation eingekleidete Konfliktsituation auf. Nossack selbst spricht von seinem "Anti-Mutter-Komplex" ³³⁾ und führt diesen in einem späten Interview (1970) auf eigene Erlebnisse zurück: "This type of woman, comes, on the one hand, from my own family experiences. On the other hand, it's the typical matriarchal head of the middle-class family..." ³⁴⁾ Auch verleugnet er nicht den Einfluß von Ernst Barlachs Der Tote Tag, der "Tragödie des Muttersohnes, eines negativen Orests ... Um den Sohn endgültig an sich zu binden, entmannt die Mutter ihn. Entmannung bedeutet in diesem Fall, daß sie alle seine zentrifugalen geistigen Möglichkeiten vernichtet ..." ³⁵⁾. Doch ist der Konflikt im Ufer unversöhnlich und kann nicht durch eine Revision des Mutterbildes, wie in Nekyia, wo der Sohn zur Mutter zurückfindet, oder durch einfaches Verlassen des lokal begrenzten Machtbereiches der Muttergestalt, wie in der Hauptprobe, beigelegt werden. Denn der Einfluß der Mutter ist, wie ich alsbald zeigen möchte, hier ubiquitär.

Mit Vorbehalten möchte ich an dieser Stelle noch auf eine andere mögliche Deutung des Vater-Mutter-Sohn-Konflikts hinweisen, die von Freuds Konzeption des Ödipus-Komplexes ausgeht. ³⁶⁾ Vorbehalte sind deshalb einzuräumen, weil der

Text unmittelbar nur sehr wenige stützende Indizien bietet, was wenigstens z.T. daraus erklärlich ist, daß der Erzähler, der Sohn, einen solchen Komplex ja per definitionem ins Vorbewußte verdrängen muß und ihn nicht zur Sprache bringen kann. Man kann den Sachverhalt so rekonstruieren: der Sohn begehrt die Mutter, sein Aufstampfen ist ein aggressiver Annäherungsversuch, sie ruft den Vater zur Hilfe, und der Sohn entledigt sich dieses Widersachers (dabei ist es gleich, ob der Sturz des Vaters nur seinem Wunsch entspricht oder von ihm bewirkt wird). Dies ließe sich auf die von Adorno unter dem 'autoritären Syndrom' beschriebene Formel bringen: "Love for the mother, in its primary form, comes under a severe taboo. The resulting hatred against the father is transformed by reaction-formation into love".³⁷⁾ Das Über-Ich des Sohnes sucht sich des ödipalen Traumas zu entledigen, indem er die Schuld der Mutter als Ursache zuschanzt und seinen Haß/Abscheu auf diese wirft. Dafür sprechen folgende Bemerkungen des Erzählers:

Man hat uns nämlich eingeredet, daß wir daran schuld wären. Daran, daß Vater gelähmt ist ... Es sieht auch so aus, als wenn wir schuld wären. Wenn sie [die Mutter] es erzählt, muß man es glauben; es läßt sich nichts dagegen sagen. Darum ist es schwer für uns, sehr schwer. Und doch stimmt es nicht. Man weiß, daß es nicht stimmt, und kann es doch nicht mit Gewißheit erklären (26).

Damit relativiert er den Wahrheitsgehalt seiner Version des Hergangs, der ja durchaus stimmig ist und macht den Weg frei für eine andere Auslegung, die den Zeitpunkt der Identifikation mit dem Vater nach dem Unfall ansetzt.

Gleich, welcher Interpretation man den Vorzug geben möchte, bleibt doch der Tatbestand der Verleugnung materieller Realität und der Verdrängung primärer Libido. Wo das Ich derart geschädigt wird und sich nicht an der Realität zu orientieren vermag, sucht es eine seiner Konstitution adäquate

Realität. Diese befindet sich hier jenseits des Ufers, an dem das Elternhaus steht. Auch Brückenreste sind vorhanden, und der Erzähler sagt in diesem Zusammenhang:

Denn wenn die Brücke auch zerstört ist, so sieht man doch noch, daß früher eine dagewesen ist. Jeder kann das sehen. Auf unserer Seite wenigstens. Es ist ja noch ein halber Brückenbogen da; er ragt über das Wasser hinaus, und ganz vorn an der Spitze wächst eine kleine Birke. Wie eine Fahne (31, Hervorhbg. von mir).

Konnotativ verweist die Birke auf das Gedicht Wahrnehmung,³⁸⁾ das als Thema die in sich beseligte Natur hat, deren Wahrnehmung durch die egozentrische Reflexivität des Menschen verhindert wird. Die Schlußverse lauten:

O laßt mich lauschen, selber mir unhörbar
Das Lied der Heide ist vielleicht die
Birke.

So wird das Motiv der Sehnsucht nach 'naivem' Naturerleben wieder angeschlagen, das "früher" gegeben war. Das 'Jenseits' wird folgendermaßen beschrieben: "Aber das andere Ufer ist ganz flach, und man sieht dort überhaupt nichts" (31).

Diese Aussage wird kurz darauf revidiert:

Und wenn man dort auch nichts Besonderes sieht, man sieht auf jeden Fall, daß dort ein Ufer ist. Man sieht sogar noch mehr; man sieht, daß es dort drüben ganz flach ist und daß dort Gras wächst, weithin. Ein rotbraunes Gras, ziemlich hoch. Wenn der Wind darüber hinfährt, hält man es für Wasser. Ja, auch Wind ist also da. Und schließlich geht die Sonne dahinter auf und der Mond (32).

Es ist die auf ein Minimum an Erscheinungen reduzierte Natur, an der mit Bestimmtheit fast gar nichts auszumachen ist und deren Eigenschaften sich auf 'Eintönigkeit' und 'aufgehendes Licht' reduzieren lassen. Vormalig gab es eine Synthese

zwischen dieser (der belebten) und jener (der von Lebewesen unberührten) Welt, die aber durch einen geschichtlichen Einbruch (Untergang?) zerstört worden ist. Die Sehnsucht danach, die dem Sohn, sowohl wie seiner Schwester und dem Vater eigen ist, läßt sich als Sehnsucht nach einer Landschaft interpretieren, in der die Entfremdung zwischen Innerlichkeit und Welt aufgehoben ist. *Conditio sine qua non* einer solchen Aufhebung ist die Widerstandslosigkeit des Außen, das dem Innen nichts diesem Fremdes entgegensetzt, das dem Innen also gleich ist. Damit haben wir im Jenseits des Ufers die Metapher der leeren Innerlichkeit, die sich konkret aber remot (abgesetzt) darbietet. Hier tut sich Entfremdung von der Außenwelt (Sehnsucht nach einem adäquaten Weltzustand-"Dasein") und Ich-Entfremdung (das eigene "Sein" steht unerreicht) dar. So gedeutet zeigt der Vergleich mit einer Stelle aus Jaspers.

Die geistige Situation der Zeit, wie nahe Nossack der deutschen Existenzphilosophie steht, obwohl er behauptet, von Existentialismus nie etwas verstanden zu haben:³⁹⁾ Jaspers schreibt dort:

Da der Mensch in der Verwirklichung eines Daseinsganzen keine Vollendung findet, baut er sich im Fluge über das Dasein hinaus in dem Raum, worin er sich in allgemeiner Gestalt seines Seins kommunikativ gewiß wird, eine zweite Welt, die des Geistes.⁴⁰⁾

Die die beiden Bereiche trennende Grenze ist der Fluß, ein Gewässer, in dem es keine Fische gibt (29), der aber von Lastkähnen befahren wird, hier also die unlebendige Welt des Kommerzes. Die Besatzungen der Kähne, Männer und Frauen, tätigen häufig Geschäfte mit der Mutter. Auch kommen ab und zu Zollbeamte ins Haus und die Schwester wird mit einem von diesen gegen ihren Willen verheiratet, weil dies den Geschäften zuträglich ist. (25). Auf diese Weise wird gezeigt, wie sich der Einflußbereich von Mutter und Onkel

ausdehnt. Die wiederholten Fragen wegen seines Onkels, die dem Sohn und Helden von Fernfahrern wie auch vom dem Wirt gestellt werden (13, 17), mit denen der Onkel ebenfalls Geschäfte macht, deuten an, daß dieser Einfluß sich bis in die Stadt erstreckt und von den Fahrern über die aus der Stadt führende Ausfallstraße in alle Welt getragen wird. Das Matriarchalisch-Kommerzielle ist das Gesetz der Welt.

Der Junge paßt sich nach dem Unfall des Vaters widerstandslos dem Willen der Mutter an: "Obwohl es gar nicht leicht ist, immer nur ja oder nein zu sagen und sonst zu allem zu schweigen ... Manchmal möchte man ... reden, so sehr bedrängt es einen. Doch das darf nicht sein, sonst wäre man gleich verloren ..." (23). Diese Widerspruchslosigkeit legt er nicht nur zu Hause an den Tag. Eine Unterhaltung mit seinem Schwager, einem gewiß nicht böswilligen jungen Menschen, wird so kommentiert: "Aber er wußte nicht viel, nur das, was alle sagen und das stimmt nicht. Ich sagte zu allem ja" (11). Seine Reaktion auf die entfremdende "Double-bind" Situation ist also nach außen hin "Konformität"⁴¹⁾ oder präziser vielleicht "Hyperkonformismus",⁴²⁾ das, was ich als 'unverbindliches Rollenspiel' bezeichnet habe.

Damit kann zur Hauptsequenz übergegangen werden, in der sich die erste sexuelle Erfahrung des Vaters, aber mit anderem Ausgang, wiederholt. Auch diese Sequenz ist segmentierbar, obwohl nicht ohne eine gewisse Willkür.

Das erste Segment beinhaltet die Erfahrung der veränderten Schwester, ihr Erteilen eines Auftrags und den Abschied von ihr. Der Junge, von seiner Mutter in die Stadt geschickt, sucht seine Schwester dort auf. Sie ist jetzt ambivalent, denn sie befindet sich im Stadium des Übergangs zur Mutterfigur hin, da sie hochschwanger ist. Welt und Es haben sie besiegt:

Wie sie mir so am Küchentisch gegenübersaß,
konnte man nicht sehen, daß sie in anderen

Umständen war. Das gleiche schmale Gesichtchen und die mageren Schultern. Es war einfach undenkbar. Nur wenn sie stand, sah man es. Sie war unten herum ganz unförmig (9).

Der Junge fühlt sich ihr überlegen: "Ich kam mir älter vor als sie (9) ... Es schien als wäre sie kleiner geworden. Ich hätte ihr gern übers Haar gestrichen, wie mein Vater das manchmal tat ..." (10). Später mutmaßt er wiederholt, daß sie bei der Geburt sterben könnte (24, 35), d.h. ihr vorheriges, von ihm als weitgehend ungeschlechtlich verstandenes Wesen würde mit der Mutterschaft vernichtet.

Beim Abschied verweist sie ihn dreimal an eine Nellie, ein Mädchen, deren Promiskuität ihr bekannt ist (10). Er nimmt diesen Auftrag jedoch weder an noch lehnt er ihn ab. Versteht man die Order der Mutter, in der Stadt Besorgungen zu machen, als impliziten Auftrag, sich in der Praxis zu bewähren, so ist der Auftrag der Schwester, sich mit der Sexualität auseinanderzusetzen, wie sie es auch mußte. Dafür spricht auch der Umstand, das sie ihn beim Abschied bekreuzigt, worüber er "über die Maßen erstaunt" (10) ist, was er später so zu begründen versucht: "Vielleicht hat sie es gelesen. Sie halten sich eine Lesemappe zusammen mit anderen Leuten im Haus" (15). Das hieße, sie vertritt jetzt statt der 'absoluten' Moralität des Vaters eine konventionelle, 'scheinheilige'. Jedenfalls wird die Übertretung in die für ihn verhängnisvolle Sexualität von ihr in die Wege geleitet und sanktioniert.

Das zweite Segment umfaßt seinen Auszug in den Gasthof und die Begegnung mit Nellie, sowie die Annahme der Aufforderung zur Auseinandersetzung. Im Gasthaus trifft der Erzähler auf den Wirt, eine wie die Schwester ambivalente Figur. Nellie sagt von ihm: "Onkel ist Fahrer gewesen. Er ist vor ein paar Jahren verunglückt. Von der Versicherungssumme hat er dies hier gekauft ... Sie [seine Frau] ist ihm weggelaufen. Deshalb bin ich hier" (21 f.). Der Junge stellt fest: "Er hinkte sehr.

Anscheinend hatte er ein künstliches Bein " (17). An den Vater zurückdenkend, hat man das Schema einer partiellen Ehe und einer entsprechenden partiellen Lähmung.⁴³⁾

Nellie kann als Surrogatehefrau, zugleich als Surrogattochter betrachtet werden. Auf den ersten Blick bloßer Statist, bildet der Gastwirt die Vermittlungsinstanz (zusammen mit Nellie) zwischen den jeweils männlichen und weiblichen Figuren der Erzählung, denn von ihnen aus scheinen Relationen zu allen Figuren gegeben.

Er gibt dem Jungen mit den Worten: "Du kannst hier schlafen" die Erlaubnis, bei Nellie zu übernachten; sie ist damit von einer Vaterfigur wie auch von einer Schwesterfigur enttabuisiert, und deutet man den Auftrag der Mutter gar als Mahnung, sich andernorts ein Libidoobjekt zu suchen, kann man zu dem Schluß kommen, daß die Zielhemmungen des Jungen schon weitgehend beseitigt worden sind.

Der Eindruck, den Nellie auf den Jungen macht, fördert diesen Abbau. Er sagt:

Dann kam eine junge Frau nach vorn. Oder ein Mädchen. Das war Nellie. Sie war ganz anders als meine Schwester, das sah ich sofort. Dunkler, das Haar und die Augen, meine ich. Das Haar war sogar ziemlich dunkel. Aber nicht daran lag es eigentlich. Vor allem war alles an ihr rascher (12).

Sie ist weder der Schwester noch der Mutter gleich.⁴⁴⁾ Vor allem in einem Punkte unterscheidet sie sich von der Schwester, in ihrer 'Dirnenhaftigkeit'. Er sagt dazu: "Und auch die anderen haben dich angefaßt. Sogar mein Schwager - 'Wenn es ihnen Spaß macht, was ist dabei', sagte sie. Ich dachte, daß keiner meine Schwester anfassen würde. Niemand würde sich so etwas einfallen lassen" (22). Mithin sind bei ihr die Prämissen einer nicht emotionalen und 'erniedrigenden' Objektbesetzung gegeben, während die 'Zärtlichkeit' sich auf die Schwester richten kann.

Zu einem ersten intimen Gespräch zwischen Nellie und

dem Jungen kommt es, als er nach einem kurzen Gang ins Freie wieder in die Gaststube zurückkehren will. Er berichtet: "Als ich zum Eingang hinüberging, schoß ein großer Hund mit wütendem Bellen auf mich zu" (14). Bringt man die aus dem Untergang vorgegebene Assoziation zwischen bellendem Hund und Sexualität ein, darf das als Appell verstanden werden. Der Junge fährt fort:

'Kusch Freia' rief Nellie, die auf der Treppenstufe stand. Das Licht des Scheinwerfers beleuchtete sie von oben. Besonders die Ärmel der Bluse, die sie unter der Schürze anhatte. Es waren kurze Puffärmel, am Oberarm mit einem roten Bändchen zusammengehalten. Auch im Haar hatte sie eine kleine rote Schleife, auf der linken Seite (14 f.).

Der Appell geht nun direkt von ihr aus, und er nimmt ihn wahr. Sie fragt ihn: "... willst du lieber bei mir schlafen?" worauf er die Erwiderung "Ja, meinetwegen" (16) gibt. Er nimmt ihre Aufforderung an, aber nur zögernd; wie mir scheinen möchte, wesentlich aus dem schon gezeigten Rollenkonformismus heraus. Den Rest des Abends verbringt er, Nellie intensiv beobachtend, in der Gaststube. Er geht dann auf ihr Zimmer, um dort auf sie zu warten. Dort sitzt er "ohne nachzudenken" (18) und registriert scheinbar gänzlich unbeteiligt eine Reihe von Erscheinungen. Um nur ein kurzes Beispiel zu geben:

Ich setzte mich aufs Bett und wartete. Auf dem Tisch sah ich die Vase mit Nelken. Wahrscheinlich aus den Schrebergärten dort drüben dachte ich. Das Zimmer war nicht groß. Ein Wecker tickte. Er stand auf einem weißen Schrank. Ich hörte etwas rascheln. Es waren die Nachtfalter, die an der Tapete und den Gardinen Halt suchten (18).

Nur die letzte Beobachtung stellt einen Bezug zur eigenen Situation dar und es verwundert daher auch nicht, wenn er seine Aufmerksamkeit immer wieder den Nachtfaltern zuwendet,

bis er ihnen schließlich einen ganzen Absatz widmet, der folgendermaßen abschließt:

Sie flogen an dem Lampenschirm hoch und taumelten auf das Deckchen zurück, das auf der Marmorplatte lag. Es war ein wenig sinnlos, doch vielleicht kam es mir auch nur so vor (19).

Die Perzeption geht hier offensichtlich in Apperzeption über, so seine zunehmende Beteiligung an der Relation Falter-Licht verratend. Derweil beginnt Nellie mit ihren Vorbereitungen für die Nacht:

Ich sah auch, daß Nellie die kleine rote Schleife aufzog, die sie im Haar trug ... Sie griff ihr Haar mit beiden Händen und warf es nach hinten. Es reichte ihr fast bis auf die Schultern. Ich beobachtete alles genau und wunderte mich über die Falter. Über die schönen Farben und die Zeichnung. Wozu? dachte ich. Nachts sieht es doch eigentlich keiner (19).

Angesichts der zunehmend Sinnlichkeit und Bereitschaft ausdrückenden Erscheinung Nellies kommt er so zu dem Schluß, daß Isolation, Absonderung (nachts) sinnlos ist, er legitimiert an der Beobachtung eine Bezogenheit zu anderen, d.h. hier, zu Nellie und ebenso eine Bezogenheit Nellies auf ihn.⁴⁵⁾ Nachdem er sich noch versorglich vergewissert hat, daß Nellie nicht an einem von Onkel (und Mutter) gegen ihn inszenierten Komplott beteiligt ist (22),⁴⁶⁾ erfolgt nun seinerseits die Aufforderung: "Wir wollen schlafen" (22). Damit ist die Herausforderung der Sexualität angenommen.

Im letzten Augenblick macht er sie und sich noch auf die Möglichkeit, daß er sich in sie verlieben könnte, aufmerksam. Er findet sich also darein, daß er dem Objekt (Nellie) die Stelle des Ichs einräumen müßte, falls er in der Auseinandersetzung nicht als Sieger hervorgeht.⁴⁷⁾ Der Vater würde als richtungsweisende Instanz durch Nellie

ersetzt, das 'Männliche' durch das 'Weibliche'. Mit dieser Bereitschaft zur eventuellen Kapitulation setzt die Erniedrigung aus.

Das dritte Segment kann frei nach Propps Morphologie des Märchens als "Kampf und Sieg" umschrieben werden.⁴⁸⁾ Es setzt nach dem vollzogenen Geschlechtsakt ein. Seine Replik auf ihre erste Frage: "Denkst du jetzt an deine Schwester "nl.:" Nein, ich habe jetzt nicht an sie gedacht. Das heißt, nicht so wie vorher ..." (24), zeigt deutlich seinen Zwiespalt - er ist dabei, die vorher der Schwester zugedachte Zärtlichkeit Nellie zuzuwenden. Er fragt sie kurz darauf: "Kriegst du keine Kinder davon?" und ihre Antwort: "Ich passe schon auf, keine Angst! Später wenn ich verheiratet bin, das ist etwas anderes ...", kann seinen Konflikt nicht beseitigen, denn obgleich später in dieser Hinsicht eventuell eine Bedrohung zu gewärtigen wäre, ist dies momentan nicht der Fall.

Insistent kommt er immer wieder auf das jenseitige Ufer und die von ihm intendierte Grenzüberschreitung zurück, setzt aber bezeichnenderweise mit der konditionalen Konjunktion "wenn" ein, z.B.: "und ich ... ja, wenn es mir erst gelingt, die Brücke zu überschreiten ..." (35). Er erzählt ihr, daß er heimlich Schwimmen gelernt habe und gedenke, die Flußüberquerung auf diese Weise zu vollziehen (36). Nellie warnt ihn: "Vielleicht ist es gefährlich", und er entgegnet: "Gefährlich ist nur, es nicht zu wagen und hier zu bleiben und alles zu vergessen. Dann ist man verloren; dann kriegen sie Macht über einen" (36 f.). Schon vorher hat er aber sein narzißtisches Männlichkeitsideal in dem Satz: "Wenn es [die Flußüberquerung] mir nicht gelingt ..., dann werde ich eben nie ein Mann werden", (35) verraten.

Damit scheint er schon gesiegt zu haben, doch kommt es noch anders. "Unten im Hof bellte der Hund und rasselte wie wild mit der Kette", was als Protest und erneuter Appell der Gegenordnung zu verstehen ist. Nellie geht nackt ans Fenster. "Sie hielt sich die Vorhänge vor die Brust ... 'Was ist los?' fragte sie nach unten. 'Was soll schon los

sein!' rief eine Männerstimme zurück. Nellie lachte etwas und ließ die Vorhänge fallen" (37). Hiermit wiederholt sich die erste Sequenz größtenteils: Appell und Bestätigung ihrer Schamlosigkeit (Erniedrigung). Hinzu kommt noch, daß Hund, Männer und Nellie alle zur Welt der "Alltäglichkeit" gehören.⁴⁹⁾ Vor allem aber versucht sie, in diesem Moment Herrschaft auszuüben, denn sie sagt: "Wir müssen jetzt aber schlafen ... Wir müssen morgen früh aufsein" (37). Sie erteilt ihm den Auftrag, von Fluß und 'Jenseits' zu schweigen und sich entweder für die Rückreise zur Mutter zu stärken oder sich erneutem Geschlechtsverkehr hinzugeben. Seine Erwiderung: "... weißt du, daß du sehr schön bist?" (37), was wohl soviel wie 'begehrtenwerte Alternative zum Jenseits' heißen soll, scheint seine Kapitulation in die Wege zu leiten. Tatsächlich aber fährt er fort: " Und deshalb werde ich auch, wenn ich hinüberschwimme ... [Auslassungspunkte im Text mit der Bedeutung eines Gedankenstrichs]. Ich werde ganz frühmorgens hinüberschwimmen, bevor es hell ist, und damit mich niemand stört ... dann werde ich auch an dich denken, Nellie, wie schön du bist und an alles. Bestimmt" (37). Das bedeutet den Abschied. Die Flucht wird hier als reale und nicht mehr konditionale gedanklich antizipierend vollzogen. Er wertet Nellie als ästhetisches Objekt und sie wird in seiner Innerlichkeit als erinnerte Vorstellung aufgehoben. Damit hat er gesiegt, und schließt der Text ab. Ein Sieg freilich unter der Voraussetzung einer neuerlichen Negation von Welt und fremdbestimmtem Triebanspruch.

Es ist der Rückzug in den Narzißmus in dem Bemühen, "eine in sich konkrete Spitze des Ganzen" zu werden, wie es Hegel den Heroen des mythischen Zeitalters attestiert.⁵⁰⁾ Aber eben, indem das "Ganze" verlassen wird. Das präsentierte Weltmodell ist von dem "naiven Dualismus" (Esselborn), das dem Individuum nur die Fixierung "auf die blanke Subjektivität des inneren Daseins oder auf die sture Objektivität der äußeren Welt" als Möglichkeiten beläßt, wie Karl Löwith zum Hegelschen Systemfragment anmerkt.⁵¹⁾

Was sich hier im 'Helden', um mit Max Weber zu sprechen, als "sinnhaftes Handeln", als "Heroismus" also, gebärdet, ist tatsächlich nur ein "rein reaktives Verhalten",⁵²⁾ das verletzt und entsetzt in sich flieht,⁵³⁾ als Handlung nurmehr die Ersatzhandlung des Redens anzubieten hat und unter den gegebenen Umständen das Bild einer leidenden Pathologisierung bietet.

Was Ideologie betrifft, liegt sie hier klar auf der Hand. Einmal wird Ideologie im Sinne einer 'falschen' Theorie⁵⁴⁾ angeboten, die das repressive Moment dem 'Mütterlichen' zuspricht, während doch z.B. bei Herbert Marcuse dieses im Anschluß an Freud als das Gegenteil der Unterdrückung ausgewiesen wird.⁵⁵⁾ Dagegen bietet sich das 'Väterliche' in einer Reinheit, die nur vom Makel des Triebanspruchs befleckt ist. Der unbedingten Bejahung des 'Väterlichen' haftet eine Apologetik an, die die beklagte Atomisierung zelebriert und geradezu zum Plädoyer der Folgenlosigkeit wird, da stur an einem Autonomieanspruch festgehalten wird, der in seiner Abstraktheit kläglich ist.

Es handelt sich dabei nicht nur um episodische Verirrung, sondern um ein konservatives Programm, wie die folgenden Worte Nossacks erhellen:

Die Selbsterhaltung gebietet dem Dichter, seine Triebe gar nicht erst auf für sie untaugliche Objekte loszulassen, sondern sie zurückzuhalten und damit auf sich zu beziehen.⁵⁶⁾

Noch 1970 spricht er sich folgendermaßen aus:

My rebellion is for the cause of the individual and not for ideological, social or group causes which tend to create the same or even worse evils than those one was rebelling against in the first place.

I believe that doubt and criticism are healthy for young people as long as they don't lose their balance in the process and resort to extreme, socially or self-damaging fake solutions. The main thing is that it leads to positive inner growth and not to destructive social upheavals.⁵⁷⁾

So hat auch in diesem Text schließlich "die Bewegung des Lebens eine eindeutige und bestimmte Richtung: zur Reinheit der rein zu sich gekommenen Seele", wie Lukács zum Helden Pontoppidans vermerkt. 58)

IV

NOTWEHR DER INNERLICHKEIT

Die Schalttafel

George Lukács ist es denn auch, der in seiner Erörterung des Romans der Seele, die vom Anspruch her, "breiter und weiter angelegt ist als die Schicksale, die ihr das Leben zu bieten vermag",¹⁾ feststellt, daß "diese Selbstgenügsamkeit der Subjektivität ... verzweifelte Notwehr ist, das Aufgeben jedes bereits a priori als aussichtslos und nur als Erniedrigung angesehenen Kampfes um ihre Realisierung in der Welt außer ihr".²⁾ Die Berührung von Welt und 'Seele' läßt sich jedoch nicht vermeiden. Das rettende 'jenseitige Ufer' kann nur Metapher eines gekränkten Rückzugs in die Innerlichkeit sein, konkretes Refugium ist es nicht. Die "rein innerliche Wirklichkeit" (Lukács) läßt sich nur bewahren, idem das Ich zwei prinzipielle Leistungen vollbringt. Es muß einmal die Welt apperzeptiv so gestalten, daß ihre beunruhigende Kontingenz verlorengelht und ihre Reize die Innerlichkeit nicht mehr dazu provozieren, aus sich herauszutreten.³⁾ Zum anderen muß das Ich die Zielrichtung "endogener Triebregungen" (Freud), die immer wieder auf eine Vermittlung mit 'untauglichen Objekten' drängen,⁴⁾ so modifizieren, daß keine fortwährende Unlust und Spannung entstehen,⁵⁾ die zur Einsicht der Unangemessenheit der Innerlichkeit dem eigenen Ich gegenüber führen müßten. Anhand der Untersuchung der zweiten Spirale, die den Titel Die Schalttafel trägt, soll aufgezeigt werden, welcher Art die Bewältigungsversuche sind, die das Ich zur Verteidigung der Innerlichkeit unternimmt. Die radikale und explizite Konsequenz dieser Erzählung läßt sie mir als Objekt einer Analyse mit dieser Zielsetzung einer Bloßlegung der Defensivmechanismen besonders geeignet erscheinen.

Diese Erzählung ist noch 'tiefer' gestaffelt, noch

weiter vom Autor distanzierend als die vorhergehende. Ein erinnerndes Ich referiert Begebenheiten, die ihm vor 25 Jahren (40) widerfahren sind. Die Zeitperspektivik der Erzählung entspricht somit dem Ich-Ich-Schema.⁶⁾

Eingeschachtelt in das Erinnernte ist die den Hauptteil der Erzählung ausmachende 'narrative' und 'diskursive' Rede⁷⁾ einer zweiten Figur namens Stefan Schneider, die auch in der Ich-Form gehalten ist. Ausgehend von der Hypothese, daß die in ihrer jeweiligen Rede vertretenen Standpunkte des erinnerten Ich und Schneiders differieren, wohingegen das erinnernde Ich⁸⁾ des Rahmenerzählers diese Differenzen aufzuheben sucht, ist die Analyse nach dem Schema erinnertes Ich - These/Schneider-Antithese/erinnerndes Ich - Synthese gegliedert. Einige Unschärfen lassen sich dabei nicht vermeiden, da das erinnerte Ich schon während des Dialogs mit Schneider eine Entwicklung durchmacht und stellenweise auch nicht eindeutig bestimmt werden kann, ob Äußerungen dem erinnerten oder dem erinnernden Ich zuzurechnen sind.

Indem ich dieses Dreischritt-Verfahren anwende, widerspreche ich schon zu Anbeginn zwei in der Nossack-Interpretation vertretenen Ansichten. Erstens der von Margrit Henning, die dieser Meinung ist:

Die Aussagen des Erzählers über dieses Gespräch mit Schneider und über die unmittelbar daraus resultierenden Folgen für ihn selbst sind ... recht konkret. Wesentlicher ist aber seine Auseinandersetzung mit der Idee Schneiders, mit dessen Schalttafelsystem; hierüber aber erfahren wir nichts, sondern er weist nur darauf hin, daß dies Gespräch ihn noch oft beschäftigt habe (Hervorhbg. von mir).⁹⁾

Ein eingehendes Textstudium zeigt jedoch, daß das erinnernde Ich mehr über das Ergebnis dieser Auseinandersetzung durchblicken läßt, als anfänglich zu vermuten ist.

Zweite Voraussetzung der Untersuchung ist Abstandnahme von der Vermutung Hans Geulens, "Schneider sei eine Projektion des Erzählers selbst",¹⁰⁾ und der Auffassung Esselborns, daß man Schneider als "die Personifizierung einer in extremer Konsequenz zu Ende gedachten Möglichkeit der eigenen Entwicklung des Erzählers bezeichnen möchte, wie sie der Einundzwanzigjährige im Rückblick auf die Erfahrung des Sechzehnjährigen sieht".¹¹⁾ Obgleich der Text diese deshalb wohl auch mit gebührender Vorsicht formulierten Annahmen nur in bedenklich geringem Maße abstützt,¹²⁾ und sie sich nur halten lassen, wenn man die szenischen Textpartien außer acht läßt, soll ihnen nicht prinzipiell jede Berechtigung abgesprochen werden. Doch hat eine solche Betrachtung den entscheidenden Nachteil, daß sie dazu verführt, die Differenzen zwischen den Figuren zu verwischen. Der 'Held' im Werk Nossacks ist mit Einschränkungen ein konstanter Typus, der nur jeweils unterschiedlich valorisiert wird. Nimmt man nun an, ähnliche Figuren seien nur Projektionen einer 'zentralen' Gestalt, so verlieren alle außer dieser sofort ihre Eigenständigkeit. Ohne mich nun weiter über dies Thema verbreiten zu wollen, sei nur gesagt, daß jeder Versuch einer Texterklärung, der von einem solchen Identitätsansatz ausgeht, alsbald vor die Frage einer Begründung zu stehen kommt, wer denn nun eigentlich wer sei, sowie es mehr als einen 'Helden' in einem Werk gibt, insbesondere wenn diese gar Schriftsteller sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ist im Jüngeren Bruder der Erzähler Schneider eine Projektion des auch erzählenden Schriftstellers Breckwaldt oder umgekehrt? Da scheint es mir angebrachter und ertragreicher, auf die von Wolfgang Kayser¹³⁾ und auch von Nossack ausgesprochene¹⁴⁾ Binsenwahrheit zurückzugreifen, daß der Autor sich in 'Rollen' künstlerisch aktualisiert

und die Modalitäten der Wirklichkeitsbegegnung in der Fiktion auf ihn als eben das 'Organisationszentrum' oder als "impliziten Autor"¹⁵⁾ - hier im übergeordneten auktorialen Erzähler-zurückzustufen.

Der Erzähler berichtet, daß er, als er, "genau einundzwanzig, ... das was man mündig nennt" (40) war, sein Studium abgebrochen hat. Wichtiger noch, er tritt aus der studentischen Verbindung, der er angehört, aus und erklärt:

In meiner schriftlichen Austrittserklärung nannte ich als Grund, daß ich die Prinzipien der Verbindung für geradezu schädlich hielt, da sie völlig veraltet wären und die jungen Menschen zu Vertretern einer Standesordnung erzögen, die keine echte Lebenskraft und daher keine Daseinsberechtigung mehr habe (41).

Zugleich schreibt er seinem Vater, daß er "sein Geld nicht mehr brauche" (58) und erläutert ergänzend: "Ich habe nichts gegen ihn. Nur gegen das Geld" (58). Unmittelbar nach seinem Austritt wird er Fabrikarbeiter (41). Er führt also eine Wende in seinem Leben herbei, mit der er sich schriftlich von seiner Klasse (kapitalistischem Eigentum, Herrschaft¹⁶⁾ und Bildung) lossagt und sich mit einer anderen Klasse solidarisiert. Daß ein Disengagement vom Bürgertum und ein Engagement für das Proletariat vorliegt, ist daraus ersichtlich, daß er nicht das ihm als Abiturienten und Studiosus Nächstliegende tut und Angestellter wird. Nachdrücklich betont er, nicht überlegt, sondern spontan und impulsiv gehandelt zu haben: "Ich selber hatte eine Stunde vorher keine Ahnung davon. Es war über mich gekommen" (41, vgl. auch 56).¹⁷⁾

Dergestalt gerät er in eine Situation, die er so beschreibt: "Meine Kameraden nannten mich einen Kommunisten und erließen das Verbot, mich auf der Straße

zu grüßen ... Die Arbeiter dagegen hielten mich für einen Eindringling und sogar für einen Spitzel. Ich saß zwischen zwei Stühlen" (42). Seinem gewollten Disengagement folgt mithin die ungewollte Verstoßung seitens der Arbeiter und nun auch seitens der Verbindung.

Auf sich selbst zurückgeworfen, sitzt er "allein" in seiner Studentenbude, die sich über einem Torbogen befindet. Das Torbogenmotiv findet sich im Werk Nossacks verschiedentlich,¹⁸⁾ schon im Untergang deutet es auf eine Grenze zwischen Leben und Tod, eine Örtlichkeit, an der sich die Bindungen an die herkömmlichen Werte des Lebens zu lösen beginnen. Entsprechend sagt er: "Ich saß dort also und kam mir ganz verloren vor. Nirgendwo fester Boden oder eine Wand, an die man sich lehnen konnte. Alles war Gallert oder wie Nebelschwaden" (42). Ort und Stimmung kennzeichnen ihn als 'Randseiter' der Gesellschaft. Seine Zimmerlampe verbreitet ein "selbstmörderisches Licht" (42). Da nur er als Bildspender in Frage kommt, drückt sich in der Übertragung vermittelt der eigene Selbstmordgedanke aus. Damit hat man das schon von Klönz her bekannte Schema der Reihenfolge Weltentfremdung-Einsamkeit-Unsicherheit, Ohnmachtsempfindung, Verzweiflung-Selbstmordversuchung.

In dieser Situation der Ichschwäche wird ihm der Besuch Stefan Schneiders zuteil. Der Übergang von der oben skizzierten ersten Sequenz, der Einführung und Komplikation, zur zweiten, die nun die Konfrontation bringt, ist oberflächlich durch das Klingeln Schneiders, Einlaß an der Wohnungstür usf. markiert.¹⁹⁾ Es gibt aber noch weitere, semantisch prägnantere optische und akustische Markierungen seines Auftretens und Abgangs, so die Antithese Hell-Dunkel. Der Erzähler sagt: "Es war sehr dunkel dort draußen. Ich erkannte ihn ... an seinen Brillengläsern, in denen sich das Licht spiegelte, das aus meiner offenen Zimmertür kam" (43); und

im "Dunkeln" geht Schneider bei seinem Abschied die Treppe hinunter nach "draußen" (90). Schneider zieht seinen Mantel, der "knarrte und kreischte" (44), aus, und als er sich zum Aufbruch bereitmacht, vermerkt der Erzähler: "Er nahm seinen Mantel vom Kleiderhaken neben der Tür und zog ihn .. an. Wieder knirschte und kreischte der Stoff, genau wie beim Ausziehen" (87 f). Banal, wie es scheinen mag, bezeichnen diese Stellen jedoch Grenzen, die der "außerhalb" (59, vgl. auch 63) der Gesellschaft stehende Schneider überschreitet, wenn er sich in ihren äußersten Rand zum Erzähler zurückbegibt, bzw. sie wieder verläßt und dabei seine Tarnung (den 'Schein') ablegt, um sich (sein 'Sein') unverhüllt zu erkennen zu geben bzw. sich wieder zu verhüllen.

Ehe Schneider zu seiner Rede ansetzt und nach einem einleitenden Gespräch wird sein Äußeres vom Erzähler recht ausführlich zweimal beschrieben. Erzähltechnisch bietet dies Verfahren den Vorteil eines quasi doppelten Blickwinkels, so daß Schneider zuerst aus 'naiver' Sicht, von dem Erzähler, der behauptet, "daß es den meisten wohl ähnlich ging wie mir" (46), d.h. auch aus allgemeiner Sicht betrachtet wird und anschließend dann aus einsichtsreicherer individuellerer Sicht. Allein diese Technik enthüllt schon einiges hinsichtlich der Intention des Autors, Individuation und Erkenntnisvermögen in einen Funktionszusammenhang zu bringen.

Distinktive Merkmale Schneiders sind seine unauffällige, trotzdem aber wirkungsmächtige Präsenz. So heißt es im Hinblick auf Treffen in der Verbindung: "Wenn Schneider mit dabei stand oder am Tisch saß, sprach ich leiser und vorsichtiger ... Seine Gegenwart wirkte abkühlend auf die Diskussion. Dort, wo er saß, war es wie eine Lücke. Oder wie ein luftleerer Raum". Und auch: "Zweifellos verfügte er über große Körperkräfte, aber davon merkte man nichts" (46 f.). Er ist von ungewöhnlicher "Blässe". Bemerkenswert sind auch seine Hände. So sind, "wie aus sehr feinem Wachs ... Nicht wie Tiere ... manchmal schöne Tiere,

von einer grausamen Eleganz, wenn sie sich recken; und manchmal wie obszöne Organe der Tiefsee" (47). Schneider ist mithin jemand, der mehr ist, als er scheint, und dessen 'Schein' auf sein 'Sein' hin transparent ist. Erscheinung und Wirkung lassen sich metasprachlich mit den Klassen 1. 'nicht-umweltbezogen' 2. 'nicht-animalisch' belegen. (Später im Text bezeichnet sich Schneider selbst als der "völlig Indifferente" (78).) Nach dem einleitenden Gespräch, nimmt der Erzähler zusätzlich "ein auffallendes Merkmal" wahr:

Von der Nasenwurzel stieg eine schmale, deutliche Furche auf und mündete in eine breitere, sanfte Talsenkung, die sich oberhalb der Augewülste quer über die Stirn hinzog, um sich nach den Schläfen hin allmählich zu heben. Es sah so aus, als ob der Schatten einer Fledermaus auf seiner Stirn läge. Oder es glich einer Pinie oder vielmehr der Aschenwolke, die sich bei einem Vulkanausbruch entwickelt und mit einer Pinie verglichen zu werden pflegt; an den Rändern der Baumkrone wie verweht. (62)

Den negativen Merkmalen wird so das positive Korrelat hinzugefügt, das sich in Hegelscher Diktion als "Fürsichsein" bezeichnen läßt und das, wie die Häufung relativierender Vergleiche anzeigt, 'unbestimmbar' ist. Damit liegt der Ansatz einer Isotopie vor, die in der nun folgenden Rede Schneiders unablässig ausgebaut und vertieft wird.

Wie schon angedeutet, läßt sich die Rede Schneiders in zwei Teile gliedern. Der erste Teil bildet eine Handlungssequenz (narrativ), der zweite eine 'Lebensphilosophie' und einen Lebensplan ohne durchgehendes Handlungsgerüst (diskursiv).

Die Handlungssequenz ist, von der Struktur her, die gleiche wie die Grundsequenz der Erzählung Am Ufer; geändert werden nur einige Rollenbesetzungen, der Zeitpunkt, an dem sie stattfindet, und einige Züge an der Umgebung. Schauplatz

ist das Haus einer bürgerlichen Familie in einer deutschen Kleinstadt. Die Familie besteht aus den Eltern und deren vier Kindern, einem Achtzehnjährigen, seinem sechzehnjährigen Bruder und zwei kleinen Schwestern. Der Vater ist "von einer Art Lähmung" befallen (63) und Schneider meint: "Ich sehe meinen Vater ein Dasein als Ermordeter fristen" (63). Sorgfältig erwägt Schneider, ob man nicht statt "ermorden" auch "entmannen" sagen könnte, schließt aber dann: "'Entmannen' ist ungenau; denn die Ermordeten besitzen noch die Fähigkeit, sich fortzupflanzen. Um der Ausbildung dieser einzigen Fähigkeit willen werden sie ermordet und lassen sie sich ermorden" (63). Viel expliziter wird hier also wieder die reproduktive Sexualität als Wurzel des Übels ausgemacht, die zur Unterwerfung des Mannes führt und durch die er dem "Dasein" anheimfällt. Daß damit 'Dasein' im existenzphilosophischen Sinne als Welt des 'Man' gemeint ist, zeigt Schneiders Behauptung, die "Not" der Leute "geht allenfalls an ihr Dasein, aber nicht ans Leben" (74). Somit ist die Lähmung des Vaters als in ungewisser Vergangenheit liegend schon abgehandelt, doch soll sich der Vorgang wiederholen.

Die Brüder schlafen in einem Zimmer. "Abends wenn wir im Bett lagen, erzählte er [der ältere Bruder] mir manchmal, wie er es später machen wolle .. / es war leicht zu merken, daß er anders dachte als unsre Umgebung. Ich hörte genau zu. In solchen Stunden existierte diese Umgebung für uns nicht. Wir flüsterten, um sie nicht zu wecken" (64). Der Bruder ist, wie man sieht, Substitutionsfigur für die Schwester im Ufer, sowie auch für den Vater vor dessen sexueller Verstrickung. So heißt es: "Er sprach wie ein Jüngling, der zum Mann bestimmt ist" (64). Für den Jüngeren ist er ein Vorbild- "... ich bewunderte ihn sehr" (64).

Nicht viel später ereignet sich Folgendes: "Eines Abends [bei Tisch !] nahm mein Bruder Partei gegen mich ... / in Gegenwart aller sagte mein Bruder: 'So etwas tut man

nicht'" (65). Wie vorher der Vater, kapituliert nun hier der Bruder und verurteilt im Namen der familiären bürgerlichen Umgebung eine Aufsässigkeit des Jüngeren. Dieser verliert sein Vorbild und seinen Helfer. Der ältere Bruder, von dem gesagt wird: "Er kämpfte gegen den unsichtbaren Mord" (65), ist also trotz seines Widerstandes unterworfen worden. Zwei Gründe für diese Niederlage werden angegeben, die auf den ersten Blick befremdlich disparat erscheinen. Einmal stellt Schneider fest, "... eine gewisse fleischliche Gutmütigkeit brachte ihn zu Fall. Es ist immer dasselbe: wenn wir das Opfer untersuchen, werden wir finden, daß es dem Appell an das Mitleid des Fleisches erlegen ist" (64). Den zweiten Grund drückt er in folgender Weise aus: "Heute weiß ich, welches Netz sie ihm übergeworfen hatten. Sie hatten ihn genau studiert, irgendwann einmal muß er sich verraten haben. Es war das Netz der Dankbarkeit". Doch werden 'Fleisch' und 'Moralpflicht' zusammengeführt, indem Schneider anhand eines Beispiels erläutert, was er mit Dankbarkeit meint. Das Beispiel betrifft eine strittige Erbschaft. Hätte er die Eltern gefragt; "Weshalb zankt ihr euch denn so zornig um das Erbe des Großvaters?", so würden sie ihm geantwortet haben: "Wir tun es für dich, du verworfenes Kind" (65). Dankbarkeit bezieht sich demnach ebenfalls unmittelbar auf 'fleischliche' Bequemlichkeit, Vermeidung von materiell bedingter Unlust. Damit wird einsichtig, daß eine Befolgung des Lustprinzips Unterwerfung unter und Identifizierung mit der Umgebung bedeuten soll, Individuation hingegen die Verneinung des Lustprinzips vorausbedingt.

So vor eine "schwere Aufgabe" (Propp) gestellt, verläßt der Jüngere den Tisch und begibt sich auf sein Zimmer, wohin ihm der Bruder nachfolgt. In der Konfrontation wird der Jüngere "kreidebleich" und bemerkt die "großporige Röte" der Gesichtshaut seines Bruders. "Voller Abneigung betrachtete ich ihn. Sein Gesicht

ekelte mich", stellt er fest. Somit steht der Bruder auch für die Schweine im Ufer. Die vorherige Bewunderung schlägt in verächtliches Mitleid um. Er denkt, "der arme Kerl", läßt ihn stehen und geht die Treppe hinunter (66).

Auf halber Höhe blickt er aus einem Fenster, in dem "ein viele Pfund schwerer Kübel aus Fayence ... mit einer Pflanze darin" (66) steht. "Unten auf dem Altan saß meine Mutter mit meinen jüngeren Geschwistern. Mein Vater war nicht da ... Ich sah die Scheitel der drei, eine weiße Linie ... Ich zitterte so sehr, daß ich mich an dem Kübel festhalten mußte (66 f.). Die Mutter, die hier zum erstenmal ausdrücklich genannt wird, entpuppt sich, wie kaum anders zu erwarten, als der eigentliche Gegner. Die gleichzeitige Anwesenheit der beiden kleinen Mädchen deutet aber auch darauf hin, daß alles Weibliche, und nicht nur die Mutter, von ihm als "Widersacher der Seele" (Ludwig Klages) erachtet wird und deshalb das Zielobjekt eines auf Rettung der Seele bedachten Mordanschlags wird. Mord, d.h. Vernichtung der Urheber der Feindlichkeit der Umwelt, wäre mithin eine Lösung des Dilemmas, doch würde, wie ich schon in der Besprechung des Untergangs gezeigt habe, die Seele damit ihre Legitimation als Hüterin der 'Menschlichkeit' preisgeben. Deshalb zieht er sich zurück und verläßt das Haus (67), was einem Fluchtversuch gleichkommt.

Draußen geht er am "Ölmühlenteich auf und ab und auch in den Park auf der anderen Seite.- Auf den Bänken saßen Liebespaare" (67). Diese können als Beweis der Ubiquität der Sexualität und Unterwerfung gelten, womit der Fluchtversuch vereitelt ist und nur noch zwei prinzipielle Lösungen übrigbleiben: Selbstmord oder Kompromiß. Daß Selbstmord ins Auge gefaßt wird, geht aus der Aussage Schneiders hervor, daß er eine "Entscheidung ... zu treffen hatte, wenn ich mich am Leben halten wollte" (67); der Gang am Teich entlang kann als sekundäres Indiz eingestuft werden.

Er sieht, daß "fast alle Menschen an diesem Punkt, den

ich erreicht hatte, scheitern". Der angesprochene Punkt ist das Pubertätsalter, der "körperliche Umwandlungsprozeß", wodurch "junge Menschen von ihrer Richtung" abgebracht werden (67). Wie ersichtlich, erblickt er den Gefahrenquell in der Libido, der das ganze Gefüge der umgebenden Welt aufrührt.

Zunächst werden Welt und Sexualität von ihm jedoch weitgehend getrennt behandelt. Er geht nach Hause und entschuldigt sich zuerst bei seinem Vater, mit dem er "Mitleid" empfindet, also dasselbe wie für den Bruder, und dann bei seiner Mutter. Er bemerkt dazu: "Von da an war ich gerettet. Aber es stand auf des Messers Schneide" (67). Die "Lösung der schweren Aufgabe" (Propp) ist mithin die Kompromißlösung eines sich äußerlich durch unverbindliches Rollenspiel anpassenden und dabei seine Innerlichkeit bewahrenden Individuums.

Vergleicht man diese Lösung mit der im Ufer, so wird klar, daß das 'passive' Rollenspiel dort sich hier zu einem vom Protagonisten initiierten 'aktiven' Rollenspiel entwickelt hat. Im Folgenden expliziert er, daß er dieses Rollenspiel in der Schule (74 f.) sowie auf der Universität (76 f.) betreibt, und es auch im Beruf, in seiner noch zu gründenden Familie, in Kirche und Politik (77 ff.) während der kommenden zehn bis fünfzehn Jahre fortzusetzen gedenkt (81). Von einem "unsichtbaren Ringgebirge dieser Spielregeln umgeben" (60), können sie:

von mir haben, was sie haben wollen; es ist ja nicht viel, es ist nichts, was mich selber angeht. Während ich sie an dem, für was sie mich halten, herumtasten lasse ... sitze ich unberührt innerhalb des Schemens und kann mich ausruhen. Mein Schweigen bleibt unangetastet (73).

Die Innerlichkeit gebärdet sich um ihrer Erhaltung willen nach außen hin rückhaltlos opportunistisch, was ich hier nur an einem Beispiel belegen möchte, obgleich Schneiders diskursive Rede Beispiele dieser Art geradezu anhäuft.

So sagt er: "Aber ich werde morgen oder übermorgen mitreden müssen. Ob diktatorisch, demokratisch oder kommunistisch, das ist mir so unwesentlich wie der Anzug, den ich trage ... sie sollen haben, was sie haben wollen" (78). Es ist das gleiche Verständnis von Ich, Welt und vermittelnder Rolle, das u.a. auch den Roman Der Fall d'Arthez beherrscht und das Wilhelm Emrich in trefflicher Polemik folgenderweise kritisiert:

Wenn die Position des Helden d'Arthez das absolute Nein gegen die Gesellschaft ist, so scheint die völlige pantomimische Identifikation mit der Gesellschaft, d.h. das absolute Ja zur Gesellschaft nur die logische dialektische Folge zu sein.²⁰⁾

Emrich sieht darin den "Rückzug in eine absolut freie, von jeder Verbindlichkeit, ja von jeder Schuld befreiten Existenz. Mit anderen Worten: der Rekurs auf den ungetrübtesten Narzißmus".²¹⁾ Und verallgemeinernd stellt er fest, hier handle es sich um, "... die Selbstentblößung einer Generation, ... die sich süffisant aus allem herauszuhalten vorgibt und prompt in alles hineingeschlittert ist".²²⁾

Selbstredend ist Nossacks, wohl vom Theater her übernommener Begriff von 'Rolle' ein höchst fragwürdiger und überdies ideologisch wirksamer, der Quietismus als Lösung individueller Problematik, die letzten Endes gesellschaftlich bedingt ist, anpreist, die Entfremdung zum 'rettenden' Programm erhebt, die allein Freiheit garantiere. Wie Ralf Dahrendorf in seinem homo sociologicus konstatiert: "Daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen sei, ist mehr als eine Metapher, seine Rollen sind mehr als ablegbare Masken, sein Sozialverhalten mehr als eine Komödie oder Tragödie, aus der auch der Schauspieler in die 'eigentliche Wirklichkeit entlassen wird".²³⁾ Doch hält auch Dahrendorf noch prinzipiell an eben diesem Gedanken vom Ich als dem "entfremdeten Schatten im Gewand sozialer Rollen" fest,²⁴⁾ wie z.B. aus dem Satz hervorgeht: "Der

Einzelne ist seine sozialen Rollen, aber diese Rollen sind ihrerseits die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft".²⁵⁾ René König beanstandet diesen Rollenbegriff in einer für diese Analyse relevanten Weise, wenn er dagegen anführt:

Damit wird gewissermaßen unterstellt, daß sich 'der Einzelne' einzig zu sich selbst verhalte ... Wir kommen zu einem Freiheitsbegriff, der ganz in der Nähe des Nihilismus von Max Stirner angesiedelt ist; denn dieser Einzelne ist letztlich ein voll und ganz bestimmungsloser Begriff, eben die blicklose Freiheit im Abrund des Nichts.²⁶⁾

Damit wird m.E. die Position Nossacks genau umrissen und enthüllt sich dessen Begriff der 'Eigentlichkeit' und des "Lebens" als Ideologem.

Übersetzt in die Begrifflichkeit Freuds ereignet sich Folgendes mit dem jungen Schneider: Der Erhaltungstrieb²⁷⁾ zwingt das Ich, der Realität durch Rollenspiel gerecht zu werden, um Unlust zu vermeiden; dem Diktat des Über-Ichs wird Folge geleistet durch den Rückzug auf Innerlichkeit und die Erklärung, die Rollen seien "disponibel" (Fr. H. Tenbruck), "Schemen", an denen die Innerlichkeit nicht Teil hat. Um dies leisten zu können, muß er jedoch nicht nur die Irrelevanz der Rolle proklamieren, sondern auch die Wichtigkeit der Welt, die diese Rollen vorschreibt, nachweisen und setzt entsprechend zu einer Analyse des "Daseins" an. Ein zweiter Grund dafür ist natürlich auch sein Bestreben, seine Rollen daseinsadäquat zu spielen. Diesem 'diskursiven' Teil gilt der dem Umfang nach längere Abschnitt seiner Rede, den ich jetzt so knapp wie möglich referieren möchte.

Er sieht das Grundprinzip des 'Daseins' in der Erhaltung desselben (70 f.). Erhaltung erfordert Fortpflanzung, und damit ist man schon beim Kern seines Weltverständnisses, nI. seiner Ansicht der Frau und Mutter, angelangt. Das von ihr vertretene prähistorische

biologische Gesetz regiert "anonym" die Welt (84)²⁸); es manifestiert sich in zwei Aspekten: Gebären und Verschlingen. Dem Gebären schenkt er weiter keine Beachtung, sein Augenmerk richtet sich auf das 'Verschlingen'. Hier verquicken sich Welt- und Sexualitätsverständnis noch enger und taucht das in Nossacks Werk immer wieder zu findende Motiv von der Welt als 'beißender Bestie' auf. Einige Stellen mögen dies belegen. So meint Schneider:

Hunger und Beutegier ringsum. Wer seine Blöße zeigt, ist verloren ... In zehn Jahren dürfte wohl kaum noch jemand auf die Idee verfallen, daß ich angreifbar sein könnte. Man wird so oft auf die Muschel gebissen haben, daß man sich daran gewöhnt haben wird, mich für das härteste und gefühlloseste Individuum zu halten, das es gibt. Man wird mich laufen lassen aus Furcht, sich die Zähne an mir auszubeißen (89).

Der Geschlechtsakt wird gedeutet als eine "Betätigung mit Organen, die schon durch ihr Aussehen verraten, daß sie Relikte aus dem Paläozoikum sind (84). In ihm wird dem Mann abverlangt, "sich dort wieder auflösen zu sollen, woher er kommt" (84). "Männchen" sind nichts anderes "als für kurze Frist vom Weibe losgelöste Zeugungsorgane. Man hält sie sich wie Haustiere. Ist man hungrig, verspeist man sie; ist man satt und befruchtet, sind sie überflüssig" (70). Er erläutert weiter:

Alle Menschen sind einmal vom Mittelpunkt losgestürmt, um sich zu befreien. Sie folgten ihrer Richtung, und eine Weile ging es leicht. Bis sie an den Kreis gelangten, den die Reichweite der Schnur gestattet. Die prähistorische Nabelschnur. Die Menschen reagieren verschieden darauf. Die meisten fallen hintenüber und schlagen mit dem Hinterkopf auf ... sie werden gute Männchen ... (69).

Keine Frage, daß mit dem "Menschen" der 'Mann' gemeint ist.

Die "prähistorische Nabelschnur" ist der endogene libidinöse Trieb, der sich um der Lust willen in den Dienst der von der Frau regierten Welt begibt.²⁹⁾ Die Befriedigung führt zu Unterwerfung und 'geistiger Entmannung'. Auf diese Weise wird das von Schneider erfahrene Familiendrama globalisiert. Die "Männchen" sind eine subalterne Funktion des Weiblichen wie auch die Kultur, die von ihnen geschaffen wird, denn "Zivilisation und Militarismus würde es nicht geben, wenn es nicht Männchen gäbe, die einander den Rang ablaufen, um ihre kleine Welt für die Weibchen zu regulieren" (70). Doch verbietet sich ihm die naheliegende Lösung seines Problems mittels eines Patriarchats anstelle des anstößigen Matriarchats durch die Erfahrung des Krieges, für den er das Matriarchat nicht verantwortlich machen kann und meint er deshalb:

Man muß dem Matriarchat huldigen, es ist die einzige Gesellschaftsform, durch die die Männchen im Zaum zu halten sind; denn eine Panik der Männchen wäre das Fürchterlichste, was sich ausdenken läßt (86).

Jeder Protest ist von vornherein ausgeschlossen, denn: "Wer sich auflehnt, der bestätigt nur"; jegliches Engagement verbietet sich, schon gar ein Engagement an das Los des Proletariats; aus Prinzip und weil die Klassenfrage aus der Sicht Schneiders überholt ist. Er berichtigt den Erzähler, als dieser seine Absicht kundtut, in der Fabrik zu arbeiten:

Aber warum gerade in die Fabrik? Ist das nicht etwas altmodisch? Niemand wird es in den nächsten Jahrzehnten besser gehen als den Arbeitern ... was hast du mit diesem Wohlbefinden der Sieger zu schaffen ... Mit dem Elend der Vorstädte ist es vorbei. Man wird es woanders suchen müssen ... Aber unter Arbeitern? Oder bist du der Meinung, daß der Zustand des gesicherten Auskommens für alle, den wir bald erreicht haben werden,

das ungeheuerlichste und unvorstellbarste
Elend sei, das von uns zu erstreben ist
(89 f.).³⁰⁾

So verwundert es auch nicht, wenn er folgert: "Es kommt nicht auf die sogenannte Menschlichkeit an ... Man kann sie schon jetzt als eine überwundene Erdschicht betrachten" (75). Ich glaube nicht, daß diese gewissenlose Denunziation aber auch aller Formen materialistischen Denkens und Verhaltens eines weiteren Kommentars bedarf. Das Fatale ist, daß hier nicht nur Schneider spricht, sondern daß er in zugespitzter Form durchaus als Sprachrohr des Autors zu verstehen ist. Man könnte hier nun zum Nachweis dieser Behauptung geradezu Dutzende von Zitaten aus Aufsätzen und Reden Nossacks bringen, doch soll eines genügen, in dem sich m.E. seine ganze Haltung verdichtet, nI. wenn er sagt: "Erst dadurch, daß wir uns über die Zeit zu erheben trachten, werden wir Menschen"³¹⁾, und so ein Menschenbild postuliert, das in seiner metaphysisch-abstrakten Form schlechthin unmenschlich ist. Dagegen kommt keine noch so eifrige Beteuerung auf, daß man ein "Linksintellektueller", ein "Rebell", ein "Partisan" usw.³²⁾ sei: freilich wird das 'Establishment' abgelehnt, aber ebenso müßte jede Gesellschaft abgelehnt werden und je weniger sie verdinglicht und entfremdet wäre, desto heftiger wäre die Ablehnung, wo Verdinglichung und Entfremdung die Wurzel dieser Konzeption vom Menschen ist, die sich ohne diese Bedingungen erübrigte. So wird die Welt, wie Emrich zeigt, blind und wütig bejaht mit dem heimlichen Willen, die Menschheit um des Menschen willen zu vernichten. So verwundert es denn nicht, wenn Schneider meint: "Manchmal wandelt mich das Bedürfnis an, der Welt einen tödlichen Schlag zu versetzen" (89). Diesen Zusammenhang von Narzißmus und dem Wunschtraum vom Ende der Welt hat Freud in seiner Schrift über den Narzißmus dargelegt.³³⁾ Im letzten Kapitel gehe ich

ausführlicher darauf ein. In mancher Hinsicht findet sich hier der Typus, des "konservativen Revolutionärs", den Fritz Stern an den Beispielen Lagardes, Langböhns und Möller van den Brucks nachzeichnet, wieder.³⁴⁾

Doch ist es Schneiders Absicht, die Nichtigkeit der Welt vornehmlich intellektuell zu erweisen, und wird er in die für ein auf seine Ahistorizität pochendes 'essentielles' Ich gewiß mißliche Lage gebracht, auf die Historie zurückgreifen zu müssen, um sich zu legitimieren. Die Welt ist, wie nicht anders zu erwarten, in seiner Sicht, in einem "Rückbildungsprozeß" begriffen (79); was man wahrnimmt, ist nur eine "Verkrustung" (79). D.h., man hat es nun mit einem schleichenden 'Untergang' zu tun. Dagegen stellt er eine vage Teleologie: "Alles Funktionelle ist leicht zu beherrschen; zweifellos sind wir darauf angelegt, es eines Tages ganz zu überwinden" (85).³⁵⁾ Auf diese Weise soll 'Vergeistigung' gerechtfertigt werden. Spitzfindig formuliert: das 'Unzeitgemäße' der Zeit wird instrumentalisiert, um 'Überzeitlichkeit' zu vindizieren, wobei jedoch einsichtig wird, daß ein 'zeitgemäßes' Verhalten nur in der Anpassung an das 'Unzeitgemäße' bestehen kann, was Introversion und Regression zur Folge hat.³⁶⁾

Das Objekt der Libido kann demnach nur nach dem Modell des eigenen Ich gesucht werden.³⁷⁾ Insbesondere wenn, wie Freud dartut, eine Störung wie etwa ein Kastrationskomplex vorliegt³⁸⁾ ('Entmannen'), ergibt sich eine 'Liebe', die nach dem narzißtischen Modell (a) die eigene Person, (b) das, was die Person einmal war, (c) was sie einmal werden möchte, d.h. Ich-Ideal, oder (d) etwas, was einst Teil der Person war, zum Ziel der Suche macht.³⁹⁾ Nachdem die Unwesentlichkeit des Daseins so bewiesen worden ist, ist das nächste Ziel Schneiders die Bewältigung der von ihm selbst ausgehenden Triebregungen und die Konstitution eines für ihn

verbindlichen Ich-Ideals, welches (b), (c) und (d) vereinigt.

Ist, wie aus dem Bisherigen erhellt, die 'Mutter' neben ihrer Funktion als Repräsentant der Welt auch "Repräsentanz"⁴⁰⁾ des 'Es', der endogenen Triebregungen, mithin des 'Fleisches', so fragt sich, wie es zu einem Repräsentanten des Über-Ich kommt. Bezeichnenderweise kommt es im Traum zu einer Gegenbesetzung⁴¹⁾ und hier bedarf es eines längeren Zitats. Schneider erzählt seinem Gegenüber:

... ich habe unaussprechliche Dinge geträumt. Man vergißt sie, da sie sich nicht aussprechen lassen, aber ich - ich weiß fortan, daß es sie gibt und zuweilen sehe ich sie nun auch wachend. So furchtbar, so entwürdigend schamlos, so unmenschlich entblößt und alles nur Gier, und zu wissen, daß man im Bruchteil einer Sekunde wieder so werden kann ...

[Auslassungspunkte im Text]. Aber ich habe auch von Engeln geträumt und war nicht weniger erschrocken. Es gibt sie also. Allerdings hatten sie kein langes Nachthemd an, auch Flügel hatten sie nicht. Doch es waren Engel, ich wußte es gleich ... Ich würde nicht erstaunen, wenn ich einem von ihnen auf der Straße begegnete ... Man erkennt ihn an seiner entsetzlichen Wehrlosigkeit, die so offenbar ist, daß man davon vernichtet wird. Man darf ihn nicht verraten, sonst ist man verloren (80).

Im Engel wird das vom Über-Ich bereitgestellte Ich-Ideal konkret. Er ist eine Figur, die nicht mehr, wie das Über-Ich des Ufers, auf einen Einfluß von außen zurückgeführt werden soll, sondern vom Subjekt auf dem Wege der Reaktionsbildung⁴²⁾ eigenständig generiert wird.

Diese Vorstellung der Person, die neben Es-Komponenten auch von Geburt an ihr eigenes Über-Ich in sich trägt, läßt sich bei Nossack verschiedentlich nachweisen und stellt einen wesentlichen Bestandteil seiner Anthropologie dar. So sagt er u.a. "Der Ausdruck Engel ist irreführend. Engel heißt Bote, soviel ich weiß, und ich wüßte nicht, wer mir eine Botschaft senden sollte, die ich nicht selbst erfinden muß";⁴³⁾ und meint, daß "das Gute eine natürliche Anlage des Menschen" ist.⁴⁵⁾ Notwendig ist diese Konzeption freilich, um die Behauptung der Unabhängigkeit des Ich von der Welt halten zu können und implizit ist ihr der Gedanke einer Teleologie naiv Hegelscher Provenienz. Weshalb Schneider denn auch erklärt: "Manchmal habe ich mich selber im Verdacht, ein religiöses Wesen zu sein" (80).

Der Engel und der "jüngere Bruder" sind wohl die von der Interpretation am eingehendsten untersuchten Motive in Nossacks Werk. Wiederholt ist man dabei zu ähnlichen Schlüssen gekommen, n1. daß es sich dabei um das "reine, bessere Ich, ... den Gegenstand der versuchten Wiedergewinnung",⁴⁶⁾ um das "Urbild des unbefleckten Menschen",⁴⁷⁾ um "Boten von vorn",⁴⁸⁾ um den "Richtpunkt personaler Selbstverwirklichung"⁴⁹⁾ handle. Dem soll, da ja hier auch in nur anderer Terminologie das 'Ich-Ideal' anvisiert wird, keinesfalls widersprochen sein. Doch fällt auf, daß keiner der Interpreten, mit einer Ausnahme, sich darauf eingelassen hat zu untersuchen, wovon denn dies Ideal "unbefleckt" sein soll. Geradezu typisch ist die ansonsten verdienstvolle Interpretation Ingeborg Goessls, die dieselbe Stelle aus der Schalttafel zitiert, aber eben nur den zweiten Teil.⁵⁰⁾ Karl Esselborn ist meines Wissens der erste, der sieht, daß zwischen Engel und Sexualität ein Zusammenhang besteht,⁵¹⁾ ohne aber darauf hinzuweisen, daß dieser Zusammenhang ein Funktionszusammenhang ist. Ich glaube mich hier Lucien Goldman anschließen zu dürfen, der, sich auf das funktionelle

Denken Freuds berufend, meint, eine Analyse habe, "jedesmal, wenn sich ein konkretes Phänomen zeigt, neu die Frage zu stellen: Welches ist seine Struktur und welches ist die Funktion dieser Struktur".⁵²⁾ So stehen nicht nur 'Engel' und 'Mutter' (Sexualität) in einer funktionellen Relation zueinander, sondern bildet der 'Engel' Teil der "globalen Anstrengung eines Subjektes ..., sich an seine Umgebung anzupassen".⁵³⁾ Eine Umgebung, deren Ideologie und Praxis disparat auseinanderfallen, denn wie Marcuse sagt:

While, outside the privacy of the family, men's existence was chiefly determined by the exchange value of their products and performances, their life in home and bed was to be permeated with the spirit of divine and moral law.⁵⁴⁾

Wo Bett und Haus kein Refugium mehr bieten, wird die Ideologie solcher Art schließlich in der Innerlichkeit aufgehoben.

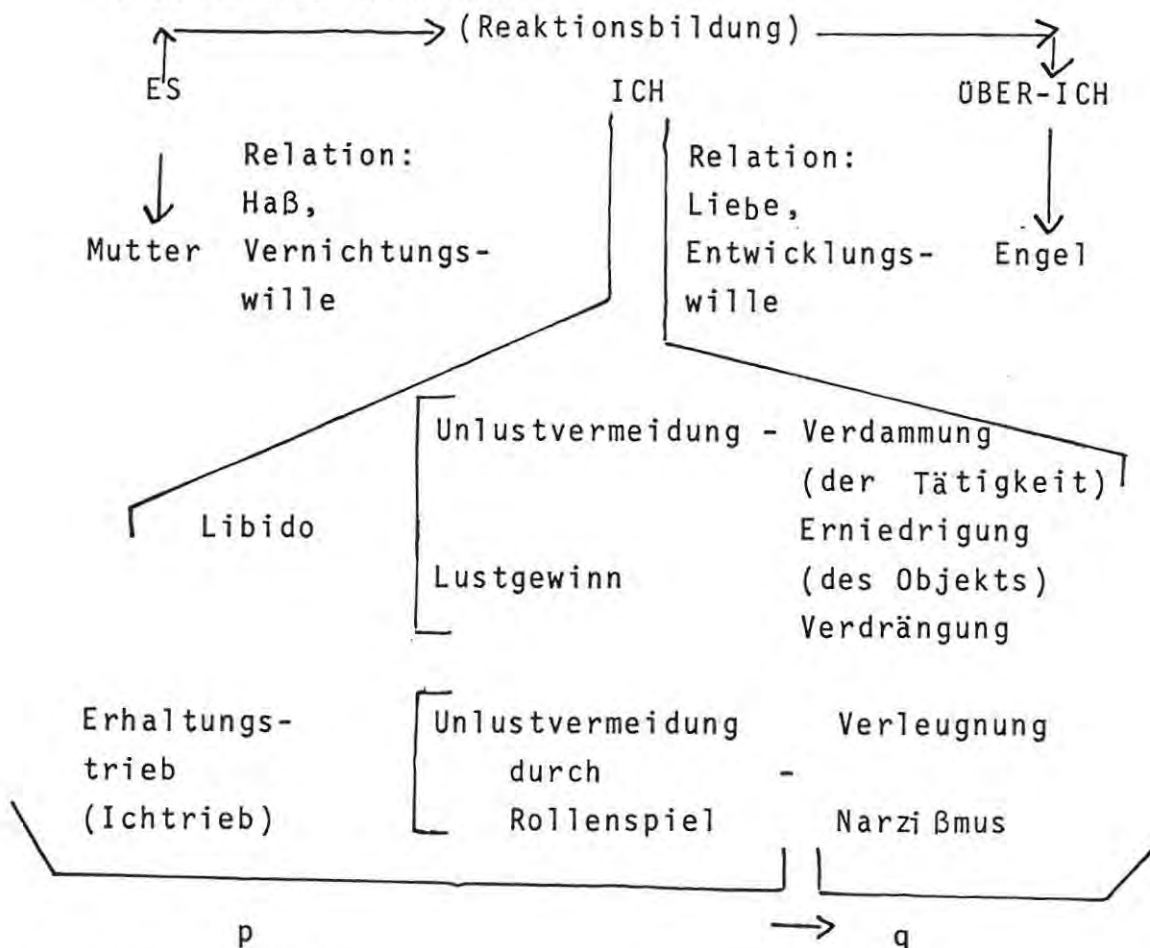
Doch zurück zu 'Engel' und 'Mutter', die in der Identitätsbildung vom Ich vermittelt werden müssen. Schneider kommt zu dem Schluß, daß sich

der Geschlechtstrieb zwar bereits ohne allzugroße Mühe unterdrücken läßt, daß es aber immer noch bei einer Unterdrückung bleibt. Es besteht daher die Gefahr einer plötzlichen Metastase. Das Kontrollorgan kann dabei vergiftet werden, und dann ist der Schaden unheilbar. Vorläufig also verlangt es der Chemismus unseres Körpers, daß wir ihn von Zeit zu Zeit einer Entgiftungskur unterziehen; sonst leidet die geistige Gesundheit (85).

Früh schon hat er sich aus diesem Grund zu "Huren" aufgemacht. "Ich zwang mich dazu. Ich hatte den Ekel vor der intestinalen Wühlerei zu überwinden" (84). Obwohl es noch weitere Stellen dieser Art gibt, mag dies genügen, da daraus klar hervorgeht, welche Mechanismen eingesetzt

werden, um dem Es (Mutter) wie dem Über-Ich (Engel) gerecht zu werden.

Das Ich vermeidet Unlust, indem es die Bedürfnisse der Triebregungen des Es erfüllt. Mit den gleichzeitigen Ansprüchen des Über-Ich söhnt es sich aus, indem die Triebbefriedigung fortwährend entwürdigt wird und das Ich deklarativ Ekel und Abscheu dabei empfindet. Der Unlustvermeidung korreliert insofern "Verdammung".⁵⁵⁾ Zu gleicher Zeit wird das Objekt der Bedürfnisbefriedigung konsequent erniedrigt (Hure) und dargetan, daß es der Sphäre des Verdinglichten angehört. Obzwar Schneider meint, auf diese Art Verdrängung umgehen zu können, ist sie doch evident, da die Lust, die der Geschlechtsakt bietet, beharrlich verschwiegen wird. Schematisch dargestellt, ergibt sich für Schneider die folgende Persönlichkeitsstruktur:



Freilich ließe sich dies Modell weiter differenzieren und wenn es die Absicht wäre, ein psychoanalytisch exaktes Modell zu erstellen, was hier aber nicht der Fall ist, wäre es sogar unerlässlich.

Worauf es im Wesentlichen ankommt und was diese Beschreibungsprozedur erhellen soll, sind zwei Gegebenheiten, n1.:

- 1) Das Ich reagiert durch Spaltung,⁵⁶⁾ um beiden Instanzen gerecht zu werden. Es entfremdet sich in sich selbst und es entfremdet sich von der Welt, die es apperzeptiv auch in eine 'eigentliche' und eine 'uneigentliche' aufteilt. So entstehen "zwei Wirklichkeiten, die sich gegenseitig für unrealistisch halten".⁵⁷⁾ Um die "eigene Wahrheit, ... im heutigen Weltzustand die einzige Wirklichkeit",⁵⁸⁾ erhalten zu können, muß die andere Wirklichkeit deformiert werden, und zwar in einer Weise, die den Bourgeois bestätigt und den Citoyen verneint.⁵⁹⁾ Die, wie Goldmann es formuliert, "ungeheure Verengung des Bewußtseinsfeldes, insbesondere was die Möglichkeiten des Menschen und seiner Beziehungen zu seinesgleichen betrifft",⁶⁰⁾ ist nicht bedauerte und intentional aufzuhebende Reduktion menschlicher Möglichkeit, sondern quid pro quo der Bewahrung der Innerlichkeit. 'Realismus' selbst in dem allgemeinen Sinne eines "Bemühens um ein Gleichgewicht zwischen dem Objektiven und Subjektiven", wie Fritz Martini meint,⁶¹⁾ ist und kann nicht intendiert sein.
- 2) Es zeigt sich, daß ein Funktionsverhalten implikativer Art gegeben ist, n1. $p \rightarrow q$ und daß die Funktionen theoretisch quantifizierbar wären, also $p^n \rightarrow q^n$, d.h. je intensiver das Rollenspiel, desto ausgeprägter der Narzißmus, je stärker

der Drang nach libidinöser Befriedigung, desto heftiger Verdammung und Erniedrigung usf. Allgemein gehalten: je stärker der Andrang von Welt und Sexualität (endogen und als exogener Reiz), desto eifriger Verleugnung und Verdrängung. Das Modell stellt die Funktionen zwar paarweise zusammen, doch geschieht dies aus heuristischen Gründen und bedeutet keineswegs, daß man sie nicht auch überkreuz (z.B. Unlustvermeidung → Narzißmus) oder auch dem Sachverhalt entsprechend gebündelt (z.B. Unlustvermeidung → Verdammung, Verdrängung, Narzißmus) lesen kann.

In der erniedrigenden Behandlung der Frau zeichnen sich natürlich traditionell vorgegebene Einstellungen ab, die sich z.B. bei Schopenhauer, noch expliziter jedoch bei Weininger finden lassen.⁶²⁾ So glaubt dieser, zwei Typen der Frau ausgemacht zu haben: die absolute Mutter und die absolute Dirne. Beiden ist der Mann ungeachtet seiner Individualität nur Objekt der instinktuellen Befriedigung.⁶³⁾ Zum 'Guten' haben sie kein Verhältnis, welchen Umstand Weininger u.a. in folgender Weise ausdrückt: "Ich behaupte nicht, daß die Frau böse, antimoralisch ist, ich behaupte, daß sie vielmehr böse gar nie sein kann, sie ist amoralisch, gemein".⁶⁴⁾

Indem die Frau derart erniedrigt und mit der 'schlechten' Wirklichkeit in Zusammenhang gebracht wird, findet man in der Schalttafel geradezu ein Paradigma des Herr-Knecht-Verhältnisses, wie es Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes darlegt.⁶⁵⁾ Der Mann (Schneider) als Herr bezieht sich nur mittelbar auf die Welt, nl. über die Frau, die in der Gestalt von Hure, Bedienerin (85), Ehefrau (86) und Mutter auftritt. So fordert er, was seine zukünftige Ehefrau betrifft: "Und sie muß auch eigenes Vermögen haben" (86). Dadurch, daß sie die Unselbständigkeit hat und der Mann wiederum sie, erfährt er die

Selbstständigkeit der Welt der akzidentiellen Notwendigkeit nicht, kann er im 'Dasein' sein und dies 'Dasein' gleichzeitig verneinen.

Die Frau dagegen ist abhängig vom 'Dasein' und gleichzeitig vom 'Mann'. Schneider läßt es sich daher auch angelegen sein, die 'Unselbstständigkeit' und das Ungenügen, das sie empfinden, zu behaupten, indem er ihnen Sehnsucht danach, "woran sie sich nicht vergreifen können" (84) und das unstillbare Verlangen, "daß man sich mit ihnen beschäftigt" (72), attestiert. A priori wird ihnen die Möglichkeit der 'Freiheit' abgesprochen. Doch bedarf der Mann "ein einseitiges und ungleiches Anerkennen",⁶⁶⁾ um zur "Gewißheit seiner selbst"⁶⁷⁾ gelangen zu können: daher der paradoxe Sachverhalt, daß Schneider seine Rolle bis zur Perfektion spielt und dennoch von der Überzeugung beseelt ist, daß sein Anderssein seiner Umwelt nicht entgeht. So sagt er: "Aber trotzdem merke ich, wie sie stutzen, wenn ich komme, und wie sie wieder aufatmen, wenn ich wieder fortgehe" (76).

So bieten uns Schneiders Ich, sein Erleben und seine Weltauslegung in der Tat Gebilde, von denen man, wie Adorno über die Dramen Sartres, sagen kann: "... lernen läßt sich an ihnen die Unfreiheit".⁶⁸⁾

Damit komme ich nun wieder auf den Rahmenerzähler zurück. Die zweite Sequenz, die von der Rede Schneiders beherrscht wird, stellt die Konfrontation zwischen der beim Erzähler impulsiv und der bei Schneider aufgrund einer rationalen Entscheidung erfolgten Abwendung vom Dasein und Rückwendung auf das eigene Ich dar. Diese "Konfrontation könnte als der Versuch beschrieben werden, die Komplikation durch die Intervention eines ... Aktanten aufzulösen."⁶⁹⁾ Dieser Aktant ist selbstredend Schneider, durch den die Ichschwäche des Erzählers aufgehoben wird. Diese Ichschwäche gründet allgemein auf mangelnder Bewußtheit der eigenen Handlungsmotivation, spezifisch auf Fehlen einer anerkannten motivierenden Instanz, wie Schneider sie in seinem Engel hat. Im Verlaufe des Gesprächs kommt es beim Erzähler zu einem solchen

Bewußtsein und wird Schneider selbst für den Erzähler zu einer solchen Instanz. "Durch die Kritik, die sein Anderssein an mir übte ... durch die Beschämung ... die ich deswegen empfand, und die Abwehr, die ich notgedrungen ergreifen mußte, bekam ich mich wieder in die Hand" (43), sagt der Erzähler.

Als Schneider ihn fragt, warum er sich aus der Verbindung hat "hinaustreiben" lassen, entgegnet er: "Plötzlich hatte ich es satt" (56). Die Selektion des Lexems "satt" aus einem Paradigma, das u.a. auch 'genug, überdrüssig, müde sein' usw. bereithält, deutet etwas kühn als nicht bewußt gesteuerter Ausdruck einer Haltung, die der Schneiders, der vom 'Tisch' aufsteht, in ihrer Ablehnung der 'Mutter' gleichkommt. Gleich anschließend kommt der Erzähler zur Einsicht seines 'Bewußtseinsdefizits' und bekennt: "Wenn Schneider mich gefragt hätte, was er seiner Logik nach eigentlich hätte tun müssen, von wem oder was ich mich denn treiben ließ, wäre es zu einer völligen Zerknirschung gekommen" (57).

Nachdem Schneider ihm jedoch seinen Traum mitgeteilt hat, kommt es zu folgender Beobachtung:

Draußen auf der Straße zogen Betrunkene grölend vorbei. An der Ecke stießen sie anscheinend auf Mädchen, denn man hörte ein Aufkreischen. Ich dachte an den Engel, den Schneider erwähnt hatte ... (81).

Damit hat er den Traum und das sich darin ausdrückende Ich- und Weltmodell wachend reproduziert und übernommen, und ist der Anschluß an die auf der Opposition Sexus-Engel beruhende Konstellation gegeben, die Freud mit diesen Worten auf den Begriff bringt:

The whole sphere of love in such people remains divided in two directions personified in art as sacred and profane (or animal) love. Where they love they do not desire and where they desire they cannot love.⁷⁰⁾

Die Konjunktion zwischen Schneider und Engel in puncto 'Wehrlosigkeit/Hilflosigkeit/Schutzbedürfnis', die Schneider zu seinem Rollenspiel zwingt (vgl. 88) und die spätere wiederholte Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsbild Schneiders unterstreichen diese Übernahme weiter. Es wird jedoch vom erinnernden Erzähler betont, daß er sich sein erinnertes Gegenüber anverwandelt hat: "Im Laufe so vieler Jahre wächst das Bild, das in uns zurückgeblieben ist, nach ganz anderen Gesetzen als das Original. Wegen der anderen Nahrung. Das Gedächtnis ist eine Art Mutterleib für das Bild" (47).

An dieser Stelle scheint es zweckdienlich, das Verhältnis Schneider-Erzähler auf Konjunktionen, bzw. Disjunktionen zu untersuchen, um aufzuzeigen, inwiefern es zu einer Synthese zwischen Spontaneität-Rationalität, Weltabgewandtheit-Weltbezogenheit, Triebrepression-Triebfreiheit kommt.

Was die Sexualität betrifft, bietet der Text uns ein sehr schönes Beispiel. Nachdem der Erzähler, in der oben zitierten Stelle, überlegt hat, daß sich das Bild Schneiders sehr wohl durch die Tätigkeit des 'Geistes' entwickelt haben mag, was an und für sich schon auf das konjunktive Merkmal 'Vergeistigung' deutet, setzt er zu dieser Erklärung an:

Mir ist nur ein einzigen Mal das Glück zuteil geworden, daß bei einer Wiederbegegnung ... Original und Bild völlig übereinstimmten ... Beinahe eine gefährliche Seligkeit ... Es handelte sich um eine Frau. Oder vielmehr um ein junges Mädchen. Denn das war sie geblieben, obwohl sie für andere eine Frau geworden war. Sie starb dann kurz darauf. Als wenn so etwas nicht sein dürfte (47, Hervorhbg. von mir).

Hier finden wir nichts von der bei Schneider anzutreffenden Erniedrigung. Freilich um den Preis einer notwendigen Wirklichkeitsverzerrung: trotz ihrer Verehelichung ist sie für ihn nur als unschuldig und unberührt wahrnehmbar

und gleicht somit der Schwester im Ufer. Dahingegen erinnert man sich, daß der mühsam zurückgehaltene Mordanschlag Schneiders auch den kleinen Geschwistern gegolten hat. Dennoch stellt sie für ihn eine Gefahr dar, die nl. daß sie zum Objekt einer libidinösen Besetzung werden könnte, die mehr als 'Zärtlichkeit' beinhaltet. Ihr Tod bedeutet für ihn Erleichterung, die er vorsichtig als Notwendigkeit ausgibt. So hat man wohl Anerkennung der Frau, so lange der von ihr ausgehende verführerische Reiz keinen anderen Affekt als Zärtlichkeit bewirkt oder solange sie ungefährlich als Phantasieobjekt narzißtisch in der eigenen Innerlichkeit aufgehoben sein kann.

Denn die Ansicht, daß die 'Frau' vom Übel ist, teilt er mit Schneider, wie aus diesen Sätzen hervorgeht:

"Und jedesmal, wenn eine Frau unter den Zuhörern ist [denen er die Begegnung mit Schneider erzählt], fragt sie: 'Was muß diesem Mann zugestoßen sein, daß er ein so unmenschliches System erfand' ... Eine typisch weibliche Frage" (39). Einmal hat man die auch Schneider kennzeichnende Wahrnehmung der Frau nur als Typus, zweitens die Gewißheit ihres Verhaftetseins ans 'Dasein', die alles was darüber hinausgeht, als "unmenschlich" empfindet und alle Motivationen nur aus dem 'Dasein' ableiten kann. Dazu stimmt auch, daß er Schneiders Vorstellung von der Welt als 'verschlingender Bestie' teilt. Er erwägt, daß Bekanntschaften bei einer Wiederbegegnung die stereotype Frage "Weißt du noch, damals" stellen und meint:

Sie nehmen sich nicht einmal Zeit zu den näherliegenden Fragen: 'Was machst du?' oder 'Wie geht es dir jetzt?' Sie huschen darüber hinweg, als gäbe es da etwas zu vertuschen. Statt dessen heißt es: 'Wollen wir nicht ein Glas Bier zusammen trinken?' ... Es ist, als befänden sie sich zwischen den Zähnen oder schon halb im Schlunde einer

Riesenbestie und blickten sich rasch noch einmal um, bevor sie endgültig hinabgewürgt werden (44 f.).

Damit werden die Zeit vor der 'Verstrickung' als 'heile' Zeit, Rausch als Flucht (Schneider spricht von "Alkohol, bis einem der Schädel von einem Zuhälter mit einer Bierflasche zertrümmert wird" (82)) und die 'Verstrickung' in Sexualität und Welt als eine unweigerlich hilflose Preisgabe angesprochen.

Dementsprechend stellt der Erzähler als erinnernder nun auch fest, daß es ihm damals "gar nicht um diese Prinzipien" der unzeitgemäßen Verbindung ging, "es ging mir um mich" (41). Seine Austrittserklärung bezeichnet er als ein "sehr idealistisches Dokument" (41) und verkehrt so in befremdlicher, aber im Kontext verständlicher, Weise die Begriffe: das, was gesellschaftsbezogen, materiell und historisch orientiert ist, wird als "idealistisch", wirklichkeitsfremd, abgetan, dahingegen bedeutet "realistisch" implizit subjektbezogen, realitätsabgewandt. Mithin werden auch von ihm Wirklichkeit verleugnet und Sexualität narzißtisch introvertiert verdrängt oder durch die "Fähigkeit, mich durch Schreiben abzureagieren" (43), sublimiert. Aber nicht mit derselben Radikalität, wie es bei Schneider der Fall ist. Dafür spricht schon der Umstand, daß er die Geschichte erzählt, und zwar wiederholt, denn er beginnt mit den Worten: "Jedesmal, wenn ich die Geschichte von dem jungen Mann erzähle .."(39). Dahinter steckt eine missionarische Absicht, die er so ausdrückt: "Alle Revolutionen pflegen ja nur deshalb so unbefriedigend zu verlaufen, weil die führenden Köpfe damit beginnen, ihre Umgebung zu revolutionieren statt sich selbst" (39). Die Zuhörer sollen durch das Gehörte dazu angeregt werden, zu ihrer eigenen Selbstsuche ab- und aufzubrechen, die Revolution soll am Individuum, nicht an der Klasse oder Schicht ansetzen. So schwört er seinem ehemaligen Engagement zwar ab, läßt sich aber

dennoch marginal oder tangential auf die Welt ein. Ohne aber zu viel von seiner 'Indifferenz' aufzugeben, wie der Vergleich dieser beiden Sätze einsichtig macht: Schneider : "Nur der völlig Indifferente ist verdächtig und unbeliebt, da man nicht einmal mit ihm streiten kann" (78).

Erzähler: "Früher ließ ich mich dann hinreißen und antwortete gereizt ... Aber wozu streiten!" (39).

Aber er bewahrt trotzdem Reste von 'Gefühl', was man daran ablesen kann, daß er sich überhaupt mit Einwänden seiner Zuhörer auseinandersetzt und daß er sagt: "Mir liegt gar nichts daran, die Schalttafel zu verteidigen. Im Gegenteil, sie ist mir aufs höchste zuwider" (39), und sich auch fragt, "ob dies Schalttafelssystem nicht eine Art Selbstmord war?" (53). Es ist das Zurückschrecken vor der konsequenten Rationalität, mit der Schneider den Irrationalismus betreibt, und die den Irrationalismus zu negieren droht, wie das nicht offen eingestandene Wissen, daß die so errungene Individuation letztendlich doch "eine abstrakte und hilflose" ist. ⁷¹⁾

Doch obwohl die Position Schneiders in Frage gestellt wird, ist sie doch keineswegs als falsch verneint, sie wird nur moderiert, mit dem Ziel, sie weiter halten zu können. Ist Schneider 'blaß' mit 'unbewegten Händen', so ist der Erzähler "niemals ein Meister in der Beherrschung der Gesichtszüge gewesen. Zum mindesten wird meine Nasenspitze weiß, und meine Hände verkrampfen sich" (48). Damit ist die Synthese auch in der Äußerlichkeit gegeben, die Problematik der Legitimation der 'Innerlichkeit' aber ist nicht dauerhaft gelöst und daher kommt es nicht zu einer befriedigenden "Konklusion".⁷²⁾ Konsequent in ihrem Anspruch befolgt, führt die Verinnerlichung in den Tod, wie man ihn in den Erzählungen Der Neugierige und Helios G.m.b.H.z.B. findet, auch in den Romanen Spätestens im November und Der jüngere Bruder und episodisch eingebettet noch in dem letzten Roman Ein glücklicher Mensch.

So bewahrheiten sich die Sätze Adornos zum Surrealismus m.E. auch an Nossacks Werk, wenn dieser sagt:

Das frei über sich verfügende, jeder Rücksicht auf die empirische Welt ledige, absolut gewordene Subjekt enthüllt sich im Angesicht der totalen Verdinglichung, die es vollends auf sich und seinen Protest zurückwirft, selber als Unbeseeltes, virtuell als das Tote. Die dialektischen Bilder des Surrealismus sind solche einer Dialektik der subjektiven Freiheit im Stande objektiver Unfreiheit. In ihnen erstarrt der europäische Weltschmerz gleich der Niobe, die ihre Kinder verlor; in ihnen schleudert die bürgerliche Gesellschaft die Hoffnung auf ihr Überleben von sich.⁷³⁾

Indem die radikale Konsequenz Schneiders zurückgenommen wird, wird diese Hoffnung doch nicht preisgegeben. Das ist die Aporie der "weiten Seele", die sich nicht in sich selbst zusammennehmen kann, ohne sich zu verlieren, und die daher immer wieder in das Verleugnete und Verdrängte treten muß.

GESCHWISTERLIEBE
Unmögliche Beweisaufnahme

Wo am Erzähler der Schalttafel behutsame Ansätze zu einer Versöhnung zwischen Innerlichkeit und Welt zu verzeichnen sind, soll nun eine spezifische Variante der versuchten Vermittlung aufgezeigt werden. Ich gehe dabei von zwei Prämissen aus. Die eine fußt auf der Theorie Freuds.¹⁾ Die andere ist aus den bislang besprochenen und anderen Werken Nossacks extrapoliert. Laut Freud sind in der Liebe zwei Strömungen vermischt: eine sinnliche und eine zärtliche. Die Lektüre der Schalttafel hat erwiesen, wie die sinnliche Strömung vom Ich des Helden narzißtisch abgewehrt wird. Hingegen legt vor allem die Untersuchung des Ufers die Vermutung nahe, daß "zärtliche", geschwisterliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern wohl aktualisiert werden können.²⁾

In der Tat sind Bindungen dieser Art bei Nossack mehr oder weniger explizit in seinen lyrischen sowohl als in den 'epischen' Texten sehr häufig zu verzeichnen. Zwar würde es zu weit führen, sie alle zu untersuchen oder auch nur zu benennen, doch möchte ich kurz auf einige Beispiele hinweisen. So auf eines der 1941 verfaßten Gedichte,³⁾ dessen Titel, "Geschwister", die Thematisierung eines solchen Verhältnisses kenntlich macht. Der Konflikt zwischen Verlangen und Versagung ist in diesem Gedicht evident, wie u.a. diese beiden Verszeilen bezeugen:

Was wir bewachen, überreife Bürde,

Gefährdet Form und Schranken unsrer Pflicht.⁴⁾

Bezeichnend ist auch, daß noch im letzten Roman die "Frau" des Erzählers den Berufstitel "Schwester" trägt, mit dem sie allgemein angeredet wird. Weniger deutlich, aber im Hinblick auf Zielhemmung und Überbewertung der Zärtlichkeit die gleiche Relation 'Geschwisterliebe' abbildend, sind z.B. die Verhältnisse der jeweiligen Protagonisten zu Misi im Untergang, zu der "Geliebten" in Klonz. Auch auf das

Liebesverhältnis zwischen Berthold Möncken und Marianne Helldegen in Spätestens im November trifft dies zu. Es endet abrupt mit dem Tod der beiden, nachdem er ihr mit den Worten: "Ich möchte mit dir schlafen"⁵⁾ den ersten eindeutig sinnlichen Antrag gemacht hat. Vorher steht ihre Liebe unter der Devise: "Mit Ihnen lohnt es sich zu sterben",⁶⁾ womit ein Höhepunkt jenseits aller Sinnlichkeit und unter Verneinung dieser bezeichnet ist. Mit noch größerer Deutlichkeit wird diese Absicht, alle Sinnlichkeit zu 'überspringen', in der Erzählung Begegnung im Vorraum zum Ausdruck gebracht. Dort berichtet ein Erzähler von der "ungeheuerlichsten Liebeserklärung, die er jemals gehört"⁷⁾ hat, mit den folgenden (hier stark gerafften) Worten:

'Madame', sagte er ... Es ist mir unerklärlich, wie er auf die Idee kam, sie so anzureden ... Und wie zärtlich er dies 'Madame' aussprach! Ich hatte keine Ahnung, daß er dazu fähig war. Fast wie ein Kind ...

'Madame, lassen Sie uns bitte nicht auf die unmenschliche Weise miteinander verkehren, die man Liebe nennt. Das haben wir seit vielen Jahrtausenden getan, und es hat uns immer wieder zu Fall gebracht, obwohl wir doch zum Aufrechtstehen geschaffen sind ...

Ich beschwöre Sie, Madame, verleugnen Sie es nicht um einer mütterlichen Regung willen, die Sie dazu verleiten möchte, mich in Ihre Arme zu nehmen ...

Alles andere, Madame, nehmen wir als genossen und erlitten ...! '.

Er ließ das Mädchen - oder die Frau - oder die Dame, einfach stehen und kam zu mir (Hervorhbg. von mir).⁸⁾

Somit scheint in einer solchen Beziehung dem Subjekt die Möglichkeit einer punktuellen Vermittlung zum anderen

Geschlecht und damit auch zur Welt gegeben, die die depravierten Formen unverbindlichen Rollenspiels und entwürdigender Erniedrigung des anderen vermeiden kann. Soll die Beziehung jedoch einige Dauer haben, so ist bei ähnlicher sinnenfeindlicher Ausgangslage immer noch zu gewärtigen, daß das Objekt erniedrigt wird, auch wenn es nur zärtlich besetzt ist. Denn 'Sinnlichkeit' ist eben nur verdrängt, aus der Welt und aus dem Subjekt geschafft ist sie nicht. Zudem ist von der Lektüre der Schalttafel her zu gewärtigen, daß die Frau nicht nur erniedrigt und damit untergeordnet, sondern auch dienstbar zwischen Subjekt und Welt eingeschaltet wird. Es ergeben sich also folgende Hypothesen: Der der Sinnlichkeit abholde Nossacksche Held kann eine Beziehung zum anderen Geschlecht nur anknüpfen, wenn er 'Liebe' in 'Zärtlichkeit' und 'Sinnlichkeit' entmischt.⁹⁾ Eine 'sinnliche' Beziehung bedingt die Erniedrigung des Objekts bis hin zur Prostituierten. Gleichzeitig findet man 'Verdammung' der Sexualität. Die Art der zärtlichen Beziehung hängt von der Dauer dieser Beziehung ab. Ist diese auf einen Augenblick beschränkt, so entfällt Erniedrigung, das Objekt wird zum gleichberechtigten Partner. Als Beleg zitiere ich nochmals aus Begegnung im Vorraum. Der Liebende erklärt seinem Gegenüber dort: "Bewahren Sie das Bild, das Sie von mir kennen ... Denn eines Tages möchte ich vor Sie hinknien und Sie einen Engel nennen, weil ich selber einer geworden bin".¹⁰⁾ Der erste Satz deklariert den Abschied. Der zweite Satz ist eine Funktion dieses ersten. Er verspricht Anerkennung der Gleichheit: beide haben die Möglichkeit und Fähigkeit, sich zu einem "Engel" zu entwickeln. Überdies enthält er die Verheißung gar einer Unterwerfung des Subjekts, wenn und falls in gegebener Zukunft beide als "Engel" alle Sinnlichkeit hinter sich gelassen haben. Vorerst ist diese Bedingung nicht erfüllt, und daher eine dauerhafte Beziehung nicht möglich. Hieraus ist schon ersichtlich, daß es in einer Beziehung von einiger Dauer, auch wenn es sich um eine 'zärtliche' handelt, nicht ohne ein Maß von Erniedrigung und Dienstbarmachung abgehen kann.

Im Folgenden soll nun die Konstituierung von 'Geschwisterliebe' im einzelnen erhellt werden. Als beispielhaften Text wähle ich die dritte 'Spirale', die, unter dem Titel Unmögliche Beweisaufnahme, auf die Schalttafel folgt.¹¹⁾

Diese im Vergleich zu den anderen 'Spiralen' bei weitem umfangreichste Erzählung, die später auch als separate Buchveröffentlichung herauskam, bildet das Mittelstück des Romans. In ihr hat sich ein Angeklagter vor Gericht wegen des Verschwindens seiner Frau zu verantworten. Margrit Henning tut in plausibler Weise dar, daß dies Verschwinden der Frau das "Ereignis" ist, das die Schlaflosigkeit des "Mannes" der Vorrede bewirkt und ihn zum Denken anregt.¹²⁾

Im Unterschied zu den bisher erörterten Erzählungen liegt jetzt eine auktoriale Erzählsituation vor. Der zweite, dem ersten untergeordnete, auktoriale Erzähler der Unmöglichen Beweisaufnahme hat m.E. folglich die Aufgabe, mit seinem Erzählen Fiktion in der Fiktion zu erstellen, d.h. die Fiktionalität als Eigenschaft des Erzählten noch stärker zu betonen.¹³⁾ So wird die formale Distanz zwischen Autor und Text sozusagen um einen Schritt erweitert, werden wirkliche und fiktive Welt noch aufdringlicher geschieden. Die von Todorov anlässlich der Staffelung der Erzählungen in Tausendundeine Nacht angestellte Überlegung, n1. "... die eingerahmte Erzählung ist die Erzählung einer Erzählung und bekundet insofern die wesentlichste Eigenschaft der Erzählung als Erzählung",¹⁴⁾ trifft entschieden auch hier zu. Um diesen ein wenig verwirrenden Tatbestand etwas einlässiger zu erläutern und um ihn zugleich weiter abzustützen, greife ich nochmals auf das von Stanzel als wesentlich festgestellte Charakteristikum des auktorialen Erzählers, den Kommentar, zurück. Demnach kommentiert der übergeordnete Erzähler die Situation und das Vorgehen des Mannes der Vorrede. Dieser hinwieder ist der Urheber des folgenden, die

Unmögliche Beweisaufnahme abschließenden und durch Kursivdruck deutlich vom übrigen Text abgehobenen Satzes: "Hier bricht das Protokoll ab, mitten auf der Seite und mitten im Satz" (250). Das "Protokoll" ist unmittelbar auf einen dritten Erzähler bezogen, dessen Eigenständigkeit als auktorialer Erzähler daraus abzulesen ist, daß er die übliche Kompetenz eines Protokollanten weit überschreitet. Er unterbreitet in seinen Kommentaren Umstände, die in einem Protokoll gemeinhin schwerlich zu finden sein dürften. Um nur ein an und für sich triviales Beispiel zu geben, sagt er: "Der Präsident blätterte in seinen Papieren" (93). Oberdies vermeldet er Dinge, von denen es ausdrücklich heißt, daß sie nicht ins Protokoll aufzunehmen sind (142) und bedenkt auch noch den Stenographen mit einem Kommentar (195). Schließlich macht er seinen Eigenwillen auch stilistisch bemerkbar, wechselt zwischen direkter und indirekter Rede und bedient sich vor allem weitgehend des epischen Präteritums, d.h. es wird zumeist nicht "besprochen", es wird erzählt.¹⁵⁾

M.E. drückt sich darin ein Zusammenhang zwischen der Zuständlichkeit des Subjekts und seiner Handlungsfähigkeit aus. Je ausgeprägter der umstandsbedingte Narzißmus des Mannes der Vorrede, der sich in den personae seiner Erzählungen objektiviert, desto eindeutiger vermag er nur noch innerhalb der Grenzen eines Artefakts seiner Subjektivität zu agieren und zur "notwendigen und möglichen Tat"¹⁶⁾ anzutreten, um so das Handlungsdefizit in der wirklichen Welt wettzumachen. Die Betonung der Artifizialität des 'Spielraums' ist mithin ein Indiz der Intensität seines Narzißmus. Zugleich läßt die fast aufdringliche Distanzierung insofern auf das Fortschreiten der (pathologischen) Selbstentfremdung schließen, als er sich gar von den eigenen Artefakten absetzt, indem er sie als Fremdes kennzeichnet.¹⁷⁾

In der Rekonstruktion stellt der Text den in drei Sequenzen zerlegbaren Lebenslauf des Helden dar. Ein knapper

Überblick erleichtert die Orientierung. Die erste Sequenz umfaßt die Jugend des Helden bis zu seiner Eheschließung. Die zweite Sequenz beinhaltet seine Ehe und endet mit der Auflösung derselben, als seine Frau verschwindet. Die dritte beschreibt die Gerichtsverhandlung, während der er sich wegen dieses Verschwindens zu verantworten hat. Alle Aussagen bezüglich der ersten beiden Sequenzen werden während der Gerichtsverhandlung gemacht, in der der Angeklagte den Gerichtspersonen Informationen hinsichtlich seiner eigenen Person und der Person seiner Frau sowie ihrer Beziehung übermittelt. Wieder haben wir also das Schema eines Erinnernten, das von der erinnernden Reflexion überlagert ist. Als Bezugsrahmen, innerhalb dessen die Kohärenz der sich zur Erzählung zusammenschließenden Sequenzen sich erweisen soll, wähle ich Todorovs elementare Bestimmung der Erzählung als einer "Bewegung zwischen zwei ähnlichen, jedoch nicht identischen Gleichgewichtszuständen".¹⁸⁾ Es soll aufgezeigt werden, wie sich in der vorliegenden Erzählung anfänglich ein solcher Gleichgewichtszustand zwischen Subjekt und Objekt darstellt, wie dieser gestört wird und wie sich letztendlich durch die Bemühung des Subjekts ein neues Gleichgewicht etabliert.

Der Anstoß zum Bericht der ersten Sequenz geht von dem Staatsanwalt aus, der den Angeklagten im Laufe der Verhandlung bittet, "in kurzen Umrissen zu erzählen ... wie er seine Frau kennengelernt habe" (122). Aufgrund der Erzählung des Angeklagten wird sinnfällig, daß 'Sequenz' in diesem Fall durchaus im Sinne Propps zu verstehen ist, d.h., als eine Erzählung, "die sich von einer Schädigung oder einem Fehlelement über entsprechende Zwischenfunktionen zur Hochzeit oder anderen konfliktlösenden Funktionen entwickelt".¹⁹⁾ Sie hat also, zumindest von ihrer Morphologie her, Märchencharakter und wird im Folgenden demgemäß anhand der (durch Unterstreichen kenntlich gemachten) Proppschen Funktionsbezeichnungen gegliedert.²⁰⁾

Zur Ausgangssituation gehört, daß der Angeklagte seine Frau kennenlernt, "als sie noch ein Kind ist". Noch als "junges Mädchen" trifft er sie alljährlich während seiner Sommerferien in ihrem abgelegenen Heimatdorf. Seine Eltern besitzen dort ein Haus, die dazugehörige Landwirtschaft ist an den ihren Eltern gehörenden Nachbarhof verpachtet, der jenseits eines Baches liegt. Von deren Haus meint er, daß es ihm "wie eine Heimat zu sein schien" (130). Damit deutet er einmal den ihm derzeit wesensgemäßen Ort primitiver Agrarproduktion an ²¹⁾ und zweitens verweist das gemeinsame 'Heimathaus' auf das 'Geschwisterliche' der Beziehung. Später denkt seine Frau mit diesen Worten an ihr Zusammensein zurück:

Weißt du noch, wie wir nachmittags dort drüben in der Laube saßen? Oder dort unten an dem Bach? Oder wie wir über das Moos im Wald gingen, so leise, daß kein Reh uns hörte und daß wir uns selbst nicht hörten, dort oben bei den Glockenblumen und Blaubeeren? (138).

Die Beziehung wird abgebrochen, als sie auf Betreiben ihrer Eltern, "weil sie ihr eine bessere Erziehung geben wollten, in "ein Internat" kommt. Sie ist dort "in einem Kloster bei sehr strengen Schwestern" aufgehoben (122).

Schon aus diesen spärlichen Angaben ist zu schließen, daß dieses erste Stadium ihrer Beziehung wenigstens vorwiegend, wenn nicht überhaupt, in die Zeit vor der Pubertät der beiden fällt - sie ist sechs Jahre jünger als er (114) -, in der Sinnlichkeit eine vergleichsweise geringfügige Rolle spielt. Sie treffen sich während der Ferien, einer Zeit relativer Ungebundenheit, in entlegener ländlicher Gegend und ihre Beziehung erlangt Momente höchster Intensität in natürlicher Umgebung, in der Laube, am Bach und vor allem im Wald. Diese bilden eine Hierarchie in Bezug auf das Merkmal 'menschlich'. "Oben" im Wald erreichen sie Zustände, in denen Selbstbewußtsein wie auch das Bewußtsein vom jeweils

anderen aussetzen und auch ihre Umgebung ihrer nicht gewahr wird ("so leise, daß kein Reh uns hörte und wir uns selbst nicht hörten"). Dort erleben sie die Aufhebung der Trennung von Subjekt und Objekt: erreicht wird damit, was Nossack, "den Ausgangspunkt ... nämlich das Märchen oder der Zustand vor der Individuation" nennt.²²⁾

Zur Ausgangssituation gehört auch das Funktionspaar Verbot-Verletzung des Verbots. Tatsächlich untersteht ihr Verhältnis einer Notwendigkeit: sie sind "füreinander bestimmt" (131); es ist ihnen daher untersagt, sich zu trennen. Nach der binären Betrachtungsweise von Greimas heißt dies, daß eine "negative Form der Aufforderung" vorliegt, deren Übertretung die "Negation der Annahme" ist.²³⁾ Diese Verweigerung einer 'natürlichen', Individualität bestätigenden Injunktion wird im Text so ausgedrückt: "Diese Bestimmung hatten wir übertreten oder, wenn sie wollen, für übertretbar gehalten" (131). Doch sind nicht sie allein für die Übertretung verantwortlich, sondern handeln vornehmlich dem Wunsch der Eltern gemäß, die somit als Gegenspieler fungieren. Wie es heißt, werden ihre Eltern von "ländlichen und auch konfessionellen Vorurteilen über das Glück ihrer Tochter" (132) motiviert, die seinen von "wirtschaftlichem und ständischem Hochmut" (ebd.). Sie sind so die Agenten einer ideologisch entzweiten Welt. Der Angeklagte mißt dieser Entzweiung jedoch weiter keine Bedeutung bei, sondern bringt sie von vornherein auf einen Nenner, wenn er sagt: "Und die, die uns trennten, waren befangen im Herkömmlichen" (131). Es geht mithin vorzüglich um den Widerstreit zwischen individuellen und sozialen Werten, wenn man will, um Freiheit und Ordnung.²⁴⁾ Rückblickend wird sichtbar, warum die geschwisterliche Beziehung nur in der Absonderung aus dem sozialen Raum Intensität erlangt. Damit ist der Einleitungsteil abgeschlossen.

Das Glück der Leidtragenden hat sich in einen Mangel verwandelt, und zwar in einen Mangel in mehrfacher Hinsicht.

Nicht nur haben sie einander verloren, sie verlieren ebenfalls das naive', unschuldige' Bewußtsein, das die ungetrübte Innigkeit des Verhältnisses gewährleistet. Von nun werden sie den Sanktionen des kulturellen Über-Ich nicht mehr entgehen können. Überdies leisten sie Hilfe, sie lassen sich von den Eltern bewegen, nun sozialen Konventionen nachzukommen und nehmen deren Aufforderungen mithin an: sie besucht das Lyzeum ("konfessionell") und heiratet einen Bauern ("ländlich"). Er studiert ("ständisch"), bricht aber rebellisch das Studium ab und damit eine Abmachung, nur um alsbald eine andere anzunehmen, indem er Angestellter wird ("wirtschaftlich"). Bei der aufgezeigten Verbindlichkeit individueller Werte für beide ist es nicht verwunderlich, daß der so erreichte heillose Zustand sich als ruinös erweist, und sie in sich und von ihrer Umwelt weiter entfremdet.

Das ist zunächst im Falle der Frau augenfällig. Ihre erste Ehe kann nicht "vollzogen" werden (131), da die Annäherungsversuche ihres Mannes ihr "jedermal einen solchen Schreck ... daß sie schon Eisengitter vorm Fenster anbringen lassen wollten", einflößen (137). Zwar wird auf ihr Versprechen, nicht wegzulaufen, die Vergitterung dann doch nicht ausgeführt, ihr Ekel jedoch steigert sich höchstens, wie aus dieser Aussage hervorgeht: "Da ließen sie es. Aber der Schreck würgte mich, und einmal konnte ich nicht verhindern, daß ich mich erbrach" (138). Ihre Abneigung wird ausdrücklich auf die "Bestimmung" bezogen, wenn es heißt: "Die Ehe konnte nicht vollzogen werden, da meine Frau und ich füreinander bestimmt waren" (131), hat also nichts mit ihrer Erziehung zu tun. Aber auch diese ist nicht folgenlos geblieben, denn ihre Worte:

Aber Papa und Mama hätten mich niemals in das Lyzeum zu den Schwestern schicken dürfen. Sie meinten es gut, sie wollten, daß ich eine bessere Bildung bekäme, das läßt sich alles verstehen, doch wieviel Unglück ist dadurch entstanden. Denn nun kann ich nicht mehr Frau Bürgermeister werden, wieviel Mühe ich mir auch gebe ... (137)

fügen sich nicht nur ins ideologische Konzept der 'passiven' Frau, sondern erhellen vor allem, daß die religiöse Erziehung bei ihr zu Unvermögen im öffentlich-sozialen Bereich führt. So kommt es dazu, daß ihre Umgebung sie für "krank" hält (135 f.).

An diesem Punkte möchte ich den chronologischen Leitfaden der Explikation einen Augenblick zurückstellen, um die dritte Folgeerscheinung des Bestimmungsbruchs nicht später allzu zusammenhanglos darstellen zu müssen. Auch ist es hier nicht um Spannung zu tun, das besorgt die Erzählung selbst. Als er sie nämlich später abholt, macht sie ihm zweimal mit leicht variiertem Wortlaut ein Angebot, das sie jeweils im Handumdrehn wieder aufhebt. Ich zitiere die betreffenden Stellen:

Ich würde dich bitten, daß du dich hier
zu mir aufs Bett setzt ...
Aber es hat keinen Zweck mehr, er wird bald
hier sein (136)

und

Hör zu, ich habe nichts dagegen, daß du dich
hier zu mir aufs Bett setzt. So ist das nicht,
aber es hat jetzt keinen Sinn mehr (139).

Daraus läßt sich auf eine ambivalente Einstellung der Sinnlichkeit gegenüber schließen, die nicht auf die "Bestimmung" zurückgeführt werden kann, die nur den Vollzug mit dem nicht-bestimmten Partner untersagt. Folglich ist die Ursache dieser partiellen Verdrängung ihrerseits in der klösterlichen Bildung zu suchen. Zugleich zeigt sich die Zerrissenheit ihres Ich nun zum dritten Mal: sie möchte ihrem Mann und seiner Zudringlichkeit entlaufen, tut es aber nicht; sie möchte Frau Bürgermeister werden, kann es aber nicht; sie möchte den Angeklagten auf der Bettstätte, verweigert ihm aber die volle Genehmigung.

Was ihn betrifft, so ist die Entfremdung von der Umwelt noch eklatanter. Bei dem Versuch, dem Gericht das Umfeld seines Daseins während seiner Angestelltentätigkeit zu beschreiben, bemüht er das Bild

einer "Mietskaserne"²⁵⁾ und spricht von "einem großen, roten Gebäude" (126), das von pausenloser Tätigkeit erfüllt ist und in dem er, da er es nicht verlassen kann, sozusagen gefangengehalten wird. Zunächst hat er auch gar nicht den Wunsch, dort auszubrechen, bis ihm eines Tages seine Entfremdung plötzlich bewußt wird. An seinem "Geburtstage" befindet er sich zusammen mit Kollegen in einer Wirtschaft beim Würstchenessen (231 f.). Da überkommt ihn Erkenntnis und Angst: "Ich hatte plötzlich keinen Hunger mehr. Oder: ich hatte Hunger, aber es war mir unmöglich zu essen. Es würgte mich etwas und ich begann zu schwitzen ... Ich wußte zum ersten Mal, daß ich nicht mehr zu ihnen gehörte" (232). In beiden Fällen ist die von 'Sinnlichkeit' ausgelöste Empfindung würgender Ekel. Zwar scheint Sinnlichkeit jetzt in einem weiteren Sinne verwendet, doch läßt sich im Rückgriff auf die Analyse des Ufers der Zusammenhang zwischen Nahrungsaufnahme und Sexualität unschwer herstellen: auffällig ist hier, daß seine heftige Reaktion im Vergleich zu der ihren auf einen vergleichsweise geringfügigen Anlaß hin erfolgt.

Im Hinblick auf das Abrollen der Märchenhandlung ist nun ein Teil der Vermittlung erfüllt: der Held hat sein Unglück erkannt. Es dauert auch nicht lang, und die Gegenhandlung setzt ein. Er entschließt sich, seine spätere Frau zu suchen. Daraus ist ersichtlich, daß er den Typus des suchenden Helden darstellt, sie dagegen im Proppschen Figurenrepertoire die Rolle der gesuchten 'Prinzessin' einnimmt.²⁶⁾ Sein Entschluß wird zweimal motiviert. Einmal heißt es: "Ich suchte sie, weil ich sie aus einer Zeit kannte, die vor dem ist, was ich vergessen habe" (233). Ich möchte auf diesen enigmatischen Hinweis später zurückkommen, vorerst genügt es festzustellen, daß sie ihm in ihrer Eigenschaft als vorwiegend zärtlich und nicht sinnlich besetzte Kindheitsgefährtin begehrenswert erscheint. Das zweite Zitat bezieht sich auf ein in der Mietskaserne stattfindendes Ereignis:

Ich dachte, es wäre unmöglich, dies Gebäude zu verlassen. Ich zeichnete mit dem Zeigefinger etwas in die Schmutzschicht der Fensterscheibe, das war es. Daraufhin ging ich in das Mietbüro und fragte das Fräulein, das dort saß. Das Büro war sehr klein ... Deshalb roch es in dem kleinen Büro sehr nach dem Fräulein. Sie sagte mir, ich könne das Gebäude doch einfach durch einen Seiteneingang verlassen, das fiel nicht so auf. Darauf wäre ich nie von selber gekommen. Ja, und dann verließ ich das Gebäude durch den kleinen Seiteneingang und ging schnurstracks zum Bahnhof (127).

Auch ohne detaillierte Interpretation - der Entschluß folgt aus einem träumerischen Zustand, in dem Bewußtsein weitgehend ausgeschaltet ist; er wird womöglich von einem durch die gereinigte Scheibe einfallenden Lichtschein begleitet usf. - ist doch eines klar: er erinnert sich der ursprünglichen Injunktion, der "Bestimmung". Diese Aufforderung wird von ihm jetzt angenommen. Sein Entschluß wird durch den ihm Widerwillen einflößenden Körpergeruch des Fräuleins noch bestärkt. Freuds Bemerkung, daß im Verlauf der Menschheitsgeschichte mit der "Entwertung des Geruchssinnes die gesamte Sexualität ... ein Opfer der Verdrängung zu werden drohte, so daß seither die sexuelle Funktion von einem ... Widerstreben begleitet wird"²⁷⁾, kann als Handhabe dienen, um den Bezug zu Sinnlichkeit eindeutig herzustellen. Der Geruchssinn es denn auch, der dem Helden durchweg als wichtigstes Orientierungsorgan in der Welt dient. Im Hinblick auf die Funktionen Propps ist noch nebenbei zu vermerken, daß mit der Erlaubnis, das Haus zu verlassen, die Vermittlung um ein weiteres Element ausgefüllt wird.

Nachdem es möglich geworden ist, die unfreie Örtlichkeit der Mietskaserne zu verlassen, vollzieht sich die Abreise des Helden. Nach einer eine ganze Nacht währenden Fahrt kommt er am nächsten Morgen als letzter Passagier - alle anderen sind nach und nach ausgestiegen (123) -

in dem so nochmals als weit abgelegenen gekennzeichneten Heimatdorf des Mädchens an. Die Mühe, die er mit der Bahnreise auf sich nimmt, ist so groß, daß er beim Aussteigen "steif und schwindlig" ist (123) und gar "vor Anstrengung etwas getaumelt" hat (125). Offensichtlich handelt es sich bei der überstandenen Reise um eine wichtige qualifizierende Prüfung.²⁸⁾ Er versäumt denn auch keine Gelegenheit, die bestandenen Fährlichkeiten der Reise immer wieder zu erwähnen.

Seine Ankunft fällt auf einen Sonntagmorgen. Fast alle Bewohner des Dorfes befinden sich in der Kirche, deren Glockengeläut deutlich vernehmbar ist. Ohne jemanden anzusprechen, begibt er sich unverzüglich zum Haus ihrer Eltern. Er vermerkt, daß das Läuten aufhört, als er in Sichtweite des Hauses kommt (123 f.). Hierzu läßt er wissen: "... der Hof der Eltern lag wie ausgestorben zwischen den Obstbäumen. Kein Lebewesen! Kein Hundegebell!" (126). Damit deutet sich an, daß die Begegnung mit dem Schenker außerhalb der 'sinnlichen' Gesellschaft stattfindet.²⁹⁾ Er öffnet die Haustür und stellt fest: "Die Diele war genauso wie früher...Nur die Decke war natürlich geweißt, eine gewölbte Decke... Es war auch gar kein Geruch in der Diele, so sauber war es dort. Ja, es war Sonntagmorgen" (128). Im 'Sonntäglichen' wiederholen sich so die Bedingungen der ersten Begegnung der Kinder: sie findet im Abseits statt und ist von Sinnlichkeit unberührt ('Geruchlosigkeit' und das schon vertraute Motiv des 'Hundegebells'). Zudem entsteht ein Netz von Konnotationen, die sich in den Merkmalen 'Zeitlosigkeit' und 'unkonventionelle Religiosität' zu dem diesen beiden gemeinsamen Merkmal 'Transzendenz' zusammenführen lassen. Seine Wahrnehmungen im Wohnzimmer unterstützen dies noch weiter: über das "sehr leise" spielende Radio wird ein "Gottesdienst übertragen" und "ein Choral" gesungen; es ist "alles so geblieben, nichts war umgestellt worden", "zwischen den Geweißen hing noch die Kuckucksuhr, aber sie ging nicht, das Pendel stand still" (129). Die Mutter kommt herein, und er bemerkt:

"... wie bleich sie war! Herzkrank oder blutarm, so erschreckend bleich" (ebd). Er umarmt sie, was er "früher nie getan hatte" (ebd.). Werden die attributierte 'Krankheit' und 'Blässe' als Ausdruck ihrer 'Daseinsferne' oder 'Entsinnlichung' erachtet, wie es im Rückblick auf die besprochenen Erzählungen naheliegender scheint, so erhellt, daß sie aufgrund dieser Eigenschaft - der 'Transzendenznähe' komplementär zugeordnet ist - für ihn als seine Mutter annehmbar wird. Durchweg verwendet er denn auch bei jeder Nennung dieser Mutter, dieses Vaters und dieser Eltern den bestimmten Artikel und nicht das auf die Frau verweisende Possessivpronomen, wie es vielleicht zu erwarten wäre (vgl. auch 131 f.). So bestätigt auch dies Detail das supponierte 'Geschwisterliche' der Beziehung zu seiner Frau.

Es folgt eine weitere Probe: "Ich fragte nichts und sie fragten mich auch nichts. Ich sagte ihnen nur, daß ich die ganze Nacht durchgefahren wäre. Da brachte mir die Mutter ein großes Glas Milch und legte einen Laib Brot auf den Tisch und dazu Honig". (129) Zudem darf er sich auf das Roßhaarsofa setzen, von dem man erfährt: "Früher hatten dort nur die Älteren sitzen dürfen" (ebd.). Mit erheblichem Redundanzaufwand bringt der Text so zum Ausdruck, daß ein wechselseitiges Anerkennen und Sanktionieren - er übersieht ihre Schuld, sie wiederum den 'Inzest' - stattfindet, und die Geschichte ihren weiteren Verlauf nehmen kann. Als bald wird ihm demgemäß in 'wunderbarer' Weise ein Geschenk in Form einer Erkenntnis zuteil. Er blickt aus dem Fenster auf den gegenüberliegenden Abhang und bemerkt: "Die Sonne hielt sich auch immer weiter unten zum Bach hin, als ob sie sich scheue, bis obenhinauf [zum ehemaligen Haus seiner Eltern] zu leuchten", erzählt dann aber: "Sie hätte sich plötzlich doch höher hinaufgewagt und das Haus beschienen. Sie hätte sich in einem Fenster ... so stark gespiegelt, daß es ihn dort in der dämmerigen Stube geblendet hätte ... Es hätte keines Wortes mehr bedurft. Er wäre hinübergegangen, um seine Frau zu holen" (132). Somit ist die Qualifikation abgeschlossen, sind Propps

Funktionen des Schenkers, der Reaktion des Helden und der Empfang des dem Helden helfenden Mittels ausgefüllt.

Sein tumber Verzicht aufs Fragen ist dem Helden zum Glück ausgeschlagen.

Im Haus auf der anderen Seite ist "alles wie unbewohnt", womit sich die Bedingung der märchenhaften Abfolge, n1. Abwesenheit von 'Dasein', auch hier erfüllt. Oben auf seinem früheren Zimmer findet er seine Frau auf dem Bett sitzend und stellt befriedigt fest: "Sie hatte auf mich gewartet"(134). Während des nun folgenden Gesprächs bleibt er unentwegt in der Tür stehen. Den Kern des Gesprächs bildet ihre Versicherung: "... ich bin noch genau so geblieben wie damals", und seine Erwiderung: "Mit mir ist es dasselbe", womit die Fortsetzung ihrer Beziehung ermöglicht wird. Ob der Leser dem Glauben schenkt, steht auf einem anderen Blatt; wichtig ist, daß sie es glauben. Abgesehen von ihrer schon erörterten 'Bettfrage' fallen noch weitere Partien durch ihre Wiederholung auf. Die ersten Worte, die sie an ihn richtet, sind die Frage: "Hast du mir etwas mitgebracht" (134), die sie später eindringlich noch einmal stellt: "Und du hast mir wirklich nichts mitgebracht" (138), worauf er jedesmal entgegnet: "Nein ich besitze nichts ...". Im ersten Fall folgt dieser Antwort langes Schweigen, im zweiten ihre Zusicherung: "Nun das macht nichts. Wir können nachher kurz zu meinen Eltern hinübergehen ... Ich werde mir Reisegeld von ihnen geben lassen ..." (138). Auch im Hinblick auf 'Besitz' erweist sich mithin eine Disjunktion zwischen den beiden, die in der zweiten Sequenz verhängnisvoll rekurrieren wird.

Das Funktionspaar Kampf und Sieg ist nur schwach gefüllt: er hat mit ihrem Mann Zwetschgenwasser zu trinken und in dieser Weise eine anscheinend recht peinliche Prüfung zu bestehen, denn sie empfiehlt ihm: "Du mußt die Zähne zusammenbeißen ... dann geht es" (136). Oberdies "riecht" das Getränk. Doch verläuft alles zufriedenstellend: ihrem Mann laufen schließlich "die Tränen aus den Augen" (139). Freilich hat die Trivialität der Aufgabe ihren guten Sinn, denn er hat es nur mit einer

harmlosen Substitutionsfigur des eigentlichen Gegenspielers zu tun. Doch genügt das vorerst und so kommt es zu Liquidierung des Mangels, denn es wird mitgeteilt: "Dann gingen wir" (ebd.). Die zeitweilig umgangene "Bestimmung" ist so nun wieder erfüllt, die ihr impliziten Werte sind rehabilitiert. Die Verwandlung von Unglück in Glück wird durch die Hochzeit besiegelt, die nach der Rückreise stattfindet.

Auch noch eine weitere ausgefüllte Funktion läßt sich entdecken, n1. die Bestrafung fast aller ursprünglich schuldigen Gegenspieler. Sein Vater war vorher schon gestorben, ihre Eltern sterben "schon sehr bald" nach der Abreise. Ihr Besitz wird veräußert und er sagt vor Gericht aus, "von dem Geld, das meine Frau dafür bekam, gründete ich die Firma" (133). Somit ist ihm über die Frau auch ein kommerzielles Königreich als Entschädigung zugefallen.

Abgesehen von der Morphologie dieser Sequenz mag man nun auch weitere Kriterien zur Bestimmung ihres märchenhaften Charakters heranziehen, so den "linearen" und "isolierenden" Stil, den Max Lüthi als Märchenkennzeichen hervorhebt,³⁰⁾ die Selbstverständlichkeit des Wunderbaren und den Sieg der naiven Moral, die Andre Jolles entdeckt usf. .³¹⁾ Wesentlich scheint mir vor allem, daß die der "Ethik des Geschehens" (Jolles) konforme Restitution individueller Werte nur im 'einfachen' sozialen Bereich des Ländlichen gewährleistet ist.

Die zweite Sequenz zeigt anhand der Ehegeschichte, daß ein derart glückliches Ende in der selbstgewissen 'wirklichen' Welt nicht zu gewärtigen ist. Im Gegenteil, Entfremdung und Isolation, die Verunsicherung individueller Werte, werden akuter denn je, und das scheinbar geheilte Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt wird erneut gestört. In der Terminologie Todorovs handelt es sich um eine

"Episode ... die einen Zustand der Ungleichgewichtigkeit" beschreibt.³²⁾

Die "Welt der Wirklichkeit" wird von André Jolles in folgender Weise gekennzeichnet: " ... diese Welt der Wirklichkeit ist nicht die Welt, in der den Dingen ein allgemein gültiger Seinswert zuerkannt wird, sondern eine Welt, in der das Geschehen der naiven Moral widerspricht...". Dementsprechend postuliert er die Form des "Antimärchens", in dem " ... die naiv unmoralische Welt, die Welt des Tragischen, sich verdichtet".³³⁾ Von dieser Klassifizierung³⁴⁾ der ersten beiden Sequenzen als Märchen bzw. Antimärchen her ist der unversöhnte Ausgang der zweiten Sequenz schon als Ergebnis vorweggenommen. Doch ist hier eine Erläuterung angebracht, um zu zeigen, daß nicht etwa Vorstellungen eines Gegensatzes der Art Märchen/Idealismus-Antimärchen/Realismus gemeint sind. Einige Bemerkungen von Clemens Heselhaus, die dieser in seiner Arbeit über Kafkas Erzählformen macht, erweisen sich als aufschlußreich. So sagt er: "Die schnöde und tückische Welt, die es [das Antimärchen] zeichnet, ist ebenso überzeichnet wie das endliche Glück im echten Märchen ... Der Gegenstand des Antimärchens ist also nicht die Welt, wie sie wirklich ist, sondern die Welt, wie sie nicht sein dürfte".³⁵⁾ Den Grundzug des Helden im Antimärchen sieht er in dessen "Eigensinn", der bis zur "Verstockung" reicht. Eingehender beschreibt er diesen Eigensinn als das "Beharren beim Selbst" des "beleidigten und enttäuschten Selbstbewußtseins".³⁶⁾ Obwohl Heselhaus den Namen Lukács nicht erwähnt, ist auffallend, wie seine Ansichten über das Kafkasche Antimärchen sich mit den allgemeineren Beobachtungen über die Desillusionsromantik des Romans der weiten Seele in der Theorie des Romans decken.³⁷⁾ Zum anderen erhellt die formale Bestimmung, daß man es in beiden Formen mit dem von Adorno konstatierten "polemischen Sich-auf-sich-selbst-Besinnen der einsamen und verirrtten Persönlichkeit", mit ihrer "Versuchung zu hybrider Besonderung"³⁸⁾ zu tun hat. So zeigt sich, daß der Idealismus der Innerlichkeit und nicht etwa 'Realismus' das Antimärchen

mit konstituiert.

Da diese Antimärchensequenz äußerst handlungsarm ist, scheint mir hier ein zunächst eher paradigmatisches Verfahren angebracht, das sich mit der Eigenheit der in Konflikt geratenden Akteure befaßt. Dabei handelt es sich wesentlich um drei Figuren: den Angeklagten, seine Frau und seine Mutter. Diese hat sich gegen Strafe als immun erwiesen und lebt sorgenfrei in einer Kleinstadt. Man könnte ihren Klagen, daß "sich niemand um sie kümmere, und daß sie von aller Welt im Stich gelassen würde" (153), vielleicht ein gelindes Strafmaß entnehmen. Da sie jedoch laut Text keineswegs einsam ist (vgl. 153 f.), ist es naheliegender, an eine Bemächtigungstaktik zu denken, mittels derer sie ihren Sohn an sich binden will, der alljährlich nur zwei Tage in ihrer Nähe verbringt.

Sie führt das "beschäftigte Leben einer angesehenen alten Dame, mit Besuchen und Gegenbesuchen, Kaffees, Wohltätigkeitsunternehmungen, Bridgespielen und sonntäglichem Kirchgang" (ebd.). Außerdem hat sie "eigenes Vermögen" (99, vgl. auch 153 f.) und ist im Besitz eines großväterlichen Erbteils, das ihr vom Angeklagten "am Tage seiner Mündigkeit aus freien Stücken" überlassen worden ist (153). Wieder muß sie also mit dem Merkmal 'Besitz', zusätzlich aber auch noch mit dem der 'Geselligkeit' investiert werden, da sie mit der Welt in bestem und wechselseitigem Einvernehmen steht. Das Merkmal 'Autochthonie' ist zwar auch wieder präsent, jedoch nicht weiter wichtig. Eher von Bedeutung ist schon der Umstand, daß bei ihr im Hause meist "unbemittelte Verwandte" zu Besuch sind (154), die von ihr abhängig und deshalb ihrer 'Herrschaft' ausgeliefert sind.

Daß sie der eigentliche Gegenspieler des Angeklagten ist, bezeugen einmal seine unfehlbar außergewöhnlich heftigen Reaktionen, wenn sie während der Gerichtsverhandlung angeführt wird. Geflissentlich werden diese von dem auktorialen Erzähler mitgeteilt, so z.B.:

Er war ganz bleich geworden und schien zu taumeln. Es hörte sich an, als ob er mit den Zähnen knirschte, wie man es vor einer Ohnmacht zu tun pflegt (152).

'Eine Mutter hat immer recht', murmelte er mit heiser gurgelnder Stimme vor sich hin, so leise, daß nur der Stenograph es vernahm, und auch das nur zufällig (195).³⁹⁾

Aber auch seine weiteren Aussagen betreffs der Mutter lassen keine Zweifel über ihren Status aufkommen. Hinsichtlich seiner Jugend entgegnet er auf den Vorwurf, als Kind jähzornig gewesen zu sein:

Ich wäre beinahe daran gestorben ... Hüten wir uns, die Erinnerung in ihr zu wecken; denn mein Bruder ist frühzeitig daran zugrunde gegangen; das Blut hat sich ihm zersetzt. Und ich? Was ist aus mir geworden? Aber sie hat es wohl nie gewußt. Es war ein Trieb, es war nicht Schuld (195 f.).

Nimmt man nun noch zwei weitere Stellen hinzu, rundet sich das Bild ab. So sagt er bezüglich der vom Staatsanwalt vorgetragene Angaben der Mutter: "Als grauenhaft empfinde ich, daß man ausgerechnet jemand befragt, der am wenigsten geeignet ist, etwas Wahrhaftiges auszusagen" (152). Kurz darauf heißt es: "Anklage und scheinbarer Widerruf, das ist die Taktik der Stimmen von jenseits des Abgrunds. Sie haben immer den Beweis der Schuldlosigkeit für sich. Gönnen wir ihnen das, denn sie sind unfähig zu Schuld" (153). Ist Schuldfähigkeit gegründet auf der Anerkennung einer als verbindlich erachteten normativen Instanz, die das Dasein des einzelnen transzendiert, und von der aus sich Wertungen im Rahmen von Schuld-Unschuld, Wahrheit-Unwahrheit ergeben, so wird hier deutlich ausgesprochen, daß der Mutter solche richtungweisende 'Transzendenz' abgeht. Stattdessen ist ihr Handeln 'ungewußt', 'triebhaft' und wirkt sich auf die 'Seele', wie am Bruder und an dem Angeklagten selbst demonstriert, destruktiv aus. Zusammenfassend kann man also folgende Merkmale der Mutter festhalten:

Mutter	+ Weiblichkeit
	+ Gebären
	+ Trieb
	+ Destruktivität (bez. der Seele)
	+ Geselligkeit
	+ Besitz
	- Transzendenz
	- Bewußstein

Der Angeklagte stellt das genaue Gegenstück dazu dar und fürchtet daher, ein längeres Zusammensein mit ihr könne zu "Vernichtung" führen (135), sagt auch entsprechend, daß "ich verloren bin, wenn ich mich gegen meine Mutter verteidigen soll ... Ich bin wehrlos" (195). Seine Ehe ist gewollt kinderlos (114), er hat "kein Interesse am Besitz" (140), ist "nicht sehr geselliger Natur" (145) und hat auch "keine Freunde" (96). Da der Text auf diese und die weiteren Merkmale variierend immer wieder verweist, ja zum größten Teil als 'statische' Expansion des einen Grundmodells zu gelten hat, beschränke ich mich auch hier wieder auf die Erwähnung einiger kennzeichnender Stellen. So erläutert der Verteidiger dem Gericht seine Überzeugung, "daß sein Mandant sich bemühe, mehr auszusagen, als man es für gewöhnlich, sei es vor Gericht, sei es im Alltag für nötig halte" (214). Seine Wahrheitsliebe ist damit erwiesen. Sie geht so weit, daß alle Phänomene des Daseins, "über die sich reden und Bestimmung treffen lasse", ihm nur 'uneigentliche' "Vorwände" sind (103); eine Vokabel, die sich im Werk Nossacks großer Beliebtheit erfreut. Dagegen hat man "von dem, was dahinter kommen könne, nicht mehr als eine täglich und nächtlich warnende Ahnung" (ebd.). Diese 'höhere', 'eigentliche' Wahrheit wird "Tag und Nacht" erwartet (104). Die Abhängigkeit von 'Transzendenz' bestimmt sein geradezu masochistisches Schuldverlangen,⁴⁰⁾ wie dieser Auszug zeigt:

Im Gegenteil, ich will ihnen gestehen, daß ich den Gedanken eines Gerichtes, das einen Spruch über mich fällt, niemals von mir

gewiesen habe. Ich habe nach einem solchen Gericht gesucht; es wäre eine große Erlösung für mich gewesen, verurteilt zu werden, ich hätte dann wieder ruhiger schlafen können. Aber immer, wenn ich ein solches Gericht gefunden zu haben glaubte und voller Vertrauen den Saal betrat, um mich zu unterwerfen, wurde mir die entsetzlich demütigende Enttäuschung zuteil, daß der Stuhl des Richters unbesetzt war und ich selber diesen Platz einnehmen mußte, um über mich Recht zu sprechen ... Woher soll ich die Reife haben, mir mildernde Umstände zuzubilligen? ... Darum habe ich mir bis heute ein Todesurteil verweigert. Aber ebenso zögere ich noch, die härteste Verdammung über mich auszusprechen, die es vor jenem Gerichtshof gibt: ewig da sein zu müssen mit dem Wissen, meine Möglichkeit versäumt zu haben. Mich fortzusetzen als ein Gescheiterter (141).

Er ist so auf ständiger Instanzsuche und ernennt sich in Ermanglung eines seines Erachtens kompetenten weltlichen Gerichtshofes selber zum Richter. Die Anordnung, die es zu befolgen gilt, hat Selbstvervollkommnung zum Zweck, es handelt sich also wieder um ein Gebot und diesem implizite Werte individueller Provenienz; selbstredend ist es im sozialen Kodex nicht vertreten. Mithin gilt seine Suche dem utopischen Sozialgefüge, das den gesellschaftlichen und den individuellen Anspruch zu versöhnen weiß. In welcher Weise sein "verstocktes" Verhalten der Entwicklung einer solchen Gesellschaft entgegenwirkt, wird sich später zeigen.

Zunächst muß ihm 'Triebfeindlichkeit' nachgewiesen werden, was keiner großen Anstrengung bedarf. Die Beschreibung eines Abendessens zeigt, daß seine Aversion gegen Nahrung und Geruch nach wie vor besteht (143). Hinsichtlich der sexuellen Seite seines Ehelebens versichert er: "Wir haben uns allerdings von Anfang an der

Unmenschlichkeit geschämt" (121). Entrüstet erklärt er dem Gericht: "Schon das Wort 'körperlich' erscheint mir ... ganz unerlaubt" (ebd.). Dennoch verwendet er die verpönte Bezeichnung später. Als ihm der Staatsanwalt eine "ungesunde Abneigung" vorwirft, verwehrt er sich dagegen, "daß eine Frau nur dann beschäftigt, getröstet und bestätigt wisse, wenn ein Mann genötigt sei, sich ihres Körpers zu bedienen" (165, Hervorhbg. von mir). Zwecks weiterer Erläuterung stellt er eine Gegenfrage: "Abneigung? Sollte man das Mitleid mit dem Körper nicht lieber Zuneigung nennen? Mit diesem rührend schönen Körper, der so grenzenlos unter dem Gefühl leidet, nur Hülle zu sein ..." (ebd.). Hier spricht sich m.E. 'Zärtlichkeit' deutlich genug aus und bedarf nun auch das Merkmal 'Trieb' keines weiteren Belegs und Kommentars.⁴¹⁾

Stattdessen möchte ich an dieser Stelle die hervorgehobenen Merkmale der Einfachheit halber der dominanten Merkmalsopposition 'männlich vs weiblich' subsumieren. Dies hat den Vorteil, daß sich an der dritten Person, der Frau, ihre Ambivalenz klarer aufzeigen läßt, so daß sich in ihr schließlich der Typus 'männlich/weiblich' konstituiert.

Diese Ambivalenz in Bezug auf 'Besitz' und 'Sinnlichkeit' war schon in der Märchensequenz zum Ausdruck gebracht worden. Auch war ihr dort die Erbschaft zugefallen, während der Angeklagte besitzlos bleibt. Zwar gründet er mit dem ererbten Geld die Firma, überträgt aber "sämtliche Vermögenswerte, so zum Beispiel auch das Haus, auf den Namen seiner Frau" (99), so daß sie fürderhin im Besitz des sich anhäufenden Kapitals bleibt, während er dies nur nutzbringend verwaltet, also praktisch als Angestellter der Kapitaleignerin auftritt. Dennoch glaubt er, sie mit dem Besitz "belastet" (100) zu haben. Sie hat den Besitz also, hat ihn aber ungern, er hingegen kann recht unbeschwert seine von der Über-Ich-Instanz vorgeschriebene Versorgungspflicht erfüllen. So leidet seine 'Männlichkeit', die 'herkömmlichen' Rollenvorstellungen bei allem Anspruch

seinerseits befremdlich entspricht, keinen Abbruch.⁴²⁾

Eine ähnliche Ambivalenz ergibt sich hinsichtlich des Merkmals 'Geselligkeit'. Obwohl sie keine ausgesprochenen Freundinnen hat und das Ehepaar "den Verkehr mit anderen Leuten aufgegeben" hat (145), läßt er doch wissen: "Immerhin, zu seiner Frau seien hin und wieder noch andere Frauen zu Besuch gekommen ... Aber der Besuch wäre immer schon fortgewesen, wenn er abends nach Hause gekommen wäre" (145 f.). Die Beziehung zu seiner Mutter scheint sie aufmerksamer zu pflegen als er; jedenfalls schickt sie ihr ein Paket (111). Was ihr Interesse an 'Transzendenz' betrifft, so ist dessen Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein schwer nachzuweisen und verweise ich auf die erste Sequenz zurück, die aufgrund der klösterlichen Erziehung ein solches Interesse, jedoch in konfessioneller und bildungsgebundener Form vermuten läßt. Zum anderen kann man aus seinem Ausruf anläßlich einer Unterstellung etwaiger Schuld der Frau durch den Staatsanwalt darauf schließen, denn er sagt bei dieser Gelegenheit: "Es muß nicht Schuld, es muß Schicksal heißen" (170). Somit ist sie zwar nicht triebmotiviert wie die Mutter, doch auch nicht 'schuldmotiviert' mit allem, was dadurch besagt ist. Eine ihr gesamtes Wesen umfassende Beurteilung erlauben diese von ihm geäußerten Worte: 'Ich dachte, sie würde mich hemmen. Ich traute mir nicht zu, stärker zu sein als das Hemmende" (204). Anhand dieser referierten Indizien ergibt sich in geraffter Form folgende Konfiguration: Mutter [weiblich; Frau [weiblich/männlich; Angeklagter [männlich. Meiner Ansicht nach zeichnet sich klar ab, daß die solcherart ambivalente Frau die Funktion einer dienstbaren Vermittlung Hegelscher Provenienz zwischen der daseinsbeherrschenden Mutter mit all ihren Attributen und dem auf "Selbstsein" bedachten Mann hat. Es stellt sich ein bestimmter Typus dar, der im Werk Nossacks immer wieder anzutreffen ist, die geschwisterlich zärtlich besetzte Hilfsarbeiterin der Seele, die Prostituierte mit dem goldenen Herzen, wie sie beispielhaft in der Marie (Melitta) in Das kennt man in Erscheinung tritt, der "Schwester" in Ein glücklicher Mensch, der "Maklerin" Olivia Passavent in

Die gestohlene Melodie. Zu diesem Typus gehören auch die Tochter von d'Arthez in Der Fall d'Arthez, Elsie Köster in der Nachruf sowie Gerda Breckwaldt, die in dieser Erzählung und in Der jüngere Bruder zu finden ist. Der Mutterfigur in ihrer Sinnlichkeit etwas näher, aber dennoch mit dem Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit ausgestattet, sind die Schauspielerinnen, z.B. Ruth Andresen in der Nachruf, die "Gnädige Frau" in Nach dem letzten Aufstand und die Diseuse Margot Slisser in Der jüngere Bruder.

Eine Vervollständigung dieser Liste würde zu langwierig, deshalb möchte ich darauf verzichten. Es erübrigt sich auch, denn Nossacks Aufsatz Autorenwitwen zeigt, daß man es hier mit einem Element einer stereotypen, ideologisch konservativen Hierarchie zu tun hat. Er definiert diesen weiblichen Typus dort, indem er von ihm u.a. spricht als "einem beklagenswerten Wesen, das nicht Fisch noch Fleisch ist ... Schatten eines Schattens. Von allem etwas, aber alles nur halb ... abgeschoben in die Pseudorealität zwischen materieller und geistiger Existenz".⁴³⁾

Dieser Aspekt der Werkintention verlockt zu der Überlegung, daß die Dreierkonstellation auch historische Signifikanz haben könnte, insofern als sich in der Mutter der geschichtlich überholte triebmotivierte Mensch usf. und im Angeklagten der Mensch der 'Seele' repräsentiert, die sich eines Tages mit der Welt versöhnen will, indem sie diese unterwirft. Die Frau befindet sich als 'zeitgemäßes' Wesen, als 'der Mensch', dazwischen.

Eine der Aufgaben des der Frau übergeordneten Angeklagten besteht darin, seine Frau vor einem "Rückfall" (116) in die Sinnlichkeit zu bewahren. Deshalb hat er mit ihr, "als sie heirateten, vereinbart, daß sie auf keinen Fall Kinder haben wollten" (114), um sie nicht zu "verderben, indem ich sie zur Mutter machte" (140). Trotz dieser Vorbeugungsmaßnahmen ist sein Verhältnis zu ihr notwendig von der Ambivalenz Haß-Liebe geprägt.⁴⁴⁾ Wie er selbst gesteht, es "... hätte leicht in Haß umschlagen können" (204). Zwar ließe sich hier einwenden, daß seine Absicht, die Frau

wenigstens z.T. "einer Daseinsform zu überlassen, die man selbst ablehne" (204), von ihm im Laufe der Gerichtsverhandlung als "überheblich" (ebd.) bezeichnet wird, er also seine Ansicht zu revidieren scheint, doch tut dieser Umstand meiner Argumentation keinen Abbruch. Insofern nämlich, als die Frau zu diesem Zeitpunkt verschwunden ist und deswegen für ihn keine aktuelle Reizbedrohung und zugleich Verantwortung mehr darstellt. Während ihrer Anwesenheit ist es jedoch offensichtlich nicht möglich, den ursprünglichen Zustand geschwisterlicher Harmonie zwischen den Geschlechtern wiederherzustellen. Trotz rigoroser Entsinnlichung wird die "Bestimmung" nur äußerlich formal in der Ehekonvention erfüllt. Wenn auch die Erniedrigung der Frau angesichts der Reizreduktion ihrerseits und auf Sublimierung und Verdrängung beruhender Triebchwäche seinerseits im Vergleich zur Schalttafel geringfügig ist, so kann sie auch beim nur zärtlich besetzten Objekt nicht ausgeräumt werden.

Es erhellt, daß wenn Zärtlichkeit der Beziehungen zu anderen und libidinöses Kulturversagen in der Theorie Freuds ⁴⁵⁾ ein Merkmal des Kulturheros ist, sich hier der "Ritter des Geistes" (Lukács) kulturbestimmte Entsexualisierung so sehr zu Herzen nimmt, daß schließlich Kulturfeindschaft daraus entsteht. Eben insofern, als er auch nicht eine Beziehung, unter den denkbar günstigsten Bedingungen, aufrechterhalten kann. Selbstredend trifft diese Entfremdung in verstärktem Maße auf sein Verhältnis zur 'Welt' zu, in der der Angeklagte sich zwar aufgrund des Ichtriebs durch Tarnung und Rollenspiel zu erhalten weiß, deren Realität er nichtsdestoweniger aber verleugnet.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, Esselborn zu widersprechen. Er glaubt, daß hier bei Nossack ein "positiver Ansatz" vorliegt, da er die "schlechte verdinglichte Wirklichkeit darstellt" und ablehnt. ⁴⁶⁾ Erstens ist es, wie schon erwähnt, äußerst zweifelhaft, ob er überhaupt 'Wirklichkeit' darstellt. Dann aber ist doch auch seine Position eine dezidiert bürgerliche, der der "Mensch, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, für den

eigentlichen Menschen gilt, für den homme im Unterschied von dem citoyen", wie Marx meint.⁴⁷⁾ Derselbe sagt denn auch über den bürgerlichen Freiheitsbegriff folgendes: "Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter, auf sich zurückgezogenen Monade ... Sie läßt jeden Menschen im anderen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden."⁴⁸⁾ So ist dieser "positive Ansatz" durchaus ideologischer Art: in ihm wird zwar Verdinglichung kritisiert, zugleich aber der bürgerliche Freiheitsbegriff als Grundlage eben dieser Verdinglichung bejaht.

Sucht man die Ätiologie dieser kaum mehr 'naiv' zu benennenden Moral, die ja eher eine Hypertrophie kulturell vorgeprägter Ideologeme ist und in der die wiederum bürgerliche "Tabuisierung des Körpers"⁴⁹⁾ einen Aspekt darstellt, im Angeklagten zu erhellen, so stößt man erwartungsgemäß auf den Mutterkonflikt. Obwohl dieser hinlänglich bekannt ist und die auf Die Schalltafel zurückverweisenden Zitate kenntlich machen, daß es sich nicht um eine neue Variante handelt, so ist doch hier bemerkenswert, daß er, der Allmacht des zensierenden Über-Ich entsprechend, als prinzipiell sexuelles Erlebnis, ebenfalls verdrängt wird.⁵⁰⁾ Jedenfalls kann sich der Angeklagte nur noch in dunklen Andeutungen über ihn ergehen.

Gegen Ende des Protokolls macht er folgende Mitteilung:

Ich wußte, daß ich zum Tode verurteilt war, darüber bestand kein Zweifel ... Ich wußte auch, daß es keine Instanz mehr gab, an die ich hätte appellieren können... Doch vielleicht liegt es an meinem Verbrechen, daß sie zögerten ... Was nämlich mein Verbrechen betrifft, so hat allerdings nie ein Zweifel für mich bestanden, daß ich es begangen haben muß, deshalb lehne ich mich ja nicht auf ..., aber ich weiß nicht, was für ein Verbrechen es ist, und ich weiß nicht

wann, und ich weiß nicht wie, und ich
weiß nicht warum (223 f.).

Wegen dieses "Verbrechens" ist er, der sich als "so etwas wie ein Kranker oder Heiliger" bezeichnet, "grausam abgesondert worden" (233). Verständlicherweise hat dieser krause Sachverhalt der Nossack-Interpretation einiges Kopfzerbrechen bereitet, doch ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Auslegungen zu diskutieren.⁵¹⁾ Die Schwierigkeit liegt darin zu ermitteln, wer denn eigentlich die die Tat als "Verbrechen" einstufende Instanz ist, ob die 'Welt' der Mutter, ob das Über-Ich oder gar beide. Anhand der bisherigen Analyse des Mutterkonflikts bietet sich jedoch eine Lösung an. Das tabubrechende und in der Pubertätszeit virulent werdende 'Begehren', das als primäres Objekt die Mutter hat, wird von dieser strafend zurückgewiesen und auch von der Gesellschaft mit Sanktionen belegt. Zugleich zeigt sich an Vater und/oder Bruder die Gefahr einer Unterwerfung unter die Mutter für das Über-Ich, welches das 'Begehren' entsprechend zensiert. So entsteht Furcht vor Sexualität und Haß auf die Mutter, das 'reizende', aber bedrohliche Objekt. Diese Abneigung steigert sich bis zum intendierten Muttermord, der jedoch als kulturell unzulässige Aggression wiederum vom Über-Ich verdrängt wird. So liegt vom Standpunkt des in der Mutterrepräsentanz Enthaltene sowie vom Standpunkt der Über-Ich-Instanz aus Straffälligkeit vor. Es ergibt sich im Angeklagten Unfähigkeit zur Integration in die Gesellschaft, Verdrängung und Sublimierung jeglicher 'normalen' Sexualität und die Verdammung von Sinnlichkeit. In dieser Weise wird ihm eine "Schädigung" zugefügt, um wieder, diesmal in lockerer Verwendung, eine Funktion Propps aufzugreifen. Diese Schädigung ist ungleich kränkender als die der Frau, der nur die Schwestern erzieherisch den Spaß an der Sinnlichkeit verdorben haben, deren Verhältnis zu ihren Eltern aber durchaus versöhnlicher Natur ist.

Ist nun Sexualität das verdrängte Denotat des "Verbrechens", so ist auch einsichtig, warum er seine Frau aufsucht, weil er sie "aus einer Zeit kennt, die vor dem lag, was ich vergessen habe", nI. dem pubertären kränkenden Konflikt.

Die ihr eventuell geltenden Triebregungen sind durch den Ursprung der Beziehung und durch das Geschwistertabu automatisch zielgehemmt. Überdies wird die Zielhemmung durch ihr ambivalentes Verhalten gestützt.

Damit ist der hauptsächlich synchronische Analyseteil dieser Sequenz abgehandelt und folge ich wieder der Chronologie. Aufgrund der herrschenden Entfremdung, die ereigniskonstituierende Berührung zwischen den Figuren kaum zuläßt, ist die Handlung denkbar dürftig.

Der Angeklagte kommt nach einem 'ereignislosen' Tag (95) nach Haus und dort spielt sich alles "wie immer" (144) ab. Er wird von seiner Frau mit einem Kuß begrüßt (111), sie essen Fisch zu Abend, räumen ab, lüften, um den Geruch loszuwerden, unterhalten sich über Banalitäten (143 ff.), legen eine Patience, die nicht aufgeht (161), und etwa gegen zehn Uhr begibt sie sich zu Bett (163), während er unten an einem Tisch sitzt und nachdenkend 'bei sich' ist. Derweil hockt sie oben auf der Bettkante (167) und weint aus dem "grundlosen Grund" (169). Das heißt wohl, weil sie ihre Einsamkeit und leider unvermeidliche weibliche 'Untauglichkeit' schwer erträglich findet. Später erklärt der Angeklagte auch, daß sie weint, "weil nichts passierte" (186), was man ihr nachfühlen kann.

Nach einer Weile wird sie von einem Kunden ihres Mannes angerufen. Dieser wird von dem Angeklagten während der Verhandlung säuberlich klassifiziert, indem er behauptet, es sei ein "typischer Bauunternehmer" (178). Wiederum bekundet sich hier das elitäre Denken des Nossackschen Helden: für ihn ist es völlig gleichgültig, welchem Beruf er nachgeht, sein 'Wesen' erhält sich ungeachtet und unangefochten von aller beruflichen Empirie. Der 'Seelenbanause' hingegen wird von ihr in maßgeblicher Weise geprägt.⁵²⁾ Jedenfalls sagt die Frau zu dem Anrufer: "Mein Mann ist leider nicht zu sprechen ... Mein Mann ist leider nicht da!" (180). Kurz darauf kommt sie angekleidet die Treppe hinunter und findet ihn, obzwar körperlich anwesend, geistig "weit weg" (207). Sie macht sich daran fortzugehen. Er besinnt sich auf sie und

hilft ihr in den Mantel, schlägt ihr dann vor, gemeinsam aufzubrechen (198). Wie die folgende Aussage zeigt, hat er sich von der Welt zu lösen begonnen:

Vielleicht merkte sie, wie mein Widerstand schwächer wurde ... Ich wollte es verhindern, ja, ich dachte, es aufhalten zu können, indem wir gemeinsam fortgingen. Ursprünglich hatte ich das nie für möglich gehalten, ich hielt es auch für ganz unmöglich, aber nun sagte ich rasch zu ihr: Gut, gehen wir !" (ebd.).

Aufbruch und Gemeinsamkeit werden von ihr provoziert, er handelt, mindestens z.T., gegen seine bessere Einsicht und befindet sich deshalb in einem Dilemma. Denn seine 'Moral' gebietet ihm einerseits, seiner Verantwortung ihr gegenüber nachzukommen, andererseits aber auch, seine Innerlichkeit zu bewahren, indem er sich von ihr fernhält. Eine Möglichkeit, das Verhältnis zu retten, bestünde darin, mit ihr nach oben ins Schlafzimmer zu gehen und ihrer frustrierten Sinnlichkeit stattzugeben. Diese Möglichkeit wird vom Staatsanwalt auch aufgeworfen (200). Doch müßte der Anstoß dazu von dem Angeklagten ausgehen, ein klarer Moralverstoß, da er so seine Innerlichkeit preisgibt. So entschließt er sich zum Kompromiß: sie werden fortgehen und wenn sich dann Sinnliches ereignet, verbleibt ihm das Plädoyer der force majeure: "Man kann uns schänden, man kann uns verhungern lassen, man kann uns verspotten und verstümmeln, man kann uns ins Zuchthaus stecken ..." (198).

Doch bleibt ihm die anstößige Sinnlichkeit erspart. Draußen bewegen sie sich in einem irrealen Schneegestöber - das Gericht weist nach, daß es zur Zeit nicht geschneit hat (vgl. 223) - absoluter Einsamkeit. Die Landschaft ist verwandelt in eine "weite flache Ebene ... endlos weit" (247). Wieder also wie in der Trümmerwüste des Untergangs und der Grasfläche des Ufers eine Umgebung, die seiner Besonderung in ihrer Eintönigkeit nichts entgegensetzen hat.⁵³⁾ Er erklärt weiter dazu: "Aber der Schnee war eine große Gnade,

kühl und weich und leise und einsam. Nein, man brauchte nicht zu befürchten, daß man jemandem begegnet und mit ihm zusammenprallt" (248). In dieser von der Innerlichkeit kreierten 'Natur' ist die Ich-Entfremdung und die Entfremdung zwischen Ich und widerstandsloser Umgebung - vermeintlich - aufgehoben, denn es heißt nun:

Es war nichts zu hören. Völlige Stille.

Nicht einmal die eigenen Schritte ... Sich selbst nicht zu hören, das ist doch immer sehr angenehm (245).

Somit ist der ursprüngliche Zustand der Einheit zwischen Subjekt und Objekt wiederhergestellt. Dazu gehört auch die aufgehobene Objektivierung des eigenen Selbst, das Verstummen der ständig mahnenden Stimme des Ober-Ich. Die individuellen Werte sind restauriert, nichts mehr beschränkt die Freiheit des einzelnen. Bedingung ist freilich der Verlust der konkreten Wirklichkeit und jeder faktischen Beziehung zu anderen: als der Held sich nach seiner Frau umblickt, ist diese entschwunden.

Darin erweist sich, daß die Heilung der Ich-Schädigung nur unter der Bedingung absoluter Entfremdung, der Lösung aber auch jeder Bindung, selbst der 'zärtlichen', nur durch "ungetrübten Narzißmus" (Emrich) erfolgen kann.⁵⁴⁾ Verleugnung und Verdrängung sind total, und das scheinbar affektgereinigte Ich kommuniziert nurmehr mit sich selbst.

Seine Sprache wird dieser Etablierung des Narzißmus entsprechend "egozentrisch" im Sinne Piagets.⁵⁵⁾ Er selbst gesteht ein: "Vor jener Nacht ... würde ich Ihnen in Ihrer Sprache geantwortet haben ... Dies Weggehn hat mich ganz und gar verändert, auch meine Sprache" (237 f.). Betrachtet man nun die von Piaget erarbeiteten Eigenschaften des egozentrischen Denkens und Sprechens, so wird klar, warum die "Beweisaufnahme" in der Tat "unmöglich" sein muß. Einmal spricht er nur von sich selbst, was sich freilich auch aus der Situation ergibt. Wesentlicher ist jedoch, daß er weitgehend den Standpunkt seines jeweiligen Gegenübers

nicht zu bedenken versteht.⁵⁶⁾ In der Terminologie der Linguistik ausgedrückt, verliert seine Rede die "Ausrichtung auf den Empfänger, die "konative Funktion",⁵⁷⁾ wohingegen die "emotive Funktion", die "Einstellung auf den Sender"⁵⁸⁾, überhand nimmt. Zudem wird, wo Sprache als "kontingentes Faktum" (Hans Blumenberg) referentiell auf verleugnete und verdrängte Wirklichkeit verweist, die referentielle Funktion der Rede stark reduziert. So meint Piaget denn auch: "Alles wird durch Anspielung, durch Pronomen und hinweisende Artikel bezeichnet, die willkürlich bezogen werden können ...".⁵⁹⁾ Damit ist tatsächlich ein wesentliches Merkmal des Nossackschen Stils kenntlich gemacht, der nicht nur die vorliegende Erzählung kennzeichnet. Das die Rede bestimmende Denken ist Piaget zufolge intuitiv, Prämissen und Schlüsse stehen unvermittelt nebeneinander, Propositionen werden kaum überprüft, private und persönliche Analogien und Metaphern herrschen vor, das Ganze wird von Glauben und Überzeugung getragen, so daß sich Beweis und Nachweis erübrigen.⁶⁰⁾ All dies trifft hier und auch andernorts bei Nossack zu, hat ihm denn auch manche Kritik eingetragen.⁶¹⁾

Primär handelt es sich hier um ein Formproblem, auf das z.B. auch Sartre verweist, wenn er meint: "Es gibt einen tiefen Narzißmus in der Poesie ... In der Prosa hingegen gibt es zwar auch einen Narzißmus, doch er wird beherrscht von dem Bedürfnis nach Mitteilung ... d.h. er wird überschritten auf dem Weg zum Anderen ...".⁶²⁾ Wo aber die Erfahrung der "Heterogenität von Innen und Außen" (Lukács) derart tiefgreifend ist, das Subjekt "den inneren Reichtum des rein Seelischen zu alleiniger Wesenhaftigkeit" erhebt, entsteht eine Sprache primär lyrischer Provenienz,⁶³⁾ der es kaum mehr um Kommunikation, weder mit dem Leser noch textintern, geht. Eine auf Kommunikation gegründete Ermittlung muß daher notwendig scheitern.

Aber noch ein anderer Grund für die Unmöglichkeit der Beweisaufnahme ist ersichtlich, denn wenn man auf der Ebene der Konnotation in der Frau tatsächlich 'den Menschen' vermuten darf, so ist eine endgültige Bestimmung seines

Standorts kaum zu erwarten. 'Gestorben' kann er ja nicht sein, davon zeugt seine Präsenz. Ist er unrettbar im 'Dasein' befangen, dann ist die Bemühung des Angeklagten nur noch das Ergebnis einer privaten Pathologie, die jeder Allgemeinsverbindlichkeit und jeder teleologisch begründeten Legitimation entsagen muß. Ist er aber im 'Sein', dann wäre der Angeklagte ja gar nicht der Außenseiter, gäbe es gar keinen Widerstreit sozialer und individueller Werte und wäre das ganze Verfahren nur das Ergebnis eines banalen Mißverständnisses, das in der Unzulänglichkeit des Angeklagten, seinem Mangel an Erkenntnis, seinen Grund hat. Und gerade darauf tut er sich so viel zugute (vgl. 146).

Dergestalt ist das Ausstehen einer Versöhnung der Werte und ihrer Träger in der dritten Sequenz abzusehen. Bedingt vermag man in ihr eine Wiederholung der zweiten Sequenz sehen, insofern es möglich ist, die Akteure der beiden Sequenzen zur Deckung zu bringen. Dies scheint naheliegend, weil der Verteidiger unter den Gerichtspersonen selbstredend die Interessen seines Mandanten wahrnimmt, während die insistente Fragen des Staatsanwalts über Vermögensverhältnisse (z.B. 95), nach Erbschaftsregelung (z.B. 98 f.), nach erotischen Erlebnissen (104 f.) ihn in gewissem Sinne zum Vertreter 'mütterlicher' Interessen machen. Vor allem sein Anspruch, daß "schuldhafte Kinderlosigkeit" "unnatürlich und unmenschlich" sei, stimmt zu dieser Vermutung. Die Haltung des Gerichtspräsidenten schwankt zwischen beiden, es ließe sich daher mutmaßen, daß er komplementär zu der Frau steht. Insgesamt ergibt sich wiederum Bild einer dreiegliederten Gesellschaft.

Die Frage ist natürlich, warum der Angeklagte, nachdem er den vollkommenen Narzißmus und damit die Regression auf infantile Egozentrik einmal als Lösung seines Problems erkannt hat, sich überhaupt auf die Verhandlung einläßt. Dies bedeutet ja aus seiner Sicht einen Rückschritt in den Kommunikationsversuch und in die Interaktion mit Welt. Sie läßt sich beantworten, indem man feststellt, inwieweit seine Interessen sich mit denen des Gerichts decken, denn hier

liegt die Voraussetzung des Kommunikationsansatzes. Das Interesse des Gerichts wird mehrmals vom Präsidenten ausgedrückt. Ich wähle hier einige der diesbezüglichen Passagen. So stellt er fest: "Die Aufgabe des Gerichts ist einzig und allein, das Schicksal einer Frau festzustellen und darüber zu entscheiden, inwieweit der Angeklagte daran schuldig ist oder nicht" (107). Später präzisiert er die Fragestellung weiter: "Handelt es sich um ein Verbrechen oder einen Unglücksfall? ... Oder handelt es sich um Selbstmord?" (159). Genau hier, an der Frage nach Leben oder Tod der Frau, setzt auch das Interesse des Angeklagten an. Diese Übereinstimmung läßt sich an seiner Replik auf die Frage des Staatsanwalts, "Und Ihre Frau ist dabei wahrscheinlich ums Leben gekommen?" ablesen. Er antwortet "laut und bestimmt":

Wer sagt Ihnen das ... Und wenn Sie den Beweis dafür in Händen zu halten glauben, warum legen Sie ihn nicht auf den Tisch? Wozu stehe ich hier noch? Wozu bemühen Sie das Gericht und uns alle? Das ist doch Zeitvergeudung! Denn wenn es so ist, wie Sie hier anzudeuten wagen, dann bin ich gescheitert. Der Gescheiterte aber ist immer schuldig. Es bedarf keiner umständlichen Verhandlungen (ebd.).

Die Beweisaufnahme dient folglich dem Angeklagten dazu, für sich selbst eine Schuld zu ermitteln. Diese ist gegeben, wenn seine Frau tot ist. Und zwar, weil die von ihm empfohlene und ihr auferlegte Enthaltsamkeit sich als lebensvernichtend erweist. Dabei ist es weniger wichtig, ob die Frau einer Aggression seinerseits erliegt ("Verbrechen", d.h. Mord), ob sie einer fatalen Kollision mit der Umwelt ("Unglück") oder einem inneren Konflikt ("Selbstmord") zum Opfer fällt. Damit ist auch verständlich, warum der Verteidiger schon ganz zu Anfang ausführt, daß der Angeklagte "für sich eine Klärung seiner Situation erhoffe" (91). Denn sein Verhalten würde sich effektiv in nichts von dem der Mutter unterscheiden, wenn es den anderen durch 'Tötung'

von seinem 'Selbstsein' abhält. Die Erfüllung einer der "Idealforderungen der Kulturgesellschaft ... Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst"⁶⁴⁾, darf bis zur Indifferenz verringert werden, weiter nicht. Ansonsten kann er die individuellen Werte nicht behaupten. Sie lösen sich auf, indem sie sich den die Freiheit des Individuums negierenden sozialen Werten angleichen. Somit geht es dem Gericht einmal um das Aufspüren der Frau als Teil des sozialen Gefüges. Zum anderen geht es um die Ermittlung eines etwaigen Verstoßes gegen den Gesellschaftsvertrag, der die unumschränkte Freiheit des Individuums beschneidet, ihm dafür aber Sicherheit verheißt. Dem Angeklagten hingegen geht es um die Vindizierung individueller Freiheit. Es erklärt sich, weshalb er aufgrund dieses gemeinsamen Interesses an Leben bzw. Tod der Frau die Kompetenz des Gerichts zunächst anerkennt und ihm sogar anfänglich eifrigst die Zuständigkeit zusichert (vgl. 91 f.)⁶⁵⁾. Gleichzeitig ist vorauszusehen, daß dies Gericht sofort jegliche Befugnis für ihn verliert, sowie er das Überleben der Frau für erwiesen hält. Dann kann er sich wieder unbeschwert an seinen Narzißmus verlieren. Andernfalls ist er der Welt verpflichtet.⁶⁶⁾

Dem Gericht werden drei Indizien und eine bestimmende Aussage präsentiert. An ihnen soll sich die wertgebundene Frage 'Schuld vs Unschuld' entscheiden. Das erste Indiz kann als Zeichen der ehelichen Misere gewertet werden. Es handelt sich um das Taschentuch der Frau, in dem forensische Untersuchungen ihre Tränenspuren nachgewiesen haben(167 f.). Das zweite ist ein schwerer Aschenbecher, mit dem er sie hätte ermordet haben können. Die indirekte Unterstellung einer solchen Tat versetzt ihn in helle Aufregung; er wird, "kreidebleich. Man hatte Angst, daß er umfallen würde" (211). Erregt versichert er dem Präsidenten:

Ich bin mit ihr fortgegangen, ich habe sie erst im Schneesturm aus den Augen verloren. Und Sie behaupten jetzt, ich hätte sie mit dem Aschenbecher erschlagen? Das kann nicht sein.

Das bin ich nicht gewesen. Denn ich ...
Und wenn Sie sie gefunden haben, warum hat
man mir das nicht gleich zu Anfang gesagt.
Wozu dann noch die Quälerei hier?" (ebd.).

Doch ist die Leiche der Frau nicht gefunden worden. Im Gegenteil, der Gerichtspräsident schließt die Möglichkeit einer solchen Tat überhaupt aus. Er sagt, das "Gericht [habe] es für nötig erachtet, sich Aufklärung über die seelische Disponiertheit zu einer Tat zu verschaffen, denn das Ausweichen vor dieser Tat könne unter Umständen die nachfolgenden Ereignisse erklären" (212, Hervorhbg. von mir). Es verbleiben noch Unglück und Selbstmord als mögliche Todesursachen. Als wichtigster Entlastungsbeweis dient hier der Mantel der Frau, der von der "Kriminalpolizei ... bei einem Trödler in M. sichergestellt" worden ist (229). Der Angeklagte erkennt in ihm den Mantel seiner Frau wieder. Er ruft "plötzlich erfreut" aus: "Aber was reden wir denn hier so lange. Das muß doch ein Beweis für Sie sein, daß meine Frau ... noch da ist" (229 f.). Auf die Erkundigung des Gerichts: "Und jetzt ist sie Ihrer Meinung nach nicht verloren?", entgegnet er wiederholt: "Sie hat eine Chance" (230 f.). Damit ist seiner Ansicht nach nun auch Selbstmord ausgeschlossen, ein Unglück unwahrscheinlich. Aber auch in dieser Hinsicht wird er gänzlich beruhigt, wenn der Präsident sagt:

... es lag für uns nahe anzunehmen, daß Sie mit Ihrer Frau auf den See hinausgerudert wären, wo Ihnen dann etwas zugestoßen sein kann. Aber das ist endgültig widerlegt dadurch, daß in jener Nacht nachgewiesenermaßen keines der anliegenden Boote von einem Unbefugten benutzt wurde. Übrigens eine außerordentlich wichtige Entlastung für Sie. (238).

Damit hat sich das Interesse verlagert. Das Gericht rechnet nicht mehr ernsthaft mit dem Tod der Frau, es ist ihm nur noch darum zu tun, ihren Aufenthaltsort festzustellen. Es handelt

sich dabei nur "um eine Übertretung von polizeilichen Verordnungen", also ein geringfügiges Delikt, das "gar nicht ins Gewicht" fällt (230). Das nun nicht mehr essentielle, sondern eher beiläufige Interesse des Angeklagten betrifft die Frage, ob sich die Frau nun im 'Sein' oder im 'Dasein' befindet. Diese Frage ist nicht zu beantworten aus Gründen, die schon erörtert sind. Heldenmütig faßt er den Entschluß, sie fortan nicht weiter zu suchen, denn "es sei ihr Wille gewesen" (240). Der Nachweis seiner Unschuld an ihrem Schicksal ist erbracht.

Nachdem die Möglichkeit der Tötung sich als unzutreffend erwiesen hat, ereignet sich etwas Bemerkenswertes. Ich führe die betreffende Stelle an:

Der Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick die Sonne durch die graue Wolkendecke brach, die vom Morgen an den Himmel verhängt hatte. Zwei oder drei Atemzüge lang fiel ein breiter Lichtstrahl durch die schmutzigen Fenster; wegen der staubigen Luft sah er wie etwas Festes aus; er tastete prüfend über die Zuhörerreihen hin und erlosch dann ebenso plötzlich (221 f.).

Zum dritten Mal also durch ein Fenster einfallender Lichtschein. Trotz der wohl nicht unbeträchtlichen Gefahr einer Überinterpretation scheint sich mir hier doch eine logische Kette abzurunden. Den ersten Lichtstrahl hatte ich als 'Aufforderung', die "Bestimmung" anzunehmen, gedeutet, den zweiten als 'Hilfe' und 'Schenkungs', die die formale Erfüllung der Bestimmung ermöglicht. Inhaltlich ist diese jedoch nur 'disharmonisch' erfüllt worden, d.h. zur Hälfte. Denn das Bewußtsein beider Partizipanten war inzwischen geschädigt. Nun, mit dem dritten Helligkeitseinbruch, wird der Abbruch der Beziehung sanktioniert. Die Bestimmung besteht nach wie vor, nur die Verpflichtung ihrer sofortigen Erfüllung ist zeitweilig außer Kraft gesetzt. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem beide die "Reise um die Welt" hinter sich gebracht haben und durch gänzliche 'Entsinnlichung' zu 'Engeln' geworden sind.⁶⁷⁾ Dies erklärt nämlich, wieso der Angeklagte

urplötzlich auf 'Engel' zu sprechen kommt: "Als Kinder ... haben wir genau gewußt, wie Engel waren und wie man sich ihnen gegenüber verhalten muß. Später vergißt man es ... Nur zuweilen, durch irgendeine Kleinigkeit, wird alles wieder offenbar" (222). Es geschieht also zweierlei: er konzidiert seiner Frau anläßlich der Trennung einen "Engel", genau wie in Begegnung im Vorraum, und es ergeht eine neuerliche Injunktion an ihn, nämlich die, den Ich-Schaden zu heilen.

Seiner Befürchtung und seiner Verantwortung enthoben, nimmt er die Injunktion an und sagt sich mit einiger Beflissenheit von der Frau los, indem er dem Gericht erklärt:

Wir machen, glaube ich, einen Fehler, Herr Präsident, wenn mir das zu sagen erlaubt ist. Wir reden hier von meiner Frau, als ob sie ein Teil von mir wäre, ein Organ. Das stimmt nicht mehr. Möglicherweise hat es nie ganz gestimmt, doch darüber wollen wir nicht streiten; jetzt jedenfalls scheint es mir geradezu falsch zu sein, und wir tun unrecht, wenn wir von meiner Frau sprechen ... Das also ist erledigt... (242).

Seine Wertsetzungen haben sich glorreich bestätigt.⁶⁸⁾ Erwartungsgemäß konzentriert er sich wieder auf sich selbst und beschäftigt sich fürderhin mit dem Problem, ob er sich denn gar nicht etwa an sich selbst, d.h. an den Forderungen seines Über-Ich, sündhaft vergangen hat. Er geht also, nachdem das 'weltliche' Gericht, dessen Befugnis auf interpersonelle, soziale Beziehungen beschränkt ist, für ihn belanglos wird, mit sich selbst ins Gericht (vgl. das Zitat S.137 f.):

Doch ich habe versagt; ich war nicht reif für dies Glück. Ich habe mich wohl umgesehen ... Zu feige, um ganz auf die Versicherungen zu verzichten ... Ja, die, die sich umsehen, sind zu Recht angeklagt (248).⁶⁹⁾

Und das Protokoll schließt mit diesen von ihm gestellten Fragen: "Hätte ich gar nicht im Schnee nach der Frau rufen sollen? Habe ich mich der Einsamkeit unwürdig gezeigt? Habe ich Verrat geübt an meiner einzigen Möglichkeit? Dann müßte man mich ... (250). Somit ist die Einheit zwischen Subjekt und Objekt fast völlig wiederhergestellt.⁷⁰⁾ Er setzt sich vom Objekt Welt ab und zur Selbstauseinandersetzung kommt es nur noch aufgrund des Selbstvorwurfs, es nicht schon früher getan und den ersten geeigneten Moment versäumt zu haben. Damit ist das Verhältnis 'Geschwisterliebe' auf unabsehbare Zeit gekündigt.

'Unabsehbar', da der rein zur Seele vergeistigte Mensch an sich ein "leeres Abstraktum" ist.⁷¹⁾ Die Verinnerlichung verweist nicht etwa im Sinne Blochs antizipierend auf Utopie, sondern ist bloß ohnmächtige Reaktion gegenüber der zweiten Natur.⁷²⁾ Hier wird das nebulöse, sich implizit auf Rousseau berufende Ideologem 'ursprünglicher' Unschuld als bestimmendes Gebot zitiert, um die 'Innere Emigration' zu legitimieren. Dazu muss man nur bedenken, daß das 'eigentliche' Vergehen darin bestehen soll, sich nach einem anderen, der vorher zärtlich geliebten, hilfsbedürftigen Frau, die ihm übrigens eine Krise überbrücken hilft,⁷³⁾ umgesehen zu haben, sich um sie gekümmert zu haben. In dieser Einstellung allein enthüllt sich die ganze menschenfeindliche "hybride Besonderung" der 'Eigentlichkeit' in ihrer literarisch-ideologischen Verklärung. Wozu diese Hochhaltung dubioser Identität und Individualität letztendlich führt, wird das nächste Kapitel zeigen.

VI

DIE "THEODIZEE DES TODES"

Der jüngere Bruder

Die Lektüre der Unmöglichen Beweisaufnahme hat gezeigt, wie der in sich und mit der Welt zerfallene Held erfolglos versucht, die ihm im ödipalen Konflikt zugefügte Schädigung mittels 'zärtlicher' Objektbesetzung zu bereinigen. Der Überblick über die besprochenen Werke ergibt zusätzlich, daß die dort agierenden Helden prinzipiell als Variationen auf die gleiche Grundfigur angelegt sind. Ihnen allen mißlingt die Vermittlung zwischen 'Es' und 'Über-Ich': ohne Unterschied begeben sie sich in die Isolation.¹⁾ Bei der Analyse des Ufers habe ich versucht, den dem Helden in dieser Hinsicht zur Disposition stehenden "Satz von Möglichkeiten" abzustecken.²⁾ Der Zweck der Lektüre des Romans Der jüngere Bruder ist es deshalb,³⁾ die Aktualisierung der verbleibenden Möglichkeiten, nI. 'Flucht' 'Homoerotik' und 'Sterben' aufzuzeigen⁴⁾. Zudem weist dieser Roman im Vergleich zu den bislang untersuchten Werken ein erheblich erweitertes Figureninventar auf.⁵⁾ Er bietet damit ein differenzierteres Bild des gesellschaftlichen "Universums" (Lotman) bei Nossack.⁶⁾ Auch dieses gilt es zu beschreiben.

Vorweg noch eine Anmerkung hinsichtlich der Genese des Werks. Die einzelnen Kapitel sind in der Zeit zwischen 1949 und 1957 relativ unabhängig voneinander entstanden und Ende 1957 von Nossack zusammengestellt worden. "Er wählte aus dem Vorhandenen aus, arrangierte Blöcke und stellte Zusammenhänge her", wie Christof Schmid mitteilt.⁷⁾ Dieses Verfahren erklärt einige Unebenheiten im Text, besonders hinsichtlich der Sukzession der Handlung.

Drei Kapitel werden von Nossack ausgemustert; sie sind in der vorliegenden Ausgabe in einem Anhang mitabgedruckt. Ich beziehe sie in die Lektüre ein. Die entsprechenden Seitenangaben werden durch ein vorangestelltes A gekennzeichnet.

Der Roman behandelt Leben und Tod des Ingenieurs Dr. Stefan

Schneider. Das ist sein Gegenstand. Der Großteil des Textes besteht aus Aufzeichnungen des Helden. Darin beschreibt er die Geschichte seines "Suchens nach einem Menschen", den er für seinen "jüngeren Bruder" hielt." (42). Damit ist er als ein "suchender Held" (Lukács), der 'jüngere Bruder' als das Objekt der Suche ausgewiesen.⁸⁾ Im Vollzug der Suche ergeben sich einschneidende Veränderungen im Bewußtsein und Verhalten des Subjekts, d.h. er wandelt sich. Die Beschreibung seines Lebenslaufs als Handlung der "auf sich selbst reflektierenden Innerlichkeit"⁹⁾ ist Teil seiner Entwicklung.¹⁰⁾ Die letzte Stufe dieser Entwicklung, die Sterben und Tod Stefan Schneiders beinhaltet, wird von einer zweiten Erzählerfigur referiert. Dieser Erzähler hat gleichzeitig die Aufgabe, das 'Begehren' des Helden zu kommentieren. Überdies erwägt er mit der Frage; "Sollen wir weiter nach ihm [dem jüngeren Bruder] suchen?" (243), ob er als einer unter mehreren den Suchauftrag übernehmen soll. Er tritt also auch als möglicher Empfänger des Auftrags auf. Ob er ihn annimmt, bleibt offen. Jedenfalls reicht er als Herausgeber und Kommentator des schriftlichen Nachlasses von Stefan Schneider diesen Auftrag auch an den künftigen Leser weiter.

Um feststellen zu können, wie es zur Vergabe des Suchauftrags kommt - auf welche Weise sich also 'Begehren' konstituiert- und wie dieser ausgeführt wird, bzw. der Versuch, ihn auszuführen, scheitert, erscheint es mir wieder nötig, den chronologischen Handlungsverlauf darzustellen und aus dem Text herauszulesen. Der Erzähler Schneider erklärt schon ziemlich zu Beginn des Textes: "Um die äußeren Stationen handelt es sich auch gar nicht" (42). Darin deutet sich an, daß er einen "Roman der Seele" zu erzählen gedenkt, d.h. einen Roman, der "weit mehr nach Schauplätzen und Personenkreisen als nach einer Zeitfolge" aufgegliedert ist, wie Lämmert meint,¹¹⁾ und deshalb die Chronologie gezielt vernachlässigt.

Die Entwicklung des Helden wird von mir nach dem Muster Gleichgewichtigkeit/Ungleichgewichtigkeit/neue Gleichgewichtigkeit gegliedert.¹²⁾ Diese Begriffe beziehen sich

einmal auf Persönlichkeitskomponenten des Helden und zweitens auf das Verhältnis zwischen ihm und seiner Umwelt.

Die alles weitere bestimmende Ausgangssituation ergibt sich wiederum aus dem in bürgerlich-kleinstädtischer Umgebung stattfindenden Konflikt mit der Mutter.¹³⁾ Der Vater, Lehrbeauftragter an der Universität Jena, ist ein "sehr bedeutender Chirurg" (55). Von seiner Mutter glaubt der Erzähler: "Soweit ich das zu beurteilen vermag, wird sie ihn geheiratet haben, weil sie mit seiner Karriere rechnete. Sie verstand sehr gut zu rechnen. Sie war eine geborene Pahl ..." (ebd.). Als "einziger Erbin" ihres Vaters fallen ihr "zwei Hotels und eine große Anzahl Häuser zu" (ebd.). Stereotyp ist sie so wieder mit Merkmalen wie 'Kalkül', 'Orientierung auf Gesellschaft', 'Hausbesitz' ausgestattet. Der Name Pahl (Pfahl) ließe vielleicht auf 'Autochthonie' schließen. Jedoch stehen diese Merkmale hinter anderen zurück, heißt es doch: "Ihre Herrschsucht übertraf das bei Frauen gewöhnliche Maß um ein Vielfaches" (56, Hervorhbg. von mir). Außerdem erklärt der Erzähler: "Ich weiß, daß es nicht gern gesehen wird, wenn man den Nimbus Mutter zerreißt und den Blick auf das abgrundtief Böse und Zerstörerische, das sich dahinter verbirgt, freigibt" (57, Hervorhbg. von mir). Er ordnet somit einmal 'Mütterlich' und 'Tiefe' einander komplementär zu, schafft aber zugleich Klassen, die aufgrund moralischer Akzentuierungen gebildet sind. Dazu paßt die folgende Erklärung Schneiders: "Meine Mutter hatte keine Schuld ... Keine Frau hat Schuld, auch meine Mutter nicht. Sie war gar nicht fähig dazu" (ebd.). Mithin ist die Mutter Prototyp der Klasse 'Frau', die durchweg 'herrsüchtig' und 'amoralisch' ist. Verbindet sich das Merkmal 'weiblich' mit dem der 'Mutterschaft', kommt unweigerlich Destruktivität übelster Art hinzu. Derjenige, der dies leidvoll oder verärgert feststellen muß, gehört zweifelsohne der Klasse 'Mann' an, denn nur ein Mitglied dieser Klasse hat überhaupt das Vermögen, Unterscheidungen anhand der moralischen Kategorien 'Gut' bzw. 'Böse' zu treffen. Der Eifer, mit

dem Schneider die moralische Abwertung betreibt, ist in diesem Arrangement verständlich: als Mann ist er Objekt der weiblichen Macht- und Destruktionsgelüste. So greift er zur "typisch bürgerlichen Taktik", er beginnt "zu moralisieren, um den Gegner zu demoralisieren".¹⁴⁾ Zweierlei hat er als Mann zu befürchten: psychische sowie physische Impotenz. Sein Vater, mehr aber noch der Bruder führen ihm vor Augen, daß diese Angst berechtigt ist. Der ältere Bruder Heinrich ist ein bornierter Gymnasiallehrer, "der alle guten Phrasen in sich aufgesogen hat und sie für ebensoviele Wahrheiten von sich gibt, wenn jemand auf den Schwamm drückt" (49 f.). Noch Jahrzehnte später lebt er in Reichweite der Mutter (vgl. 71); unverheiratet, in keuscher Unberührtheit. (vgl. 89 f.). Als Ursache dieser anhaltenden Enthaltensamkeit nennt Schneider die Mutter (vgl. ebd.). Zudem wohnt er zur Untermiete bei einer Frau Stamm, die allein durch den Namen schon als mütterliche Akteurin gekennzeichnet ist. Da andere Frauengestalten im Text mit Namen wie Adelsried und Gertrud belegt sind, - beide üben vorwiegend aufgrund von Haus- bzw. Geldbesitz Herrschaft aus, die eine über Arno Breckwaldt, die andere über ihren Ehemann - drängt sich die Vermutung auf, daß mit dem Namen nicht nur die 'authochthone', sondern auch die mit dem Merkmal des 'Ragenden' versehene, d.h. die "penisbewehrte" Frau bezeichnet wird.¹⁵⁾ Somit würde die Benennung der Frauen auf ihre Bedrohlichkeit anspielen.

Die Beziehung der Mutter zum Vater ist unmißverständlich die zwischen Herrscherin und Opfer. So vernehmen wir, daß er sich ihr in allem "um des lieben Friedens willen unterzuordnen pflegte" (56). Nur in einem leistet er ihr "Widerstand", er verweigert die Übersiedlung an einen größeren Ort und vereitelt auf diese Weise ihren Wunsch, einem ausgebreiteteren Machtkreis vorzustehen. Doch der Widerstand ist bloß ein "geheimer" (56), zu äußern wagt er sich nicht. Somit wird an ihm der Verzicht auch auf freien 'Seelenverkehr' sinnfällig.

Die von Habermas konstatierte patriarchalische Kleinfamilie, in der die Abhängigkeit von Frau und Kindern

der Selbständigkeit des Besitzeigentümers auf dem Markt entspricht,¹⁶⁾ ist vom Text konsequent in eine matriarchalische umgedeutet worden. Der Vater, bloßer Gehaltsempfänger - "alles was Geldwert hatte, gehörte meiner Mutter" (216) - ist seiner Frau, der Kapitaleignerin, auch finanziell hörig. Die intime Sphäre der Familie ist mithin nicht Zufluchtsort, sondern die Stätte, an der sich Unterwerfung fortwährend ereignet. Daher ist es wenig verwunderlich, wenn der auf Freiheit bedachte Sohn Stefan das Elternhaus als "tödliche Umgebung" bezeichnet (55) und fortan sein Heil außerhalb derselben sucht.

Schließlich ist in der häuslichen Umgebung auch die "Seligkeit der Seele in sich" (Hegel) bedroht. Der Erzähler Stefan Schneider umschreibt das solchergestalt Gefährdete als den

Traum, der sich in mir weiterzuträumen versuchte und auch mich erträumen wollte. Ich zweifle zum Beispiel nicht daran, daß dieser Traum auch in einem jungen Pflanzentrieb vorhanden ist. Es träumt in dem Triebe: ich will endlich ein so einmaliger Baum werden, daß kein weiterer Baum mehr notwendig ist ... (59 f.).

Andernorts nennt Schneider das gefährdete Gut seine "Freude" (A272).

Was die Mutter ihm nehmen will, ist von Max Stirner her bekannt: es ist die exklusive "Einzigkeit",¹⁷⁾ die zum "Selbstgenusse", zur "Freude über" sich "selbst" aufruft.¹⁸⁾ Schneider beruft sich zwecks Legitimation seines "Traumes" auf dessen Ursprung in der Natur. Damit siedelt er seine Herkunft außerhalb alles Gesellschaftlichen an. Folgende Sätze aus Odo Marquards Darlegungen zur Ästhetik der Romantik lassen m.E. deutlich erkennen, in welcher Tradition Fundierungen dieser Art stehen. Marquardt führt aus:

Geschichte wird verfallstheoretisch reduziert als Ensemble der Motive fürs Verlassen der Geschichte. Es folgt ... andererseits der Zwang, etwas Heilend-Kräftiges zu finden, von dem her die Geschichte überboten werden kann: wenn dies nicht wiederum Geschichte sein darf,

muß es Nicht-Geschichte sein. Die radikale Nicht-Geschichte ist für den geschichtlichen Menschen jene Zeit, die er am meisten hinter sich hat: das ist - für die teils artifiziell, teils privat, also insgesamt zur Nicht-Natur gewordene Welt - die Natur. Das künstlerische Genie lebt und schafft aus dieser vorgeschichtlichen Natur.¹⁹⁾

Für Schneider ist das freilich nicht 'Natur' oder 'Unbewußtes' ('Traum') als Sitz des Lustprinzips, wie u.a. folgende Stelle verständlich macht. Arno Breckwaldt, von dem Esselborn zu Recht vermutet, er sei von Nossack zeitweise als dominierender Erzähler in Erwägung gezogen worden,²⁰⁾ erläutert diesen Sachverhalt unzweideutig:

Denn wir sind doch nicht hier, um mit Frauen zu schlafen ...

Dann wäre die Welt ja nichts als ein Bordell mit einigem moralischen Zierrat als Fassade ...

Denn daß die Natur den Engel will, und nicht den Beischlaf ... wer weiß das noch? (A270 f.).

Mithin sind es gerade die Nötigungen der 'Engel', 'Traum', 'Freude' gegenübergestellten Sexualität, genauer Heterosexualität, die eine Gefahr für die 'ursprüngliche' Natur bedeuten. Wobei freilich diese 'Natur' von mir im Sinne des eben nicht naturentsprungenen Über-Ich gelesen wird.²¹⁾

Der erste Träger der sinnlichen Gefährdung ist die Mutter, die "ihn wieder verschlingen wollte, um die Leere, die durch seine Geburt entstanden war, auszufüllen" (59, vgl. auch A272, Hervorhbg. von mir).

Die Metaphorik des um das Archilexem 'Verzehr' gruppierten Feldes, das bei Nossack immer wieder auf 'Sexualität' verweist, ist inzwischen hinlänglich bekannt. Darum, und auch weil der Text ihm im weiteren Verlauf der Lektüre noch wiederholt bestätigt, möchte ich hier auf den stringenten Nachweis des Zusammenhangs verzichten. Dementsprechend nehme ich an, daß sinnliches 'Begehren' der Mutter vorliegt. Dies 'Begehren' kommt einer an Schneider

ergehenden Aufforderung gleich. Was die konkrete Situation betrifft, in der diese Aufforderung ergeht, unterscheidet sich der Anhang vom Haupttext. In diesem wird nur der 'Ölmühlenteich' zitiert und somit auf die Schalttafel zurückverwiesen (vgl. 59). Der Anhang schildert es als Szene beim morgendlichen Rasieren:

Ich war noch sehr jung, da fühlte ich, daß jemand draußen seine Beschäftigung fallen ließ und auf Zehenspitzen an die Tür schlich, um zu lauschen, wenn ich drinnen aus Versehen pfiiff ... Da draußen dachte man ... 'Sieh mal an, da hat er eine Freude und läßt mich nicht dran teilnehmen ...' ... Ich war viel zu jung, ich wußte damals noch gar nicht, daß ich eine Freude hatte, so selbstverständlich war es mir. Erst dadurch wurde es mir bewußt ... (A 272, Hervorhbg. von mir).

Ausgelöst durch das Begehren der Mutter, die den 'Freude' auslösenden 'Selbstgenuß' empfindlich stört, wird dem Erzähler Schneider seine vorher unreflektiert erlebte 'Einzigkeit' bewußt. Damit aber auch der Gegenauftrag, den er sich selbst erteilt, bzw. von der 'Natur' entgegennimmt, die hier als 'Unbewußtes' auftritt. Diese Injunktion zielt ab auf Bewahrung bzw. Verwirklichung des Ich-Ideals, des 'Engels', und hat als Vorbedingung die Abwehr von Heterosexualität.

Der Zugriff der für den 'Engel' verderblichen und mit 'Heterosexualität' konnotierten Mutter nötigt ihn zum Handeln, sobald er die Gegnerschaft zwischen ihr und dem nachfolgende heischenden Ich-Ideal erkannt hat. Die nächstliegende Alternative ist, "ein Mörder zu werden oder ein Trottel" (62). Das eine bedeutet Aggression gegen und Vernichtung der Widersacherin, das andere Kapitulation. Den zweiten Weg geht der Bruder Heinrich, der in Apolda ein "Halbleben" fristen wird (vgl. 74). Auch gibt es die Möglichkeit, dem Zwang zur Annahme der einen oder der anderen Injunktion durch Selbstmord zu entgehen. Dies hat zwar den Anschein einer Kapitulation vor der Mutter, ist aber zugleich eine

Affirmation der Werthaftigkeit des Ich-Ideals. Dieses verlangt 'wahres' oder 'eigentliches' Leben. Der selbstgewählte Tod ist als Negation des **Negativen** (nl. des 'Halblebens' oder des 'Mordes') diesem dementsprechend zugeordnet.

Ein angeborener Trieb versperrt jedoch diesen Weg in den Tod. Schneider spricht von dem "angeborenen Zwiespalt", mit dem er zur Welt gekommen ist (57). Ist dessen eine Seite der "Traum" und seine Inhalte, so ist die andere der "dumme Selbsterhaltungstrieb, der diese Welt immer von neuem zu einem mißlungenem Experiment macht" (60, Hervorhbg. von mir).²²⁾ Dieser "Selbsterhaltungstrieb" (Erbteil der Natur in schlechtem Verstande,) fordert ein realitätsgerechtes Verhalten, weshalb sich dem Helden, solange er "noch von den Eltern abhängig war" (59), die Flucht aus dem Elternhaus von selbst verbietet. Der Grund für die Konfusion in der Nossackschen Konzeption, nämlich die fehlende Unterscheidung zwischen erster, das wäre hier positiver, und zweiter, das hieße bei ihm entmenschlichender Natur, ist leicht zu ersehen.

Schneider entschließt sich zu einem Kompromiß und bekennt, daß er "unbewußt das einzig mögliche Mittel wählte", nl. die Unterdrückung des "Traums." Beschrieben wird dies so:

Was ich in mir ausrottete, oder, genauer gesagt, in einem unsichtbaren Verlies zum Verhungern verurteilte, war ein Traum ...

Das, was ich so nenne, war das, wo ich für meine Mutter verletzbar war; es kam also alles darauf an, es nicht nur vor ihr zu verbergen, sondern es auch jeder Einflußmöglichkeit auf mich selbst zu berauben. Ich umgab mich mit einer Atmosphäre ohne jede Eigenwärme, die immer nur die Farbe und Temperatur der jeweiligen Absichten meiner Mutter annahm. Jedesmal wenn sie zugreifen wollte... schlug sie ins Leere (59 f., Hervorhbg. von mir).

Das bedeutet Libidorückzug seinerseits. Mit Theleweit gesprochen, entzieht Schneider sich der sinnlichen Nötigung

"durch 'Totstellen', Passivität".²³⁾ Um ein prekäres 'Gleichgewicht' zwischen "Traum" d.h. Ich-Ideal, und "Selbsterhaltungstrieb", d.h. Realitäts- und Triebforderung, herzustellen, begeht er unbewußt statt des akuten Selbstmordes einen "chronischen" Selbstmord.²⁴⁾ Im späten Bericht Schneiders bestätigt sich diese Interpretation, sagt er doch: "In gewissem Sinne war es nämlich doch ein Selbstmord" (59). Das Ich-Ideal wird von ihm aus dem Bewußtsein verbannt; die Injunktion des "Traums" ist aus einer aktuellen in eine bloß latente verwandelt.

Freilich gelingt sein Balanceakt nur aufgrund einer Ambivalenz dem Ich-Ideal gegenüber, das zugleich verleugnet und bewahrt werden soll.

Wenn man, wie ich es versucht habe, 'Tod' der verwehrt Verwirklichung des Ich-Ideals affirmativ zuordnet, so zeugt das fortan wiederholt ausgesprochene Todesverlangen des Helden von dieser Bewahrung im Nicht-Bewußten. In diesem Sinne erklärt er sich z.B. folgendermaßen: "Ich glaube, von mir behaupten zu dürfen, daß ich diesen Tod von außen her von ganzem Herzen gesucht habe und ihm niemals ausgewichen bin" (48).²⁵⁾

Als anderes Zeichen der 'Bewahrung' ist die Opposition gegen die Mutter zu werten, die unterschwellig fort dauert. Kaum der Abhängigkeit entwachsen, flieht der Held. Er nimmt, "die Richtung saaleabwärts ... Über Naumburg und die Leuna-Werke nach Halle und von da in den Berliner Osten. Abwärts also auch im bürgerlichen Sinne meines Elternhauses" (66 f.). Das ist Flucht vor der Mutter, aber auch Herausforderung aus sicherer Distanz. "Leuna-Werke" und "Berliner Osten", die Lebenswelt des Proletariats, dienen ihm als Refugium. Mit Engagement hat das nichts zu tun, denn lange hält es ihn dort nicht. Fährt er doch in seinem Bericht unvermittelt fort: "Bis dann meine Richtung ganz unversehens wieder steil aufwärts ging, immer bürgerlich gemessen, jedoch so sehr ins Leere, daß meine letzte Substanz aufgezehrt zu werden drohte" (67, Hervorhbg. von mir). Diese Aussage enthüllt zweierlei: einmal den Umstand, daß der Held aufgrund seiner 'Duplizität' und dem damit

verbundenen Fehlen einer gefestigten Persönlichkeit zum Spielball der Umstände wird. Zu vermerken ist jedoch auch, daß der Held sich wieder einmal in der Gefahr des Gegessen-Werdens befindet, d.h. ihm Sexuelles zu schaffen macht, das die höchst insubstantielle "Substanz" sich einverleiben möchte. In der Tat heiratet er. Das Mädchen ist "auffallend hübsch" und stammt "aus guter Familie": "Vor allem hatte sie Geld und das imponierte meiner Mutter mehr als alles" (58). Er scheint also ganz im Sinne der Mutter zu handeln. Allerdings trägt dieser Schein, demonstriert er dieser doch, daß die von ihr ausgehende Sexualeinschüchterung fehlgeschlagen ist und er sich ein anderes Objekt als sie zu wählen weiß.

Die Ehe ist seinem beruflichen Aufstieg förderlich. Sein Schwiegervater, der den sprechenden Namen Götze, d.h. falscher Gott, trägt, ist Chefdirektor eines Ölkonzerns, er selbst avanciert zum Chefingenieur. Damit scheint auch die Anpassung an die ihm von der Gesellschaft angesonnene berufliche Rolle gelungen.

Das geht freilich auf Kosten des Ich-Ideals, dem Heterosexualität sowie die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Rollen zutiefst zuwider sind. Da es nur unterdrückt worden ist, ohne damit völlig unwirksam zu werden, läßt seine Wiederkehr nicht allzulang auf sich warten. Dem Helden Stefan Schneider wird es wiederholt unwohl. Er verspürt einen "schlechten Geschmack" (67) und schildert folgenden Hergang:

Drei Erlebnisse machten mich auf meinen Zustand aufmerksam: die zarten Punkte auf dem Schlips des Herrn Generaldirektors, meines Schwiegervaters, begannen zu flimmern, so daß sie ihren Wert als Anhaltspunkte für mich verloren. Wenn ich mit meiner Frau ins Theater mußte ..., wäre ich in der großen Pause am liebsten versteckt in der Loge sitzen geblieben und begann bei dem Gedanken, einem halben Hundert

Menschen im Foyer mit dem Kopf zunicken und ihnen: Wie geht's? zurufen zu müssen, tatsächlich zu zittern ... Und drittens packte mich eine Art Schwindelgefühl, wenn Susanne sich zum Ausgehen fertigmachte ... Der Leser wird zugeben, daß dieser Punkt der bedenklichste war; denn Susanne war sehr hübsch, und eine hübsche Frau halbbekleidet vorm dem Spiegel sitzen ... zu sehen ..., sollte einem gesunden Mann Freude bereiten und jedenfalls kein Grund sein, sich schwindelig zu fühlen (67 f., Hervorhbg. von mir).

Als Angestellter und Familienangehöriger ('Schwiegersohn'), als Teilhaber am bildungsbürgerlichen Theatervergnügen und öffentlicher Ehepartner, als privater Gatte und Liebhaber fühlt er sich geängstigt. Er entdeckt an sich Symptome, die auf Verunsicherung und Orientierungsverlust deuten. Das gravierendste dieser Symptome ist der Schwindel, der Bewußtseinsschwund und Verlust der Körperbeherrschung anzeigt und ihn beim Anblick der attraktiven Frau befällt. Mit Einschränkungen²⁶⁾ läßt sich sagen, daß sie die Rolle der Mutter als Widersacherin des Ich-Ideals übernommen hat und daß sie als Grund für den drohenden Gleichgewichtsverlust anzusehen ist. Ein wenig überspitzt heißt das, daß der Held am Rande des Wahnsinns steht, da das Dilemma der beiden 'Naturforderungen' erneut akut geworden ist. Generell handelt es sich auch in diesem Text wieder um die Verstrickung des Helden aufgrund des im bürgerlichen Zusammenhang gelobten, aber unerfüllbaren Autarkieversprechens an das Individuum. Aufgeschreckt aus seiner Passivität, versucht der Held besinnungslos die Balance wiederzugewinnen: er flieht. Sein späteres Urteil über diese Handlung lautet: "Niemand ahnte, daß es eine Flucht war, am wenigsten ich selbst" (68). Er läßt sich von der Firma seines Schwiegervaters nach Brasilien schicken und entweicht auf diese Art der Frau wie den bürgerlichen Rollenzwängen. So sichert sich das Ich-Ideal, das Teil des kulturell generierten Über-Ich ist, durch die Zivilisationsflucht Stefan Schneiders,

der sich "unter Indianern" (65) zu retten gedenkt.²⁷⁾ Der Konflikt ist solcherart entschärft, aber beigelegt ist er nicht; davon zeugt seine ungebrochene Todesbesessenheit, die sich u.a. so ausspricht:

Zwar habe ich den Krieg hier in Europa nicht mitgemacht, der bestimmt große Chancen bot, darin umzukommen, aber tief im Innern Brasiliens, und noch dazu viele Jahre lang, dürfte es einem ernstlich bemühten Tod kaum Schwierigkeiten bereitet haben, mich tagtäglich mehrere Male zur Strecke zu bringen ... Ich habe es sogar fertiggebracht, mir gelbes Fieber zuzuziehen, was im Zeitalter der Desinfektionsmittel eine Seltenheit genannt werden muß (48).

In einem der gestrichenen Kapitel wird er noch viel deutlicher, denn dort heißt es: "An sich braucht man dort heute kein Fieber zu kriegen, es gibt genügend Medizin dagegen. Aber ich war absichtlich achtlos damit umgegangen" (A 297).

Die so herbeizitierte Krankheit, ein nach außen verdeckter nochmaliger Selbstmordversuch, bringt ihn an den Rand des Todes. Im Fiebertraum der 'Grenzsituation' erblickt er die Gegner: Mutter- und Engelsgestalt. Sie erscheinen an seinem Bett. Diese Wiederbelebung des Konflikts, von Schneider richtig als "Wendepunkt" (70) bezeichnet, kommt der Freudschen "Wiederkehr des Verdrängten" gleich. Sie hat aber noch einen zweiten, wesentlichen Aspekt: fortan ist das Ich-Ideal auch als Ideal-Objekt präsent. Der Engel existiert als aus dem bewußten Ich verbannter Teil des Selbst sowie als eigenständige Figur, die in Europa unter dem Namen Carlos Heller lebt. Diese Ansiedlung eines Aktanten auf zwei Ebenen ist von Klonz her bekannt. Jedoch handelt es sich eben nicht nur um einen erzähltechnischen Kniff, die Verdoppelung hat auch psychologisch ihre Richtigkeit, indem sie sich, psychoanalytischer Erkenntnis zufolge, mit der Konstitution des narzißtischen Charakters deckt, der das Ich-Ideal mit Objekt-Eigenschaften ausstattet.²⁸⁾

Wenn, wie Freud annimmt, das Ich-Ideal libidinös, und zwar homoerotisch, besetzt ist, dann ist zu erwarten, daß diese Besetzung auch im Falle des Ideal-Objekts erfolgt.²⁹⁾ Ein Satz Wolfgang Lochs erhellt die Identität dieser beiden Instanzen: "Die Verbindung zum Ideal-Objekt ist vom intrapsychischen Blickpunkt gesehen identisch mit der zum Ideal-Ich bzw. Ich-Ideal".³⁰⁾ Ob und inwieweit diesolcherart von der Theorie her zu gewärtigende homosexuelle Besetzung des Carlos Heller vom Text erfüllt wird, soll sich noch zeigen.

Zunächst kehre ich zu der aktuellen Konfrontation zwischen Ideal-Objekt und Widersacherin zurück. Unter den Textstellen, die die Konfrontation beschreiben - es sind wenigstens neun -,³¹⁾ wähle ich die Schilderung Carlos Hellers als die übersichtlichste. Dort heißt es:

Er [Stefan Schneider] lag im Bett. In einem sehr schmalen Bett. Das Bett stand in einem Zimmer, das ganz weiß war, und es war ziemlich warm darin. Sehr warm sogar, ja, und ganz kahl sonst. Er schwitzte ... Und als ich umhersah und den Arzt rufen wollte, entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß auf der anderen Seite des Bettes noch jemand stand ... Eine große, dicke Gestalt ... Sie wollte aber zum Bett, das sah ich genau, und ihm etwas tun. Ihre Hände glitten über das Netz und tasteten nach der Öffnung. Dicke, geschwollene Finger und wie mit Schwimmhäuten ... Ich ging um das Bett herum, um der Gestalt zu sagen, daß sie ihn in Frieden lassen solle, doch als ich hinkam, war sie schon weg (33 f., Hervorhbg. von mir).

Schneider selbst identifiziert die Gestalt später eindeutig als die Mutter, wenn er feststellt, "daß ein mir völlig fremder junger Mann namens Carlos Heller mich in Manaus ... liegen sah und meine Mutter vertrieb, die mich abholen wollte" (202).

Die Beschreibung der Umgebung und Atmosphäre dient dazu, die Eigenart der schweißtreibenden Entscheidungssituation

hervorzuheben. Stefan Schneider befindet sich hilflos auf der "schmalen" Grenze zwischen 'Sinnlichkeit' ('Wärme') und realitätsentleerter, d.h. dem Ideal konformer Welt ('weiß' und 'kahl'). Das entspricht der bei Nossack häufig zu verzeichnenden Kältemetaphorik (vgl. Unmögliche Beweisaufnahme). Die Innerlichkeit zieht regressivnarzißtisch die an äußere Objekte gehefteten Libidobesetzungen zurück.³²⁾ Sie entleert und erkältet die reizschwängere Außenwelt und versucht auf diese Weise, den "Chok" (Walter Benjamin), den diese Welt verursacht, zu vermeiden.

Vor allem aber triumphiert das Ideal-Objekt über die Mutter, die mit den Merkmalen 'Größe' und 'Korpulenz' noch einhelliger erkennbar wird. Carlos Heller assoziiert sie zusätzlich mit 'Aquatischem', was wenig verwundert. 'Gewässer' wie z.B. Meer, Sümpfe sind bei Nossack durchweg mit 'Mütterlichem' konnotiert. Am deutlichsten wohl in der Erzählung Der Neugierige, in der die Aufgabe des Fisch-Helden darin besteht, dem feuchten Element zu entraten. Flußläufe sind übrigens von dieser Besetzung nicht ausgeschlossen, gerade sie gilt es zu überqueren, nachdem zuerst festgestellt ist, daß sich kein Leben mehr in ihnen findet. Beispiele hierfür bietet das Ufer, Ein glücklicher Mensch, Das kennt man, Die gestohlene Melodie.

Was Schneider als Halluzination erlebt, ereignet sich "in der gleichen Minute" (A 297) in Europa nochmals. Der Repräsentant des Ich-Ideals, das Ideal-Objekt Carlos Heller, besiegt die zeitweilige Repräsentantin der Mutter, n1. Schneiders Frau Susanne. Von ihr eingeladen, sucht er sie in ihrer Wohnung auf. Als Folge dieses Besuchs stürzt Susanne zu Tode. Schneider erhält die telegraphische Nachricht von ihrem Ableben einige Tage später (vgl. A297), kehrt aber nicht sofort nach Europa zurück, obwohl nur die wichtigste Motivation seines Fernbleibens ausgeräumt ist. Stattdessen zieht er sich "für weitere Jahre ins Innere Brasiliens zurück" (vgl. ebd.). Dort verbringt er die längste Zeit "am Guaporé, einem Grenzfluß zwischen Brasilien und Bolivien" (39, Hervorhbg. von mir, vgl. auch A 252).

Dies Verharren an der 'Grenze' hat seinen Grund darin, daß Schneider die reale Existenz des Ideal-Objekts noch nicht bekannt ist. Davon erfährt er erst nach seiner Rückkehr

nach Europa. Zunächst reduziert er weiterhin äußere Zwänge. Es handelt sich also immer noch um Flucht. Beobachtungen des 'natürlichen' Verhaltens der Indianer bestätigen Schneider die Richtigkeit seines Verhaltens, kann er doch feststellen: "Auch die Indianer, unter denen ich lange Zeit gelebt habe, klagen nie; sobald einer von ihnen mit sich selbst beschäftigt ist, zieht er sich zurück" (44).

Doch hat sich die Bedeutung von Flucht gewandelt. Bisher ging es vorwiegend um ein Zurückweichen vor der Forderung des Ich-Ideals. Diese Ansicht wird durch den folgenden Kommentar des zuverlässigen Arno Breckwaldt³³⁾ gesichert:

Er trennte sich von einer Hälfte seines Wesens ... Sein Leben war von diesem Augenblick an eine Flucht ohne Ziel. Stephan Schneider floh in die Armut; er floh in die Arbeit und er floh in den Erfolg ... Er floh in die Ehe und für kurze Zeit in eine Art geregelten Daseins. Sogar in einen gewissen Wohlstand ... Von da floh er unter einem beruflichen Vorwand ins Abenteuer oder in die Wildnis... Er floh sogar ins Gelbe Fieber ... (A252).

Mit diesen Worten erstellt Arno Breckwaldt die Chronologie von Schneiders Entwicklung bis zu dem Erlebnis in der Flußstadt Manaus und erklärt zugleich, unter welchem Aspekt diese Entwicklung zu betrachten ist. Seit der 'Grenzerfahrung' dort flieht Schneider vornehmlich vor den Muttersignifikaten bürgerlicher Rollenerwartung und sinnlichem Reiz. Er bereitet sich auf die Annahme der Injunktion des Ich-Ideals vor. Ungestört von der Außenwelt kann diese ausgetragen und ansatzweise ins Bewußtstein hineingenommen werden. Außerdem wartet Schneider wohl auch die Zerstörung der bürgerlichen Welt durch den Krieg ab. Aber das ist eine Vermutung meinerseits, die durch die Lektüre des Untergangs angeregt, vom vorliegenden Text nicht unmittelbar gestützt wird.

Immerhin, hat Schneider allen Grund, sich unter den Wilden recht wohlzufühlen. Seine übergeordnete Stellung, seine Bildung, die helle Hautfarbe und die europäischen Maßstäben entsprechenden Bezüge gewährleisteten alle das Gefühl souveräner 'Einzigkeit'. Sollte sein Gewissen ihn ob der wirtschaftlichen Misere der Eingeborenen plagen, so kann er sich beruhigen, indem er anlässlich einiger Streiks verwundert und erleichtert feststellt:

Unsereiner meint natürlich, sie wären
bockig und wollten höhere Löhne
erzwingen, aber das ist es nicht. Sie
hocken einfach da und warten. Es ist
nichts mit ihnen anzufangen. Schließlich
sieht man ein, daß einem nichts
übrigbleibt, als ebenfalls zu warten ...
Erst ganz allmählich erkannte ich, daß
sie recht hatten mit ihrem Warten. Oft
trat hinterher tatsächlich etwas
Unvorhersehbares ein ... (63 f.).

Es schreckt sie also nicht die Geldnot, sondern finstere Ahnung. 'Natur'-Beobachtungen dieser Art vermögen Schneider ebenfalls von der Richtigkeit seines panischen Stillhalte- und Fluchtverhaltens zu überzeugen.

Dermaßen abgesichert, stellen sich gelegentlich gar Hochgefühle bei ihm ein, denn er läßt rückblickend verlauten:

Ich habe zuweilen sogar eine Art Glück
empfunden, wenn ich morgens aus meiner Baracke ...
trat und über den freien Platz zur Siedlung der
indianischen Arbeiter hinübersah. Es lag dann
noch eine Dunstschicht über dem verdorrten Boden,
und aus den niedrigen Eingängen der Unterkünfte
floß würziger Rauch; die Frauen buken dort
Maniokfläden für ihre Männer. Die Nacht war vorbei ...,
aber der Tag war noch nicht angebrochen. Über
dem Dunst sah man weiter weg einen fast
blätterlosen Baum, auf dem die Geier hockten.

Es war dann eine unglaubliche Stille wie immer vor Sonnenaufgang, alles war noch ohne Schweiß und Lärm und wohl auch ohne Zeit. Manchmal kroch ich auch nachts unter dem Moskitonetz hervor ... und trat in die Tür. Wenn dann der Mond in der Ferne wie ein Schädel über das Tafelgebirge rollte, fühlte ich mich ihm verwandt. Wir beiden, dachte ich dann... (189 f. Hervorhbg. von mir).

M.E. geht daraus hervor, unter welchen Voraussetzungen "Glück" für den Helden entsteht, n1. unter den Bedingungen räumlicher und sozialer Distanz zu anderen sowie zeitlichem Abstand vom 'Alltäglichen'. Daß die Frauen mit Hantierungen des 'Verzehrs' beschäftigt sind, ficht ihn nicht an: einmal ist ihre Tätigkeit nicht ihm zugeordnet, zweitens weiß er diesen Eindruck durch das Gewährwerden der als Memento des Todes zu erachtenden Geier zu neutralisieren, bzw. zu mortifizieren. Der Sehnsucht des Nossackschen Helden entsprechend, glückt Schneider in diesen Intervallen der Ausstieg aus der Zeit-Geschichte, die, "durch das Zurückziehen der Libido entwertete Welt wird homogen - also räumlicher Struktur".³⁴⁾ Joachim Metzner beschreibt dieses Phänomen als "Temporalisationsverfall".³⁵⁾

"Nach zehn Jahren in der Fremde" (15), die, wie zu sehen war, in Wahrheit willkommenes Asyl ist, kehrt Schneider nach Europa zurück. Da er von einer "unüberlegten Reise" spricht (8), handelt er nicht aus bewußtem Antrieb.³⁶⁾

Indem Schneider seine Rückfahrt antritt, wird er beweglich und demonstriert seine neugewonnene Freiheit wenigstens ansatzweise durch die zögernde Überschreitung von Grenzen. Er benutzt einen alten, langsamen Frachtdampfer, um sich wieder in das "Gegenfeld" (Lotman) zu verfügen. Ein Vergleich mit Lotmans Ausführungen zum Zaubermärchen enthüllt die Bedeutung des Geschehens. Lotman legt in diesem Zusammenhang folgendes dar:

So ist z.B. der Held des Zaubermärchens in der Ausgangssituation nicht Teil der Welt, in der er lebt: er wird verfolgt, ist nicht anerkannt und hat sich in seinem wahren Wesen noch nicht offenbart. Dann überwindet er

die Grenze, die 'diese' Welt von 'jener' trennt. Und gerade an dieser Grenze (dem Wald, dem Meer) lauern die größten Gefahren [im vorliegenden Text markiert das Erlebnis in Manaus diese Grenze]. Da der Held aber auch in 'jener' Welt nicht eins wird mit seiner Umgebung [hier das Innere Brasiliens] (... in 'jener' Welt ist er ein Mensch unter Nichtmenschen [den Indianern]), kommt das Sujet noch nicht zum Stillstand: der Held kehrt zurück und wird, nun in verwandelter Seinsform, zum Herren 'dieser' Welt, deren Antipode er zuvor war.³⁷⁾

Daraus erhellt zugleich, daß den sich allmählich verwandelnden Helden nicht nur die vorläufig nicht bewußte Suche, sondern auch Machtansprüche motivieren: er möchte zum Herren des zerstörten Europa werden.

Das erklärt sein Befremden beim Anlegen im Hamburger Hafen. Obwohl er aufgeräumt allerhand Kriegsschäden verbucht, stehen dort doch auch seine empfangsbereiten Schwiegereltern. Der Schwiegervater "grüßte mit seinem schwarzen Homburg zur Reling hinauf, und die Dame neben ihm, eine kleine füllige Dame in einem Persianermantel, winkte mit ihrem Taschentuch ... genauso, wie sie dagestanden haben würden, wenn die Stadt nicht zerstört wäre" (7, 8). Bestürzung überkommt ihn und er erklärt:

Ich glaube beinahe, daß es mir in diesem Augenblick mit peinlicher Deutlichkeit zum Bewußtsein kam, daß ich mir über die Beweggründe meiner Rückkehr nach Europa überhaupt nicht im klaren war (8).

Er weiß nur, daß "das Fieber ... mich tatsächlich so verändert hatte, daß es als der einzige Grund meiner im übrigen unverständlichen Rückkehr angesehen werden muß" (15).

Zunächst, ehe er das Objekt fixiert hat, handelt er nach bewährter Taktik: er widersetzt sich Rollenzwängen, soweit es geht, und verleugnet schlankweg die Verbindlichkeit der

seinem veränderten Ich ungemäßen Realität. Zum Nachweis dieser Realitätsverleugnung zitiere ich nur eine Stelle. Schneider kommt mit seinem Schwiegervater in dessen Büro, in dem sich seit seiner Abreise nichts verändert hat, und sagt: "Alles war wie früher, schien es mir ... Es war wie in einem alten Film, und sie nahmen es alles für ernst" (16). Dieser 'uneigentlichen' Welt gegenüber benimmt er sich, "wie man es von mir erwartet" (10), reagiert also mit einem "falschen Selbst" (R.D. Laing).

Angelegentlich ist er bemüht, sich diese Welt vom Leibe zu halten, ist es doch sonst um seinen Spielraum geschehen. So löst er sich unmittelbar nach seiner Ankunft aus seinen Rollenverpflichtungen als Vater, als Schwiegersohn und als Angestellter. Er bittet die Schwiegermutter, sich wie während seiner Abwesenheit um seinen Sohn zu kümmern, also ihn weiterhin als Pflegeeltern zu vertreten. Überdies zieht er es vor, in einem Hotel, statt bei den Schwiegereltern, zu wohnen, da er sich ansonsten ständig "selbst sagen müßte, daß ich da nicht hingehöre" (S.13). Auf diese Weise kündigt er zumindest partiell das Verhältnis (Schwieger-) Sohn zu (Schwieger-) Mutter auf, denn daß die "füllige", 'rührselig-dumme' (vgl. S. 9, S.15) und von mütterlichen Regungen bewegte Schwiegermutter hier in abgeschwächter Form die Mutter repräsentiert, liegt auf der Hand. Als letztes übergibt er seinem Schwiegervater, der ja auch sein Arbeit- und (falscher) Auftraggeber ist, den schriftlichen Befund seiner geologischen Untersuchungen in Brasilien (vgl. 17). Damit entledigt er sich seines beruflichen Auftrags; einen neuen nimmt er nicht an.

Der Held verläßt mithin die geordnete Welt bürgerlicher Verhältnisse und wird ein Bohemien. Sein Bereich ist fortan, "die separierte 'Welt' der marginalen Intelligenz",³⁸⁾ bewohnt von "'exzentrischen' Randgruppen des Bürgertums".³⁹⁾ Mit den Worten Max Stirners gehört er zu den

... geistigen Vagabunden, denen der angestammte Wohnsitz ihrer Väter zu eng und drückend vorkommt ...

statt sich in den Schranken einer gemäßigten Denkungsart zu halten ..., überspringen sie alle Grenzen des Althergebrachten ..., diese extravaganten Vagabunden. Sie bilden die Klasse der Unsteten, Ruhelosen, Veränderlichen...⁴⁰⁾

Ein Vergleich eines anderen Passus aus dem Einzigem und sein Eigentum mit einer Selbstkennzeichnung Schneiders tut dar, daß die Übereinstimmung zwischen dem Stirnerschen 'Einzigem' und dem Helden Nossacks auch im Falle des "Autostereotyps" des Bohemiens (Helmut Kreuzer) schwerlich zu übersehen ist. Sagt Stirner doch:

Es fehlt diesen Allen die Ansässigkeit, das Solide des Geschäfts, ehrsames Leben, das feste Einkommen usw., kurz, sie gehören, weil ihre Existenz nicht auf einer sicheren Basis ruht, zu den gefährlichen 'Einzelnen oder Vereinzelten'.⁴¹⁾

Und Stefan Schneider bekennt ganz in diesem Sinne: "Mit mir ist nicht viel Staat zu machen ... Kein Titel, keine feste Stellung, keine Pensionsberechtigung, kurz, eine völlig unwahrscheinliche Existenz" (84). Durchaus folgerichtig logiert er von nun an in Hotels und Pensionen und verwirklicht auch in dieser Hinsicht die "Idee von wackeren Vagabunden, edeln Räubern, großmüthigen Zigeunern und sonst allerlei idealisiertem Gesindel" - so wenigstens in Goethescher Bewertung.⁴²⁾

Vorerst steht jedoch die wichtigste Vorbedingung der Suche, die Kenntnis des Objekts, aus. Doch braucht der Held nicht allzulang zu warten. Unmittelbar nach der effektiven Niederlegung seines Berufes bittet Schneider um die Unterlagen zu dem 'Fall Susanne', die ihm diese Einsicht vermitteln sollen. Die Akten werden ihm von einem Dr. Stolling übergeben, der so etwas wie die rechte Hand des Schwiegervaters ist (vgl. 19f.). Ich möchte mich einen Augenblick lang bei diesem Dr. Stolling aufhalten. Im Gegensatz zu Schneider ist für Stolling und den Typus, den er vertritt, die Erledigung beruflicher Pflichten die

einzigste Handlungsmotivation. Schneider stellt entsprechend fest: "Es dürfte in der Tat wohl kaum einen Auftrag geben, den sie Leute wie Stolling nicht zur Zufriedenheit ausführen würden. Allerdings, es muß ein Auftrag sein, das ist Voraussetzung" (20). Damit ist schon das wichtigste Merkmal dieses Typus angedeutet, n1. das Fehlen 'privaten' Interesses. Gerade dies macht ja die 'Einzigkeit' Schneiders aus und veranlaßt ihn zu der irritierten Bemerkung: "Diese moderne Priesterkaste stellt keine Probleme und kennt auch keine ... [Sie, d.h. auch Stolling, glauben:] [G]ibt es nicht für private Meinungen und dergleichen Abwegigkeiten anerkannte Psychiater?" (21).⁴³⁾

Aus den Akten, die Schneider einsieht, geht hervor, daß Carlos Heller die letzte Person ist, die Frau Susanne spricht. Auf ihre Einladung hin befindet er sich in ihrer Wohnung. Abgesehen von weniger wichtigen Begebenheiten gibt er am Tag nach ihrem Tode folgendes in der Polizeivernehmung zu Protokoll:

Frau Schneider habe ihm das Bild ihres Mannes gezeigt. Er sei in Südamerika ... 'Das ist mein Mann', hätte sie gesagt, 'er ist seit drei Jahren in Brasilien. Der Krieg ist dazwischengekommen' (32 f.).

Ich sehe darin eine mehr oder weniger versteckte Aufforderung, die die Strohwitwe an den jungen Besucher richtet. So wenigstens erklärt sich Schneider den Sachverhalt, meint er doch, Susanne wollte Carlos "hinunterschlingen" (225). Carlos betrachtet das Foto und durchlebt visionär die Kampf-Sieg-Sequenz in Manaus. Zugleich besiegt er Susanne, indem er ihr verderbliches Angebot ausschlägt. Im Vernehmungsprotokoll stellt sich das so dar:

Als er das Bild auf den Tisch gelegt hätte, habe sie gefragt: Nun? Da hätte er ihr die Hand gestreichelt, aber nur ganz kurz ... Sie aber nahm das Bild fort und stellte es wieder auf das Tischchen. 'Sie sind ein seltsamer Junge', sagte sie, 'man weiß nicht recht, was man mit Ihnen anfangen soll.' Und dann lachte sie

ihr kleines Lachen, das nicht ganz zu ihr gehörte und wir sprachen von ganz anderen Dingen (34).

Der Aufforderung folgt m.E. die Ablehnung mit kurzer, damit ja nicht mißverständlicher, Trostgeste. Daraufhin annuñiert Susanne die Aufforderung und stellt die Ordnung der Beziehung wieder her, einmal, indem das Bild wieder an seinen Platz kommt und auch durch ihr unechtes Lachen, das den Vorgang bagatellisiert. Kurz darauf verläßt Carlos die Wohnung. Susanne tritt auf den Balkon, beugt sich über das Geländer und verliert "das Gleichgewicht" (35). Daß Sturz und Tod die Folge des mißlungenen Antrags sind, wird in dieser von Schneider an Arno Breckwaldt gerichteten, Erklärung deutlich:

Wieso, werden Sie vielleicht fragen, kann meine Freude der Frau, mit der ich verheiratet bin, den Tod bringen .../der Begegnung mit einer fremden ... Freude war meine Frau nicht gewachsen .../man darf eine Freude nicht mit den Armen oder den Schenkeln zu umfassen begehren. Die Freude würde sofort ersticken, darum entzieht sie sich solchen Berührungen ... Es bleibt eine Leere, und das hat meine Frau aus dem Gleichgewicht gebracht (A 275).

Als Stefan Schneider die Unterlagen zum Fall Susannes liest, kommt er zur Einsicht. Er weiß nun um die Existenz Carlos Hellers sowie um seine Identität als triumphaler Widerpart von Mutter und Mutterrepräsentant. Doch erkundigt er sich vorsorglich nochmals bei Stolling, ob denn ein Liebesverhältnis zwischen Carlos und Susanne gewiß auszuschließen sei. "Unmöglich", meint dieser, "dafür kann ich meine Hand ins Feuer legen" (36). Schneider glaubt ihm auch ohne das, besonders als Stolling versichert, "er war eben vollkommen anders ... Es war einfach nichts mit ihm anzufangen" (38). Befriedigt, daß weder Lustprinzip noch Leistungsprinzip bei Carlos verfangen, und nachdem er ihn als, "ein seltsamer Vogel" bezeichnet hat, läßt Schneider

verlauten, er sei nun gesonnen, sich "mit der Vergangenheit ... , die Sie in dieser Mappe gesammelt haben, zu beschäftigen. Und sei es auch nur aus Neugier" (40).

Die Ich-Konstitution des Helden hat sich schlagartig geändert. Wiederholt betont er, nach Kenntnisaufnahme der Akten zu Bewußtsein gekommen zu sein, so z.B. wenn er bekennt: "Erst durch die Akten lernte ich das Motiv meiner Rückkehr kennen " (9).⁴⁴⁾ Das seit dem ödipalen Konflikt aus dem Bewußtsein zurückgestaute Ich-Ideal wird als Objekt-Ziel erkannt, zumal da Carlos Heller dargetan hat, daß 'Traum' und 'Selbsterhaltungstrieb' scheinbar konfliktfrei zu verbinden sind.

Fortan will der Held nicht nur renitent das "bürgerliche Credo" durchsetzen, indem er auf seiner "persönlichen Freiheit" besteht,⁴⁵⁾ sondern zugleich die durch diese Absicht bedingte Vereinzelung durch die Verbindung mit Carlos Heller, den er jetzt den "jüngeren Bruder" nennt (42), wieder aufheben. Die Prämisse für das Gelingen seines Unterfangens ist, daß "solche seelischen Tendenzen abgewehrt werden, die mit dieser Beziehung unverträglich sind, sie bedrohen und zerstören".⁴⁶⁾ Und das heißt hier an erster Stelle die Abwehr jeder heterosexuellen Bindung, denn eine solche würde sein neugefundenes 'Gleichgewicht' empfindlich gefährden.⁴⁷⁾ Die Aufgabe der Realitätssicherung, mit der in Unmögliche Beweisaufnahme die 'Schwester' betreut war, fällt nun dem 'Bruder' zu, einer in heterosexueller Hinsicht noch unverfänglicheren Gestalt.

Zunächst zieht der Held weitere Erkundigungen hinsichtlich des Objekts ein. Er wendet sich daher an die Figuren, die laut Polizeibericht mit Carlos verbunden waren. Er berichtet:

Aus beruflicher Gewohnheit bemühte ich mich von Anfang an, so methodisch wie ... möglich vorzugehen .../darum setzte ich mich zuallererst mit dem für mich völlig überflüssigen Dr. Fritz Breckwaldt in

Verbindung, da ich über die Firma Beziehungen zu ihm hatte und mich auf diese Weise unauffällig den anderen Personen zu nähern können glaubte, auf die es mir allein anzukommen schien, nämlich Frau Gerda Breckwaldt und dem Maler Max Restmann...Die im Polizeibericht erwähnte Chansonette Margot Slisser hatte ich als unwichtig ausgeschaltet, worin ich mich allerdings täuschte (95 f.).

Während eines Abendessens enthüllt Fritz Breckwaldt Einzelheiten über sich selbst und vor allem über seinen Bruder, den Schriftsteller Arno Breckwaldt. Obwohl der Held Schneider diesen nie persönlich kennenlernt (vgl. 230) und er am Geschehen nur indirekt als Mann von Gerda B. beteiligt ist, räumt Schneider ihm in seinem Lebensbericht doch ein ganzes Kapitel - eines von fünf - ein. Jedoch erübrigt sich eine ausführliche Beschreibung dieser Gestalt im Zusammenhang dieser Untersuchung.

Wesentlich ist, daß die Kenntnis um Arno Breckwaldt und seine Familienverhältnisse entschieden zu Schneiders Zielgewißheit beiträgt. Sagt der Held doch: "In gewissem Sinne rechtfertigte mich die Feststellung, die ich bei den beiden Breckwaldts machte, vor mir selbst" (98). Er gewinnt diese Überzeugung vornehmlich aufgrund der Ähnlichkeit zwischen sich und Arno B., der auch "keinen Familiensinn" hat (118, 127) und dem außerdem der Vorwurf gemacht wird, "kein richtiger Mann" zu sein (vgl. 130). Andernorts fühlt er sich bemüßigt festzustellen, Arno B. sei "genausowenig sentimental und weichlich wie Restmann und jedenfalls weit härter und männlicher gegen sich als sein und mein Bruder oder als mein Schwiegervater" (195). Somit attestiert er dem Schriftsteller den exklusiven Status der Männlichkeit, der mit Virilität so gar nichts zu tun hat, sondern sich vor allem als 'antimütterlicher' Gestus ausweist. Daß Schneider, als er des Schriftstellers einmal aus der Ferne ansichtig wird, diesen mit einem "fremden Vogel" vergleicht und so die Konjunktion zum eigenen Objekt bestätigt, nimmt denn auch wenig Wunder (vgl. 93).

Arno Breckwaldt ist mithin als

Helfer einzustufen, der den Helden in seiner Überzeugung bestärkt, ihm unwissentlich ein stärkendes Mittel darbietet.

Der Besprechung des nun folgenden Verlaufs der Suche möchte ich einen knappen Überblick voranstellen. Demnach gliedert sich die Suche in drei Hauptsequenzen und eine Abschlußsequenz. Während der ersten Sequenz verbleibt der Held in Hamburg und trifft dort vor allem mit dem Maler Restmann und Gerda Breckwaldt zusammen. Besonders sein Verhältnis zu dieser Figur bewegt ihn dann zur Abreise in die "Ostzone". Die Reise bildet die zweite Sequenz. Sein Aufenthalt in den Städten bzw. Städtchen Salzwedel, Jena und Apolda bezeichnet die Stationen dieser Reise, während der er primär den Spuren des Ideal-Objekts folgt, aber auch die Mutter und den Bruder aufsucht. Unverrichteter Dinge kehrt er nach Hamburg zurück, - zu Beginn der dritten Sequenz - nimmt dort die Beziehung zu Gerda Breckwaldt kurz wieder auf, nur um sie schleunigst abzubrechen und sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Dort verfaßt er seinen Lebensbericht, findet jedoch trotz dieser Selbstvertiefung nicht zu seinem Ich-Ideal und entschließt sich zur Rückkehr nach Brasilien. Damit endet die dritte Sequenz. Ein Besuch in einem Hamburger Nachtlokal am Vorabend seiner Abreise, bei dem es zu einem für den Helden tödlichen Unfall kommt, konstituiert die Schlußsequenz. Diese wird von Arno Breckwaldt referiert.

Nachdem Schneider durch Breckwaldt 'Vergewisserung' erlangt, führt sein erster Gang ihn zu Margot Slisser. Doch läßt er sich von der nur die Adresse Max Restmanns geben und begibt sich dann in dessen Atelier. Sein Besuch verläuft unbefriedigend, denn er bittet den Maler um ein Porträt von Carlos, also eine Ikone des Ideal-Objekts. Restmann hat aber keines und drängt Schneider voller "Mißtrauen" hinaus. (vgl. 140 f.). Eine der aussortierten Passagen gibt Aufschluß darüber, daß Schneiders Verlangen sehr wohl auch libidinöser Art sein mag, sagt er doch: "Ich sehne mich sehr nach seinem Bilde. Oder ist mir das verboten? Oder bin ich

unersättlich?" (A 306 Hervorhbg. von mir). Damit wird, obzwar nur als Frage, angedeutet, daß Schneiders Begehren auch sinnlicher Art ist.

Restmanns Mißtrauen veranlaßt ihn, das Lokal "Aporée" aufzusuchen, obwohl er jahrelang nicht mehr dort gewesen ist. Eben dort hatte Carlos als Klavierspieler gearbeitet, bis er Hamburg verließ. "Aporée" gehört einem Eugen Bartels, der unschwer Merkmale der Figur Klonz erkennen läßt. Er ist redselig (143), sentimental (150), hat gesellschaftlichen Ehrgeiz (143), heißt eine "große, gutmütige Masse" (161) und ist in Geschäftsdingen unseriös (147). Selbst das Motiv des teuren blauen Anzugs fehlt nicht. Jedoch ist er völlig harmlos und wird sogar der Subklasse "älterer Bruder" zugeschlagen (150). Ganz anders seine Frau Trude (Gertrud). Bei ihrem Anblick fällt Restmann ein, daß sie den Beinamen "Giftschlange" trägt (145), und ihr Mann sie fürchtet. Ihre sektiererische Gläubigkeit ist nur falscher Schein. (vgl. ebd.). Auch ihr Aussehen entlockt Restmann das vernichtende Urteil: "Alles unecht" (140). Sie ist der eigentliche Chef an der Kasse und in der Küche; heimlich hortet sie Geld (147). Damit ist Besitz und Herrschaft als ihr eigentliches Interesse entlarvt. Von der "Seligkeit der Seele in sich" (Hegel) keine Spur.

Schablonenhaft und fast schon banal, wie diese Charakteristik anmutet, zeigt sie doch nochmals den Wandel seit Klonz an: der wirkliche Gegenspieler ist die dem Prototyp 'Mutter' entsprechende Frau, die auch den Typus 'Klonz' beherrscht.

Im Lokal entspinnt sich ein längeres Gespräch zwischen Restmann und Margot Slisser. Der Erzähler Schneider nimmt von dieser Begebenheit wie auch von anderen Unterhaltungen und Ansichten auf merkwürdige Weise Kenntnis. Selbst erläutert er das folgendermaßen:

Ich habe Max Restmann und Gerda Breckwaldt und auch Margot Slisser ... nicht durch direkte Anrede kennengelernt ... Erst als ich mit der besonderen Atmosphäre, in der sie lebten,

so vertraut wurde, daß sie beinahe meine eigene Atmosphäre wurde ... , wurden mir diese Menschen so nahe und bekannt, daß es gar nicht mehr notwendig war, ihnen plumpe Fragen zu stellen, denn alles erklärte sich von selbst (141 f.).

Schneider vermag so mittels Empathie mehr über das Ideal-Objekt zu erfahren, ohne seine Exklusivität allzusehr zu beeinträchtigen. Im Falle Gerda Breckwaldts gelingt ihm das nicht ganz; vorerst erhält er Einsicht in die Konfiguration Restman-Carlos-Slisser, erfährt aber noch Wichtigeres. Margot Slisser bezeichnet das Objekt Carlos als "Engel" (vgl. 169 f.). Damit erhält der Gegenstand der Suche sakrale Geltung, und die Suche wird der Queste de Gral vergleichbar.⁴⁸⁾ Dieses Wissen bestärkt den Helden, erfordert aber auch einen größeren Aufwand bei der Abwehr libidinös tingierter Gegentendenzen.

Im Hinblick auf die Figurenfiguration steht Carlos Heller im Zentrum zwischen Restmann und der Slisser. Beide sind primär auf ihn bezogen und erst in zweiter Linie aufeinander. Zunächst möchte ich mich mit der Figur Restmann beschäftigen, da er m.E. wichtiger als die Slisser ist.

Schon der Name Restmann scheint anzudeuten, daß es sich bei ihm um eine Figur handelt, die in der Hierarchie männlicher Gestalten unterhalb von Carlos, dem 'Engel', eventuell auch unter Stefan Schneider und Arno Breckwaldt anzusiedeln ist. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, daß Breckwaldt ihn "Menschenaffe" tituliert (A 260). M.E. kann man annehmen, daß dem menschlichen Universum des Romans ein Schema nach dem Muster 'Tier - Mensch - Engel' zugrundeliegt. Die männlichen Figuren gehören zwar alle der Klasse 'Mensch' an, unterscheiden sich jedoch dadurch voneinander, daß sie entweder zur Klasse 'Tier' oder zur Klasse 'Engel' tendieren. Die Analogie zum Freudschen Drei-Instanzen-Modell von 'Es - Ich - Über-Ich' läßt erkennen, daß es sich bei 'Tier' um Es-, d.h. Muttersignifikate, bei 'Engel' um Über-Ich-Signifikate handelt. Ist das Über-Ich beim männlichen Menschen

hypertroph (bei der Frau ist diese Möglichkeit von vornherein ausgeschlossen), so verhält er sich anti-bürgerlich (aufgrund der Radikalisierung bürgerlicher Forderungen). Dadurch konstituiert er sich als Typus 'Mann'. Freilich muß er dabei jegliche Abhängigkeit von der Mutter, d.h. der Frau an sich, auch die sexuelle Abhängigkeit, verdrängen. Latent zumindest kommt es so zur Homotropie. Erhält sich hingegen die kindliche Hörigkeit der Mutter gegenüber, so ist zweierlei möglich: entweder ist die Mutterbindung so stark, daß jede aktuelle Beziehung zu einer anderen Frau unterbunden wird. Die Figur wird impotent. Wenn es zu Libidobesetzungen kommt, so gelten diese einem diffusen Wunschobjekt. Das Beispiel hierfür liefert der Bruder Stefan Schneiders, den Erinnerungen an eine pubertäre Tanzstundenbekanntschaft anregen, und der Stefan erklärt: "Erinnerst du dich noch an Anna Oetling ... Ich meine ja auch nicht sie, ich meine den Typ. Groß und weißblondes Haar ... Das ist der Typ, den man heiraten muß" (87 f. Hervorhbg. von mir). Bei anderen Figuren ist die Mutterhörigkeit nicht so nachhaltig hemmend, sie vermögen heterosexuelle Beziehungen einzugehen und unterstehen dann zwar nicht mehr unmittelbar dem Willen der Mutter, aber doch einer anderen Frau, die als Muttersubstitut zu erachten ist. Sie sind dann Exemplare des Typus 'Männchen', der in diesem Text von Figuren wie dem Schwiegervater und Fritz Breckwaldt vertreten wird.⁴⁹⁾

Alle aber sind sie bürgerlicher Herkunft und die Frage ist nun, wie Restmann, der als einziger aus proletarischem Hause stammt, sich in dieses Schema fügt und ob dem Proletarier ebenso wie dem Bürger die Möglichkeit, ein 'Mann' zu werden, offensteht.

Restmanns Voraussetzungen sind denkbar günstig, denn er wird von seiner Großmutter aufgezogen, ist also zumindest teilweise 'mutterlos', d.h. weniger muttergefährdet.⁵⁰⁾ Die Großmutter, "voller Mißtrauen gegen die Männer und voller Verachtung für die Weiber", ist sichtlich höher einzustufen, als es bei 'Weibern' gemeinhin der Fall ist. Tatsächlich entspricht ihr Rang dem Restmanns, meint der nachfühlende

Erzähler Schneider doch, sie sei "kein Mensch und kein Tier" (156). Ihr Verhältnis zum 'Engel' ist diesem Status angemessen: zwar pflegt sie sich zuweilen nachts mit ihm zu unterhalten, hat also Umgang mit ihm, jedoch besteht ihre Widerrede stereotyp aus einem bündigen "Dummes Zeug" (170). Auch Restmann, der angibt, "nicht gebildet" zu sein (165), ist noch mit diesem standes- und bildungsgebundenen nüchternen Sinn für Realität versehen. Er stellt sein zwiespältiges Verhältnis zu Carlos, mithin zu Ich-Ideal und Ideal-Objekt, folgendermaßen dar:

Ich selber komme mir hysterisch vor,
weil ich mir darüber Gedanken mache.
Ich stamme aus einer Proletenfamilie,
bei uns war man nüchtern; es gab andere
Sorgen, Arbeitslosigkeit und dergleichen.
Man würde mich für einen Idioten halten,
wenn sie noch lebten und sähen, wie ich mich
um Carlos quäle. Man würde mich auslachen,
und ich lache mich auch selber aus (167).

Aus der Sicht eines von Alltagssorgen geplagten Proletariats wirkt derjenige, der dem kulturell inspirierten Ideal verbohrt nachhängt, lächerlich und krankhaft. Für den Luxus der Suche ist nur der qualifiziert, der ohne milieubedingte Realitätsskrupel ist und das nötige pekuniäre Polster hat. Beides trifft auf Stefan Schneider zu, der überhaupt nur als bürgerlicher Held zum Helden werden kann. Wo er sich recht behende von seiner Umwelt loszusagen vermag, leidet Restmann an seinem Anderssein (vgl. A 261); sein Anblick bewegt die Slisser zu dem Ausruf: "Lieber Gott, laß mich nicht verbittern und versteinern wie ihn" (158, Hervorhbg. von mir). Damit bezeichnet der Text Restmanns 'Unbeweglichkeit', tut aber auch dar, um welchen Preis 'Beweglichkeit' zu haben ist: n1. durch hinreichenden finanziellen Rückhalt, der Realitätsverleugnung gestattet, ohne daß der Lebensunterhalt in Frage gestellt wird, durch den Triebverzicht begünstigenden Mutterkonflikt und durch bürgerliche Bildung, die das "schmeichelhafte Vertrauen auf die Autarkie des

Subjekts" befördert.⁵¹⁾ Und zwar leistet diese Bildung dem im Mutterkonflikt fixierten Narzißmus weiteren Vorschub, ist doch Adorno zufolge "das Interesse des Subjekts an der These, es sei frei, narzißtisch, so maßlos wie alles Narzißtische".⁵²⁾ Zu Restmann hingegen sagt die Slisser: "Was verstehst du von Engeln, Max. Du wirst nie einer werden" (177).

Dementsprechend ist er auch sexuell aktiv, obgleich er solchen "üblichen Mätzchen" gegenüber scheinbare Überlegenheit und Geringschätzung zeigt (vgl. auch 160).⁵³⁾ Daß Carlos ihn gleichfalls in Erregung versetzt, fügt sich in das Bild des ambivalenten Charakters, der hetero- wie homosexuelle Anwandlungen hat. M.E. macht die folgende, von Restmann geschilderte, Szene diesen Sachverhalt einsichtig:

Ich komme eines Tages in unser Zimmer,
als Carlos sich gerade wusch; er stand
nackend vor der Waschschüssel ... und die
Sonne schien durch das staubige Fenster
auf seinen Körper. Komm doch herein, rief
Carlos vergnügt, aber ich war so
erschrocken, daß ich die Tür wieder zumachte.
Wie ein junges Mädchen. Wie eine alberne alte
Jungfer. Ich, ein Maler, der mehr nackte
Menschen gesehen hat als mancher andere.
Ich, ein alter Soldat. Und noch dazu von
der Marine [!] (167).

Zweimal wird Restmann aufgefordert, sich dem unbedeckten Carlos zu nähern: einmal vom wegweisenden Sonnenstrahl, der auch in der Unmöglichen Beweisaufnahme eine Rolle spielt, dann von Carlos selbst. Restmann reagiert mit Scham und Schrecken wie ein Mädchen oder eine Jungfer, d.h. wie ein weiblicher Sexualpartner, in dessen Rolle er sich versetzt fühlt. Später stellt er dann befremdet fest, daß er gegen dergleichen Anfechtungen doch gefeit sein sollte.

Widerwille bei gleichzeitiger Faszination prädestinieren ihn für ein 'schlimmes' Ende. Er läßt sich von der Schwiegermutter Stefan Schneiders umgarnen, als er mit

dieser zu einem Essen zusammentrifft. Schneider vermerkt konsterniert:

Ich befürchtete, daß es eine Katastrophe geben würde, und zwar auf beiden Seiten. Das Gegenteil war der Fall. Auf dem Nachhausewege konnte Restmann nicht genug Rühmendes über meine Schwiegermutter äußern. Eine Dame! Eine wirkliche Dame! Eine seltene Sache! sagte er immer wieder und ganz ernsthaft (222 f.)!

Umgekehrt hat er es auch ihr angetan.

Solche Uneinsichtigkeit bleibt nicht folgenlos: der Schwiegervater erteilt auf Anraten seiner Frau ihrem Protegé Aufträge, die dieser bedenkenlos annimmt. Aller Voraussicht nach wird er es zu Ansehen und Erfolg bringen (vgl. 233) und sich damit im Verständigungsrahmen dieses Romans vollends disqualifizieren.

Seine ursprüngliche Stellung umreißt er so: "Man steht abseits und muß zusehen" (169); diese hat er am Ende aufgegeben und ist nun abhängig von der Schwiegermutter und ins gesellschaftlich-kommerzielle Gefüge integriert.

Margot Slisser ist das weibliche Pendant Restmanns. Während er sie sich als Porträtfigur vorzustellen sucht, überlegt er: "Sie ist schwerer zu malen als andere Frauen, weil sie weniger Tier ist" (155). Überdies fragt er sie: "Weißt du, daß wir beide uns sehr ähnlich sind?" (167) und vermerkt zudem Ähnlichkeit zwischen der Slisser und seiner Großmutter (vgl. 155).

Sie hat Carlos unter ihre Obhut genommen und, wie sie bekennt, "von Anfang an gewußt: Das ist keine Speise für mich" (173). Ihre Aufgabe besteht vor allem darin, Carlos vor geschlechtlicher Erfahrung zu behüten, was sie folgendermaßen erklärt:

Weißt du, daß man sie [die Engel] verderben kann? ... sie würden aus Freundlichkeit mit einem Lustmörder mitgehen und sich im Gebüsch ermorden lassen. Carlos, schlaf mit uns, und womöglich hätte er auch das getan, und die Weiber hätten ihn verschluckt. Und die Männer

ebenfalls ... Das Wasser lief ihnen aus
Augen und Mund ...Doch sie hatten Angst
vor mir, sie dachten, er wäre mein Geliebter ...
Ich paßte wie eine Glucke auf ... (173).

Wie ersichtlich, findet sich in ihr die Doppelrolle der Mutter wieder, nur in umgekehrter Stellung. Wo die Mutter heimlich Geliebte und öffentlich die mütterliche Fürsorgerin ist, ist Margot Slisser nur dem Schein nach Geliebte, in Wahrheit selbstlose Hüterin, d.h. Dienerin. Entsprechend denn auch ihr Selbstgefühl, Voll "resignierender Sinnlichkeit" (149) seufzt sie: "Ach Max, du kannst deinem Schöpfer danken, daß du keine Frau bist. Wenn wir uns zu weit vorwagen, sind wir erledigt, während ihr es so verdammt einfach habt" (S.172). Und andernorts gesteht sie in schöner Aufrichtigkeit: "Ich bin kein Maler, ich bin nur ein dummes Weibsstück" (S.164). Hehres Künstlertum, das sich eine zweite Welt schaffen und sich profunde versonnen darin einspinnen kann, ist ihr verwehrt. Von solcher Einsicht durchdrungen, schickt sie Carlos entsagungsvoll fort, als dieser ihr in aller Unschuld einen Heiratsantrag macht (vgl. 180).

Es zeigt sich mithin, daß sowohl Restmanns sowie Margot Slissers Beziehung zu Carlos, so unverfänglich sie sich anläßt, auch ihnen schließlich den peinlichen Konflikt zwischen Es und Über-Ich beschert.

Carlos selbst entpuppt sich als die schon am Schluß des Untergangs angesprochene Kind-Figur⁵⁴⁾ vor der pubertären Schädigung, die zwar körperlich erwachsen, sonst aber von stupender Unbedarftheit ist. Die Slisser beschreibt Wesen seiner Art gelegentlich so:

Sie sind auch vergeßlich wie Kinder, man darf es ihnen nicht übelnehmen ... Sie vergessen die Zeit und alles, was eben noch war, und lassen es liegen wie ein Spielzeug ... und wenn man ihnen deswegen Vorwürfe macht, verstehen sie es nicht und machen traurige Augen ... (176).

Damit ist Carlos die schlechthin geschichtslose Figur.⁵⁵⁾ Obwohl er "kleine Dichtungen für die Zeitungen" schreibt (28), also

auch zur Klasse 'Künstler' gehört, wie es sich für den 'schöpferischen' Mann geziemt, sind doch im Text keine davon wiedergegeben, was manchen Leser dankbar stimmen mag. Selbstverständlich denkt Carlos "nie an Geld und meinte, man käme auch so weiter" (180), was ihm, anspruchlos, wie er ist, gelingt, obwohl er von niemandem etwas verlangt (vgl. 166, 170). Trotz dieser Ahnungs- und Hilflosigkeit verfügt er doch über eine geradezu magisch anmutende Wehrhaftigkeit, mit der er der gefräßigen Sinnlichkeit beizukommen weiß. Das hatte sich schon an Susanne und an der Mutter erwiesen. Ich möchte dazu noch auf eine bezeichnende Episode verweisen, die Restmann berichtet. Carlos begegnet ein "übellauniger Schlachterhund, ein Mordsvieh, vor dem alle sich fürchteten. Winselnd kam er über die Straße gelaufen und heulte vor Zärtlichkeit, er klagte Carlos richtig sein Leid", heißt es (166). Der Hund ist auch hier Chiffre aggressiver Sinnlichkeit und so demonstriert sich nochmals die Macht des begehrenswerten, aber nicht begehrliehen Engels.⁵⁶⁾

Als Informanten verhelfen Restmann und die Slisser dem Suchenden zu einer Präzisierung seiner Vorstellung des Ideal-Objekts, an dem er nun Geschichtslosigkeit wie Macht über Geschichte, Eignung als 'Engel' wie als Objekt der Begierde wahrzunehmen vermag. Fast kommt es sogar zur Verfestigung des diffusen Objekts im Ich, denn er bekennt: "Ja, selbst Carlos Heller, von dem kein Bild existierte, wurde mir immer sichtbarer, ohne daß mir jemand sein Aussehen zu schildern brauchte. Es gab Augenblicke, in denen er wie anwesend war, so daß ich schon wähnte, nun des längeren Suchens nach ihm enthoben zu sein" (142).

Dieser Ansatz zur Konvergenz von Ich und Über-Ich wird außerdem durch die Lektüre eines von Arno Breckwaldt verfaßten Romans mit dem Titel "Flucht nach Aporée"(232) begünstigt, in dem ein zerstörter Erdteil, ein "Land ohne Mütter und Männchen" (115), beschrieben ist.⁵⁷⁾ Die Bewohner des Landes "gehen unweigerlich an Unfruchtbarkeit und Impotenz ein" (138).

"Sie sind vor der Zivilisation geflohen, weil sie sich von ihr überwältigt fühlten, aber sie gehen in Aporée an ihren Erinnerungen zugrunde, denen sie nicht zu entfliehen vermögen. So kommt es zu Totgeburten, Selbstmord und anderen Verzweiflungsakten, ein neues Geschlecht aber kann von solchen Leuten nicht gezeugt werden (ebd.).

Schneider denkt da anders. Er hält sich an das von Swedenborg herrührende Motto des Buches, das den folgenden Wortlaut hat:

Die unter ihnen, für die man auf Erlösung hoffen kann, werden an verwüsteten Stellen ausgesetzt, die nur ein Bild von Trostlosigkeit bieten; und man läßt sie da zurück, bis ihre Trauer darüber, sich dort zu befinden, sie auf die Höhe ihrer Verzweiflung gebracht hat, weil das die einzige Art sein dürfte, das Böse und Falsche, das sie beherrscht, zu meistern (138 f., Hervorhbg. von mir).

'Böses' und 'Falsches', das weiß man inzwischen, sind Es-Attribute. Es handelt sich bei der anvisierten 'Läuterung' jedoch um anderes als z.B. in Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre: was dort der Abgrund der Verworfenheit (des illegitimen Genusses) ist, erscheint hier als die desolante Abstinenz von Genuß. Schneider gelangt aber noch zu weiterer Erkenntnis, wenn er versichert: "Ich habe mir dies Motto abgeschrieben, weil es mir zum Bewußtsein brachte, daß die Probleme, die uns heute so unlösbar scheinen, auch schon vor zweihundert Jahren bestanden haben" (139, Hervorhbg. von mir). Er sieht mithin sein Problem als essentielles an, das keineswegs an seine individuelle Zeit- und Familiensituation gebunden ist. Ob es ihm und seiner Erzählung gelingt, "den fatalen, belanglosen und kleinlichen Charakter des bloß Privaten "abzuschütteln, den Lukács an den meisten "modernen Erziehungsromanen" seiner Zeit bemerkt, ist sehr die Frage.⁵⁸⁾

Wichtiger noch: das Motto wie Schneiders Bekenntnis zur Verbindlichkeit desselben bezeugen, daß er an einen möglichen Erfolg seiner Suche glaubt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang zweierlei. Erstens der Umstand, daß der entstrukturierten Persönlichkeit, in der soziales und individuelles Ich, aber auch Es und Über-Ich, auf Kosten des ersteren auseinanderfallen, die reiz- und konturenlose Außenwelt zu entsprechen hat.⁵⁹⁾ Dieser Nexus zwischen welt- und triebabgewandter Innerlichkeit und äußerer Leere findet sich wiederholt im Werk Nossacks.

Es stellt sich aber auch die Frage, welche Bedeutung der Triebstruktur in der schließlich 'erlösten' Persönlichkeit zukommt; ob denn der Text, vielleicht gleichsam wider Willen, für eine von Kulturzwängen befreite Sexualität plädiert.⁶⁰⁾ Der Jüngere Bruder gibt in dieser Hinsicht negativen Bescheid. Sucht man innerhalb des Kontexts des Gesamtwerks nach, so findet sich jedoch auch eine eher positive Antwort. Ich denke dabei vor allem an den letzten Roman, in dem der Held eine sexuelle Beziehung innerhalb des zivilisationsfernen dortigen Aporée eingeht. Diese hält längere Zeit an, und es entspringt ihr gar eine Tochter, bei deren Geburt die Mutter freilich stirbt. Aber an keiner Stelle finde ich dort die sonst bei Nossack übliche Abwertung des Verhältnisses oder der Partnerin.

Im Hinblick auf den Jüngeren Bruder hingegen möchte ich eine andere Äußerung Nossacks heranziehen, die hier aufschlußreich erscheint: Dort meint er, der Mensch sei einmal "das Natürliche, die androgyne Kreatur gewesen".⁶¹⁾ Diese Bemerkung scheint mir eher Licht auf den Jüngeren Bruder zu werfen, paßt sie doch ins Bild des narzißtischen und derweil auch homo-erotisch orientierten Helden.⁶²⁾ Hier erklärt sich die Vorstellung eines zyklischen Geschichtsverlaufs, in der als Utopie eine die Innerlichkeit bewahrende 'Natürlichkeit' erhofft wird. Eben dies ist der Zweck von Schneiders Suche, die dem der Innerlichkeit homogenen Ideal-Objekt gilt. Erfolg verheißt ihm Aufhebung der Isolation ohne Gefährdung der "Eigentlichkeit".

Der Erfolg jedoch wird fragwürdig, da Schneider die Bekanntschaft Gerda Breckwaldts macht. Er nähert sich ihr

mit gebührender Vorsicht. Erst nachdem er sie zwei Tage beobachtet hat, spricht er sie auf einer Brücke an (191). Die Verwendung des Brückenmotivs läßt erkennen, daß Schneider, der Aussteiger, sich wieder ins Grenzgebiet zwischen heterosexuell-sinnlicher Realität und tendenziell homoerotischer Innerlichkeit begeben hat. Noch also geht es um das Problem der Grenzüberschreitung.⁶³⁾ Der alte Konflikt zwischen Muttersignifikaten und Über-Ich-Signifikaten wird damit neu belebt. Angestrengt setzt er alle ihm zur Verfügung stehenden Abwehrmechanismen ein. Noch anlässlich der späteren Rekapitulation sind diese evident, wie dieser kurze Auszug zeigt:

Um mir bei der Schilderung des ersten Zusammenseins mit Gerda Breckwaldt zu helfen, habe ich mir ... vorgestellt, ich säße mit einem Gestorbenen zusammen da draußen auf einem der Mauerreste ..., und ich erzählte ihm von meiner Fahrt mit Gerda Breckwaldt, so wie Gestorbene sich von ihrem früheren Leben erzählen, mehr zufällig und ohne Anteilnahme ..., denn das, was von den Lebenden ... als Tatsache empfunden wird, hat für uns keinerlei Gewicht ... (192 f.).

Selbst in der Erinnerung stellt er sich tot, verleugnet er die Gültigkeit der Wirklichkeit und distanziert sich.⁶⁴⁾ Schon seit der ersten Begegnung mit ihr, ist er sich der Gefahr bewußt, die sie als Frau für ihn darstellt: "Ich vergaß nie", schreibt er, "daß sie eine Frau war, wie es denen zu geschehen pflegt, die verliebt sind" (188). Die Bezeichnung "Frau" ist mehrdeutig und kann sich auch auf ihren Status als verheiratete Frau beziehen. Ein weiterer Satz bestätigt dies, denn er sagt: "Ich habe in Gerda Breckwaldt ... immer nur die Frau Arno Breckwaldts gesehen" (187). Aller Intimität vorbeugend, konstatiert er: "Wir gehörten nicht in eine Wohnung" (S. 197) und trägt Sorge, nur auf der Straße, im Zug, oder in einem "unpersönlichen" Café mit ihr zusammenzutreffen (vgl. ebd.). Was die sexuellen Möglichkeiten betrifft, versichert er, daß diese von ihm als

"tödliche Täuschung" durchschaut sind und unterstellt auch ihr die gleiche Meinung. (196).

Gerda, da weiblich, hat an Carlos nur ein begrenztes Interesse. Sie gibt zwar zu, daß es während der Kriegszeit und unmittelbaren Nachkriegszeit größer gewesen sei: "damals waren die Zeiten so, daß man es [Carlos Reden] sich anhörte und dachte: ja, auch das ist möglich" (200 f.). Gegenwärtig aber liegen die Dinge anders, wie aus diesen Erläuterungen hervorgeht: "Wenn man heute daran denkt, kommt es einem vor, als ob man damals eigentlich schon halbtot gewesen wäre" (201). Kurz darauf erklärt sie: "Ich glaube nicht, daß etwas Besonderes an ihm war, es lag an der Zeit, daß man ihn in Kauf nahm. Manchmal glaube ich, daß er mich daran gehindert hat, mich in Restmann zu verlieben" (ebd.). Das heißt wohl: beim Zerfall - hier kriegsbedingt- der Wirklichkeit, tritt auch ein Zerfall der Persönlichkeit zuungunsten der Triebkomponente ein.

Daß Schneider diesen Carlos Heller jetzt allen Ernstes zum Objekt einer Suche machen will, erscheint ihr unverständlich und geradezu wahnhaft. Wiederholt warnt sie ihn in diesem Sinne, so z.B. mit den Worten: "Sie bilden sich etwas ein, was nicht stimmt, und Sie werden furchtbar enttäuscht sein" (202, vgl. auch 200). Ihre Attraktivität wie ihre Reden stürzen ihn derart in Verwirrung, daß er fragt:

Gerda Breckwaldt hatte recht, es [das Suchen] paßte nicht zu mir. Das hatte ich im Grunde immer gefühlt, aber es kam mir jetzt klar zum Bewußtsein ... Was wollte ich eigentlich von diesem Carlos Heller? Selbst wenn ich ihn finden sollte und nicht allzusehr von ihm enttäuscht wäre, was dann? (202).

Indem sie ihn auf die prosaische Wirklichkeit verweist, meldet sich der "Selbsterhaltungstrieb" in ihm und er ist drauf und dran, die Suche aufzugeben und sich an Gerda zu binden. Fast regelmäßig trifft er sich jeden Mittag mit ihr, nur die Sonntage verbringt er mit den

Schwiegereltern. Diese Sonntage werden ihm "von Woche zu Woche unerträglicher" und er stellt fest:

Daran merkte ich überhaupt erst, daß uns das kurze Zusammensein zur Gewohnheit geworden war, und daß wir etwas entbehrten, wenn wir darauf verzichten mußten ...

Es ist seltsam, wie rasch und unvermeidlich man Gewohnheiten anheimfällt; es gleicht einem schmerzlosen Absterben oder dem erlösenden Absinken eines ermatteten Schwimmers ins Meer. (198).

Denkt man an den konnotativen Zusammenhang zwischen Wasser (hier "Meer") und Mütterlichem sowie an die Verbindung von Ich-Ideal ("Freude" usw.) und Leben, so kann "Versinken" und "Absterben" nur die drohende Verneinung von Ich-Ideal bzw. Ideal-Objekt bedeuten.

Sozusagen in letzter Minute kommt Schneider zur Besinnung: "Als ich die Gewöhnung merkte, gab ich Stolling Anweisung, die Papiere für meine Reise in die Ostzone fertig machen zu lassen. Ich war nicht nach Europa gekommen und hatte mich nicht an Gerda Breckwaldt herangemacht, um täglich eine Stunde mit einer Frau zusammenzusein". (ebd.).

Er erinnert sich also der Aufforderung, derzufolge er den "Engel" und nicht den unerquicklichen "Beischlaf" zu suchen hat.

Als Gerda ihm mit einiger "Beharrlichkeit... die Reise und Carlos auszureden versuchte", wird er "zornig" und reist ab (203). Entscheidend ist jedoch, daß er die Suche nach Carlos Heller nur halben Herzens unternimmt, denn er gesteht Gerda: "Nun gut ... ich werde ... reisen, obwohl Sie mir den Wind aus den Segeln genommen haben. Und wenn ich zurückkomme, werde ich Ihnen von meiner Enttäuschung berichten und dann dürfen Sie mich auslachen" (ebd.). Damit überwindet er die Verführerin, nur um sich geschlagen zu geben. Mit diesem Unentschieden endet die Sequenz.

Diese ambivalente Einstellung, aufgrund der im Gegensatz zu seiner vorigen Erfolgshoffnung das Scheitern der Suche nun von vornherein abgesehen wird, hat fatale Folgen.

Verunsichert, wie er ist, fährt er zwar über Salzwedel nach Jena, weicht aber im letzten Augenblick der Konfrontation mit der Mutter aus. Das Vergehen wird zusammengefaßt in dem Satz: "Ich gab die Richtung auf" (63). Die Vorstellung von "Richtung" ist bei Nossack von zentraler Bedeutung; das Wort bezeichnet Selbstverwirklichung. Zur Erklärung führe ich eine andere Stelle aus dem Jüngeren Bruder an. Schneider stellt dort mit kategorischer Entschiedenheit fest: "Es gibt nur eine Sicherheit der Richtung. Alles andere ist Scheitern" (93). Seine 'Un-Sicherheit' beweist, daß er hier als 'männlicher' Held in seinem idealfixierten Tun versagt. Das aber ermöglicht es der Mutter, den zweiten Kampf mit dem Ideal-Objekt - der erste fand als Halluzination in Manaus statt - siegreich zu bestehen. Darauf komme ich noch zurück.

Doch ehe es zu dieser Auseinandersetzung kommt, besucht Schneider als erste Station seiner Reise das Städtchen Salzwedel, Dort versucht er weitere Informationen über Carlos zu erhalten. Seine Erkundung führt zu folgenden Aufschlüssen: "Die Eltern von Carlos waren kurz hintereinander gestorben, als er selber noch ein Kind von zwölf oder dreizehn gewesen war [vor der Pubertät], der Vater an einem Schlaganfall ['Kopf, oben'], die Mutter an Unterleibskrebs ['Schoß, unten]' " (205). Carlos wächst dann bei einer Tante auf, "ein eltern- und geschwisterloses Wesen" (A 307). Doch ergibt sich noch mehr, denn Schneider referiert ferner: "Aber ich stellte etwas anderes fest, nämlich, daß die Eltern gar nicht seine [Carlos] Eltern gewesen waren, sondern daß sie ihn als Baby adoptiert hatten" (205) Bei einem Notar findet Schneider eine Quittung über einen in Jena zu Carlos' Gunsten eingezahlten Betrag von 5000 Mark. Die Spur führt mithin, wie er meint, nach Jena zu seinem Vater. Spekulativ wird sodann das Problem der Herkunft des Gesuchten gelöst:

Hatten diese [des Vaters] Hände einst
aus dem sterbenden Leib eines schönen
Mädchens einen Knaben herausgeschnitten?

Und hatte mein Vater, um sein Erbarmen
vor meiner Mutter zu verhehlen, sich
irgendwo fünftausen Mark geliehen -
denn alles, was Geldwert hatte, gehörte meiner
Mutter - um den Knaben damit auszustatten? (216).

In diesem hypothetischen "Familienroman" (Freud) wird per
Mutmaßung Carlos Hellers Eintritt in den prosaischen
Geschichtsverlauf erklärt, ohne doch endgültige Erklärung
zu geben, was seiner real-irrealen Existenz genauestens
entspricht. Der "schöne" Leib und 'frühe' Tod seiner Mutter
verleihen seiner Geburt überdies eine gewisse Aura, die
mythisch anmutet. Aber ihr Tod ist auch zweckdienlich, er
bewahrt sie und ihn vor den scheußlichen Unbilden der
Mutterschaft. Es fragt sich dazu, ob nicht der Tod überdies
als Bestrafung der Verführerin zu werten ist- wenigstens
sterben in Nossacks Werk die jungen Mütter mit verblüffender
Regelmäßigkeit.⁶⁶⁾

Der Vater Schneiders wird, in der Hypothese zumindest,
auch zum Surrogatvater von Carlos Heller. Er kommt so zur
'unbefleckten' Zeugung, hebt das Kind ans Licht der Welt
und stattet es aus. Sein Verkehr mit Carlos Mutter hingegen
besteht allein darin, daß er ihr den Unterleib
aufschneidet.⁶⁷⁾ Daß Stefan Schneider, der außer der
Quittung weder mit weiteren Indizien noch mit irgendwelchen
zusätzlichen Zeugenaussagen aufwarten kann, gerade diese
Vermutung anstellt, in der der Mutter schnöde 'Zerfleischung'
zugeschrieben wird, kann als Anzeichen seiner versteckten
Aggressivität den Frauen gegenüber gedeutet werden.
"Erbarmen", von Schneider auf den Vater projiziert, gilt
dabei ausschließlich dem Knaben.

Von Salzwedel fährt Schneider nach Jena und weicht dort
dem Zusammentreffen mit der Mutter zunächst aus. Er fährt nach
Apolda, um sich dort am Beispiel seines älteren Bruders vom
unheilvollen Wirken der Mutterhörigkeit überzeugen zu können.
Die Schwäche des Bruders dient Schneider zur Stärkung und
er kommt u.a. zu dieser Gewißheit: "Dieser da [der Bruder]
war ein sehr gewissenhafter Mathematiklehrer, aber die Zeit

[Geschichte generell] lag in den letzten Zügen und hielt sich nur noch künstlich durch Erinnerungen an zweitausend Jahre Vergangenheit am Leben" (78). Das ist die vertraute Verfallshypothese, die die Verleugnung einer als "künstlich" erachteten Realität rechtfertigt.⁶⁸⁾

Unbestimmt bleibt, ob Heinrich nun Helfer oder Widersacher bei der Suche ist. Für 'Hilfe' spricht die genannte Stärkung des Helden, mag sie auch nicht in seiner Absicht liegen, sowie der Umstand, daß er Schneider dazu bewegt, die Mutter aufzusuchen. Denn Schneider hatte schon erklärt, daß er wieder "verschwinden wolle", "ohne daß sich jemand ärgert" (82) und so neuerlich Fluchtabsichten bekundet. Dem Bruder "zuliebe" (85) begibt er sich dann dennoch in sein Elternhaus. Andererseits sagt Heinrich aber auch: "Wäre es nicht gut, wenn du wieder heiratest?" (S. 92) und mutet damit dem Helden ahnungslos den psychischen Ruin zu. Es bietet sich an, in ihm den Helfer wider Willen zu sehen, d.h. einen synkretistischen Aktanten, der eine Doppelrolle spielen muß.⁶⁹⁾

In seinem Elternhaus hört Schneider von seiner Mutter "eine Geschichte die mich sehr erstaunte" (206). Er erfährt, daß sie "zu der gleichen Stunde, in der ich bei meinem Bruder in Apolda saß" (209), eine im Garten stattfindende Unterhaltung zwischen Carlos und dem Vater beobachtet hat. Voller Mißtrauen verjagt sie Carlos, den sie für einen "Entsprungenen" hält (208). Ihr Bericht schließt "triumphierend" mit den Worten: "Und wie recht ich wieder einmal mit meinem Verdacht hatte! ... [Es] kam eine Frau von nebenan und erzählte mir, daß der junge Kerl in der Nacht von den Russen erschossen worden wäre" (ebd.). Eindeutig hat sie den Sieg über das Ideal-Objekt davongetragen. Ein Satz im Anhang offeriert eine Deutung, die im Romantext nur implizit gegeben ist. Stefan Schneider bekennt dort: "Man hat ihn [Carlos] im Stich gelassen ...; es sieht ja so aus, als sei ich es gewesen, dessen er bedurfte" (A 307 f.). Seine Aufgabe hätte darin bestanden, die Vermittlung zwischen den beiden Instanzen zu leisten. Das Versagen des Helden führt zur Niederlage und dem Verschwinden des Ideal-Objekts.

Das heißt zugleich, daß die Suche nach dem Ideal-Objekt ihren Abschluß gefunden hat, wenn auch nicht in aller Endgültigkeit, denn der Text belehrt:

Er [Carlos] scheint uns über eine Grenze -
über eine Zonengrenze ...-entkommen zu sein,
die zu überschreiten uns vorläufig nicht
möglich ist (A 300).

Diese Aussage macht sinnfällig, daß es um den Helden als Helden im Sinne des Grenzüberschreiters geschehen ist. Sein Objekt hat die Todesgrenze überquert. Nur wenn Schneider über diese Markierung gelangt, kann er sich als Held rehabilitieren. Die Fortsetzung der Suche bedingt mithin den Tod des Suchenden. Das bedeutet, anders gesagt, daß "der Tod zum Wesen von Dasein" wird, wie Adorno zu Heideggers Ontologie bemerkt.

Da die Reise "ergebnislos verlief" (203), es also immer noch nicht zu einer endgültigen Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Injunktion gekommen ist, kehrt Schneider nach Hamburg zurück. Schon am folgenden Tag setzt er sich mit Gerda B. in Verbindung. Wieder beobachtet er sie vorerst aus einiger Entfernung, "noch nicht ganz entschlossen, ob ich sie anreden würde" (204). Das deutet weiter auf das Fortbestehen seines Schwankens, des Versuchs, die Balance zu wahren. Jedoch überwindet er schließlich seine Bedenken und spricht sie an. Ihre Reaktion auf seinen Reisebericht ist abweisend. Nun ist sie es, die "zornig" wird und ihm vorhält: "Ich glaube, Sie machen sich über mich lustig" (209). Auch Schneider bleibt nicht ungerührt, er wird "immer gereizter" (210). Seine Verstimmtheit steigert sich noch, als sie ihn der Unwahrhaftigkeit bezichtigt, da ihr seine Verstiegenheit partout nicht eingehen will. Rückblickend rekapituliert er die Szene:

'Warum lügen Sie die ganze Zeit', sagte sie empört. 'Sie haben vor der Reise gelogen und jetzt lügen Sie immer noch und erzählen Geschichten, die Sie selber nicht glauben. Sie lügen genauso wie mein Mann. Alle seine Bücher sind Lüge (210).

Dagegen gibt er zu bedenken:

Wenn Frauen den Männern Lüge vorwerfen, so ist das nur ein nervöses Mittel ihres Existenzkampfes ... Das Wort Lüge ist in solchen Fällen nicht mehr als eine Waffe, um den anderen zu irritieren, zu verletzen und dadurch sich anzugleichen und mundgerecht zu machen ... Es tat mir Leid, sie wie meine Mutter reden zu hören (210, Hervorhbg. von mir).

Somit ist sie unverkennbar als zwar attraktives, aber eben doch gefräßiges Mutterwesen identifiziert. Barsch verweist er sie in ihre Schranken als Versorgungsanstalt der Innerlichkeit zurück, indem er sich mit diesen Worten von ihr verabschiedet:

Und was Ihren Mann betrifft, wenn das auch nicht meine Sache ist, so machen Sie ihm jetzt bitte die Thermosflasche fertig. Denn es könnte sein, daß der Kaffee ihm gerade heute abend dazu hilft, den Satz zu schreiben, nach dem er sucht (212).

Anschließend bucht er die Passage für eine abermalige Brasilienreise, bereitet also eine neuerliche Flucht vor.

Jedoch begegnet er ihr noch einmal. Sie sucht ihn in seiner Wohnung auf. Er hat sich in eine Artistenpension eingemietet und haust in einem Zimmer, das ihm in seiner antiquierten und disharmonischen Unpersönlichkeit, d.h. als 'strukturlose' Umwelt, einiges Behagen verursacht (vgl. 213, 220 ff.). Der Text deutet an, daß ihr Besuch sozusagen im Auftrag der Libido erfolgt. Zuerst vermag sie die Pension nicht zu finden, wird dann aber auf ein Kinoplakat aufmerksam, das ihr den Weg weist. Darauf hat der Wildwest-Held den Arm um die Taille eines blonden Mädchens geschlungen. Ihr "knallrotes Kleid" ist "zerrissen und von der Schulter geglitten, damit man möglichst viel von ihrer Brust sehen konnte" (184 f.). Darin liegt ein erotischer Appell, der sich in der weiteren Beschreibung bestätigt. "Das Mädchen starrte mit riesigen blauen Augen auf die andere Seite des

Steindamms und der Retter hielt in seiner freien Hand einen Revolver, mit dem er genau auf Gerda Breckwaldt zielte. Als sie sich umdrehte, entdeckte sie den Hauseingang" (184). Damit wird ihr der Ort angezeigt, wobei der Revolver ihr als Penisattribut signalisiert, was sich dort ereignen kann. Sowie sie sich darüber im klaren ist, findet Gerda zu dem Gesuchten.

Als sie in sein Zimmer kommt, empfängt er sie in paternalistischer Pose, da er gerade an seinen Vater "gedacht hatte" und sich "dann auch wie ganz von selbst Gerda Breckwaldt gegenüber wie [sein] Vater verhielt" (218). Er errichtet auf diese Weise eine Inzestschranke zwischen sich und Gerda und schafft vorsichtshalber auch räumliche Distanz, indem er sie nötigt, sich an die andere Seite eines "riesigen Tisches" zu setzen. So trennt sie die "drei Meter lange Tischplatte" (ebd.) und er kann ihr ungestört Belehrungen über die Vorzüge des Abstands, "über dies ferne, fremde Vertrautsein, diese große Zärtlichkeit, die das absolut Unvereinbare versöhnt", erteilen (225). Nach weiteren Lektionen dieser Art bestellt er ihr eine Taxe, da er "ja sonst nichts für sie tun" kann (228).

Nossacks "dürerer Held" (Günter Blöcker) hat sich nun von der letzten Bezugsperson zur Außenwelt gelöst und, "möchte aus ihrem [Gerdas] Dasein verschwinden" wie aus dem seiner "Familie und dem von Susanne" (188). Sein Flucht- und Todeswunsch wird wieder akut.

Vorerst aber beschreitet er noch einmal den 'Weg nach Innen' und schreibt seinen Lebensbericht. Wie er selbst mutmaßt, ist "diese Niederschrift ... auch eine Art des Suchens" (43), nun nicht mehr nach dem Ideal-Objekt, wohl aber nach dem Ich-Ideal. Doch zeitigt seine Mühe kein positives Ergebnis und er beginnt daran zu zweifeln, daß er "diese Niederschrift zu Ende" bringen kann. "Ich kann mir das Ende nicht vorstellen. Ich kann mir mein eigenes Ende nicht vorstellen. Es muß ein so sinnloses Ende sein, daß es sich jeder Vorstellung entzieht" (195, Hervorhbg. von mir). Darin spricht sich der Wunsch nach der "absoluten Egoität"

(Adorno)⁷⁰⁾ im Tode aus, die von aller Bedingtheit durch die materielle Welt frei ist.

Da sein Gleichgewicht, diesmal durch den Vorrang des Über-Ichs, gestört ist, liegt vorerst die abermalige Flucht auf der Hand. Doch verspricht er sich nichts davon und erklärt:

Es war mir von vornherein klar, daß Brasilien nur eine Notlösung für mich wäre, und noch dazu eine schlechte. Ich bildete mir nicht ein, daß es von dort einen Weg gäbe, der weiter führt ..., denn wir sind nicht mehr Natur und natürlich in diesem lyrischen Sinne ..., ich glaube, daß Wilderer, Vaganten und Anachoreten oder wie immer man sie nennen will, kurz, zukunftsgläubige Menschen, die ihre eigene Spur suchen, heute nur noch in den großen Städten umgehen ..., eine unsichtbare Vorhut des Menschen (213 f.).

Mit dieser Absage an die zeitgenössische Gesellschaft und an die 'Natur' bleibt ihm in der Tat nur der Tod als Lösung des Vermittlungsproblems zwischen Es und Über-Ich, weiblichem und männlichen Libido-Objekt. Eben diese Lage der mißglückten Mediation bringt bei Rousseau der savoyardische Vikar zum Ausdruck, wenn er ausruft: "Ich ersehne den Augenblick, da ich, befreit von den Fesseln des Leibes, ohne Widerspruch und ungeteilt Ich sein werde".⁷¹⁾

Dennoch folgt ein letzter Versuch, des Ideal-Objekts habhaft zu werden. Als Berichterstatter fungiert Arno Breckwaldt. Nach seiner Wiedergabe des Geschehens begibt sich Schneider am Vorabend seiner Abreise zusammen mit Restmann nach St. Pauli. Schon früh hat dieser Schneider auf die Promesse der Prostitution hingewiesen, denn er meint: "Nur unter Künstlern und Prostituierten kann man sich natürlich geben" (46). Sexuelle Lust auf der Grundlage des Tauschgeschäfts kann depraviert durch Geld abgegolten werden, ohne daß die 'Seele' Einbußen erleidet. Auch Breckwaldt

selbst glaubt an die Vorzüge der Prostituierten und sieht in ihnen "die einzig wahre, weibliche Abart" des Künstlers" (234). Schneider und Restmann setzen sich nach einem Bummel zusammen mit einer Prostituierten namens Käthe in ein Lokal. Restmann beschreibt diese Käthe als ein "heruntergekommenes Frauenzimmer", die aber "immer noch Geschäfte macht" (234 f.).

Während sie dort sitzen, ruft jemand den Namen Carlos. Restmanns von Breckwaldt referiertem Bericht zufolge hat Schneider

gestutzt und diese Käthe gefragt ...: 'Carlos?' Käthe habe ihn daraufhin einen Moment mit ihren wässrigen Augen angesehen und dann über die Menge hinweg ins Lokal gerufen: 'Carlos, komm mal her, hier ist Kundschaft für dich.' Stefan Schneider sei jäh aufgestanden und habe aufgereckt am Tisch gestanden, um dem Gerufenen entgegenzusehen, während Restmann sitzen blieb und ebenso diese Käthe, die nur mit dem Finger auf jemand zeigte und sagte: 'Da ist der süße Junge.' (236).

Vorstellbar ist hier ein Dialog zwischen Schneider und Carlos, bei dem die als Prostituierte qualifizierte Käthe als Fürsprecherin beider auftritt. So besehen, macht sie im Namen Schneiders, den sie zuerst seine Absicht erkundend ansieht, Carlos einen Antrag. Dieser ist aufgrund der Örtlichkeit wie des Wortes "Kundschaft" als (homo)sexueller Antrag aufzufassen. Schneider widerspricht ihren unmißverständlichen Worten in keiner Weise, sondern reagiert erwartungsvoll und macht sich durch sein Aufstehen als Verhandlungspartner für Carlos kenntlich. Sodann agiert Käthe für Carlos und signalisiert sein Entgegenkommen, seine Bereitschaft, als "süßer Junge" zur Verfügung zu stehen, d.h. auf das Angebot einzugehen.

In diesem Augenblick annulliert Schneider seinen Antrag durch Lachen, denn es heißt: "Stefan Schneider brach in ein lautes Lachen aus und wollte sich sofort wieder hinsetzen" (ebd.) Das Setzen ist ebenfalls als Geste des Rückzugs zu betrachten. Er hat erkannt, daß es sich um den falschen Carlos handelt. Restmann beglaubigt diese Nicht-Identität: "Ein niedliches, blankes Diebsgesicht. Ein echter Strichjunge" (237). Beim Hinsetzen verliert Schneider das Gleichgewicht. Er stürzt, "der Länge nach auf den Boden hin und schlug mit dem Hinterkopf auf eine der Zacken, die sich an dem gußeisernen Fuß des Nachbartisches befand" (236). Die Verletzung erweist sich als tödlich.

Es läßt sich schwerlich übersehen, in welchem Maße die eben skizzierte Kommunikationsabfolge und deren verhängnisvoller Ausgang derjenigen zwischen Carlos und Susanne gleicht. Die eine Differenz, n1. die Annahmefähigkeit des 'falschen' Carlos hier, ist keine, da sie der Ablehnung des 'rechten' Carlos gleichkommt. Von diesem weiß man, daß er sich "solchen Berührungen", d.h. sexueller Annäherung, entzieht (vgl. das Zitat S. 177).

So ist auch die letzte, nun nicht mehr bloß versteckt homoerotisch gemeinte, Bemühung Stefan Schneiders, seines Objektes habhaft zu werden, fehlgeschlagen. Buchstäblich verliert er das 'Gleichgewicht', weil, so läßt sich im Zuge dieser Analyse folgern, er sich dem Ideal-Objekt auf sinnliche Weise verbinden möchte und sein bürgerliches Über-Ich dies Ansinnen mit vernichtender Strafe belegt.

Doch in der Strafe liegt die Rettung: die geforderte Mortifizierung des Fleisches findet in Sterben und Tod ihre Erfüllung. Schneiders Sterben dauert sechseinhalb Tage, während derer er Arno Breckwaldt zufolge "das wahre Aporée" erlebt (238), sich am "absoluten Nullpunkt" und an der "Grenze" befindet (ebd.) Hier könnte er wieder zum Helden werden, allerdings auf der Linie eines Heldentums, das nur um den Preis des "finsteren Entschlusses zur Depersonalisierung" zu haben ist.⁷²⁾ Obwohl der Text die "Apotheose der Identität" (Ingrid Kerkhoff) zelebrieren möchte, ist die Konsequenz dieses

Anliegens eher der Ausdruck einer "Theodizee des Todes".⁷³⁾

Vielleicht liegt das daran, daß auch bei Nossack der "Mensch als Objekt, Proklamation statt: als Mensch / Der abstrahierte Mensch, der Singular von Menschheit" agiert.⁷⁴⁾

Was den Auftrag der Suche betrifft, so fragt Arno Breckwaldt zwar zurückhaltend: "Ist der 'jüngere Bruder' mit Ihnen beerdigt worden? Oder sollen wir weiter nach ihm suchen?" (243), doch läßt der Kontext des Gesamtwerks vermuten, daß er ihn annimmt. Im Nachruf erfährt man, daß er erschlagen worden ist, vermutlich in einer Herrentoilette,⁷⁵⁾ was keines weiteren Kommentars bedarf.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Hegel stellt zur "Abenteuerlichkeit" des Romanhelden in der prosaisch gewordenen Welt fest, daß dieser notwendig mit den "substantiellen Lebensbeziehungen, die sich mit ihren Schranken grausam den Idealen und dem unendlichen Rechte des Herzens entgegensetzen" in Kollision gerät.¹⁾ Ähnlich ergeht es dem Helden im Untergang, der seiner Agonie ob des Konflikts nur für kurze Zeit durch die Zerstörung seiner Umwelt enthoben wird. Das Hochgefühl seiner Freiheit hält nicht lange vor. Nur zu bald reetabliert sich der Warenverkehr und damit Dissonanz. Will er sich nicht die "Hörner ablaufen" und sich in die "Lebensbeziehungen" Hegelscher Diktion "hineinbilden",²⁾ so bleiben ihm zwei Möglichkeiten: entweder er durchschaut die ihm ungemäße Welt mittels der Vernunft und verändert sie und sich, oder er verleugnet die Welt und sucht sich gleich zu bleiben. Der Nossacksche Held wählt den zweiten Weg, das "Insichabschließen und Fürsichbewahren der nur in der Seele realisierbaren Innerlichkeit", wie Lukács es ausdrückt.³⁾ Nicht zuletzt muß er dies, da er seine 'Ideale' eben der Welt entnimmt, die sich ihm als scheinbar Heterogenes entgegenstellt. Diese Wahl, der Rekurs auf das "Phantastische"⁴⁾ und die Verleugnung der Wirklichkeit stempeln ihn zum "bürgerlichen Helden",⁵⁾ der seine Umwelt zwar nicht borniert akzeptiert, doch aber auch den Eingriff in sie scheut. Dementsprechend wird in Klonz die "Trennung zwischen innerem Tugendsystem und dem gleichgültigen Draußen"⁶⁾ dadurch bewältigt, daß der Held dies "Draußen" kurzerhand in Gestalt der Figur Klonz zum Produkt der eigenen Imagination erklärt. Vom factum brutum der Geschichte wird nur noch das ihm Genehme, die wunderbar geschenkte Zitrone, anerkannt. Sie gilt als Indiz dafür, daß die Welt doch nicht so ist, wie sie scheint; als hätte das Tauschgeschäft keine Gültigkeit. Die Ernüchterung des Helden wird verhindert, indem er den Aktionsbereich für seine "Tatentschlossenheit"⁷⁾ nicht in der

Welt sucht, sondern am Schreibtisch. Tatenlos dem "Draußen" gegenüber, kann er seine Innerlichkeit hier bewahren.

Schon aber sind Anzeichen dafür gegeben, daß "Verleugnung" allein unzureichend ist", sein "Verzicht" reicht weiter. In welche Bereiche wird evident, wenn sich die Welt des Kommerzes mit der Dimension des libidinös Triebhaften verquickt. Dies Triebhafte wird, wie vorher das gewissenlose Profitstreben in der Figur Klonz als einem Repräsentanten des Intrapsychischen wie des Konkreten, zwei Instanzen zugeordnet: der Mutter und dem eigenem Triebanspruch, dem "Es" der Freudschen Terminologie. Wo Geldgier nunmehr zum Epiphänomen herabgestuft ist, kollidiert das 'Ideal' fortan vornehmlich mit diesen Instanzen. Der Held ist unrettbar in sich gespalten, nicht nur der Außenwelt entgegengesetzt. Damit ist selbst der Rückzug auf die eigene Subjektivität als allein 'Wesenhaftes' problematisiert, da der Rückzug die "Verdrängung" einer Komponente des eigenen Selbst zur Bedingung hat. Wo also in Klonz noch die Restauration der Familie und der Beziehung zur Geliebten in der Absicht des Helden liegt, gilt es nun just diesen vermittelnden Beziehungen wie den Forderungen des eigenen "Es" zu entkommen. Die Schalttafel tut in radikaler Konsequenz am Diskurs Schneiders dar, wie dies zu geschehen hat: wiederum durch Verleugnung und Verdrängung, aber auch durch Verdammung, Erniedrigung und traumhaft vollzogene Autokonkretierung des Ich-Ideals in Gestalt des männlichen Engels, dem das Ich des Helden homogen zu werden trachtet.

Das Handeln des Helden, als Suche nach dem Engel, hat jetzt den Zweck des "absoluten Werks", wie es sich in leichter Variation auf den Ausdruck Hegels bezeichnen läßt.⁸⁾ Denn ist bei Hegel dies "absolute Werk" "hauptsächlich ein passives Werk der Duldung von Schmerz und Marter, der Aufopferung des eigenen zeitlichen Daseins für das ewige Heil der Seele",⁹⁾ so verschmilzt es hier mit dem nächsten, dem von Hegel so genannten, "höheren Werk", nl. demjenigen, "was jeder Mensch an sich selbst zu vollbringen hat".¹⁰⁾

Dazu bedarf es für den Nossackschen Helden der Selbstkasteiung: wo er der Äußerlichkeit ablehnend gegenübersteht, ist für ihn auch "mit sich selbst ... Gemeinschaft nur auf der Oberfläche und auf dem Boden des Kompromisses möglich".¹¹⁾ Das hat für ihn die Regression auf "seelische Unreife"¹²⁾ zur Folge, auf den Narzißmus und die für das reife Lebensalter des Helden unangemessene Befindlichkeit, die dem Pathologischen zum Verzweifeln ähnlich sieht.

Hier liegt m.E. das am stärksten ideologieverdächtige Moment der Nossackschen Texte: in der Konstitution eines in männliche und weibliche Klassen einteilenden Weltmodells und in dem Persönlichkeitsmodell, das in 'männliche' Über-Ich-Instanz und 'weibliche' Es-Instanz aufspaltet. Dem bürgerlich-männlichen Aktanten wird dabei der unbedingte Vorzug gegeben, und das, obgleich die vernichtenden Konsequenzen dieser einseitigen und repressiven 'Parteilichkeit' dargestellt sind. Auch in diesem falschen 'Engagement' erweist sich der Held als bürgerlicher Kulturheros, dem es mit der kulturell inspirierten Triebrepression, und das heißt hier: der Abwertung des 'Weiblichen' als des 'Thierischen', so ernst ist,¹³⁾ daß er dabei die eigene Vernichtung nicht scheut. In ihm findet sich derjenige Typus des Romantikers, der, wie Jean Paul bissig anmerkt, "lieber ich-süchtig die Welt und das All vernichtet, um sich nur im freien Spiel-Raum des Nichts auszuleeren"¹⁴⁾ in zugespitzter Form, die vor sich selbst nicht halt macht, wieder.

Sieht man von dem in diesem Bezugsrahmen zum 'Ideal' stimmenden Tod des Helden im Jüngereren Bruder ab - so unrecht hat Hermann Kasack nicht, wenn er im Engel den Todesengel sieht -, so erhellt der Sachverhalt des sich in seiner fortgeschrittenen Verstocktheit depersonalisierenden Helden, wenn man diesen mit dem von R.D. Laing beschriebenen "psychotischen Charakter" vergleicht.¹⁵⁾ Dabei wähle ich Laing hier, da er ausdrücklich darauf hinweist, daß seine Psychologie ohne die Philosophien der 'Existentialisten'

nicht denkbar sei.¹⁶⁾ Ist, wie ich zu zeigen suchte, auch das bei Nossack zugrundeliegende Denkschema der deutschen Existenzphilosophie weitgehend kongruent, so wird einsichtig, inwieweit der Held aufgrund der eigenen Prämissen und innerhalb des selbstgesteckten Rahmens 'wahnsinnig' wird. Insofern hat Nossack seine Texte zutreffend als "Experimente"¹⁷⁾ bezeichnet: immer wieder wird darin versucht, den Konsequenzen des radikalen Individualismus zu entgehen, ohne die Grundlagen preisgeben zu müssen. Gelingen kann das kaum: wo der Held nicht "sinnlos" stirbt, kommt bestenfalls der "Status des lebendig Totseins"¹⁸⁾ als 'Lösung' heraus. Dabei geht es um die Apperzeption der Außenwelt als lebloser und um die Mortifizierung des eigenen Selbst. Es ist daher wenig verwunderlich, wenn der 'Tod' im Werk Nossacks eine solche zentrale Stellung innehat, ist er doch das Pendant und die Voraussetzung des sakralisierten Begriffs von 'Leben', der absoluten Autarkie des Ichs, dessen Intention in der ständigen Flucht, der Unstete, manifest ist. Ohne daß aber dieser Beweglichkeit wider ein anderes Ziel gesteckt wäre als die Aufhebung der Ruhelosigkeit in der letzten Ruhe des Todes. Dieser *circulus vitiosus* ist das Schicksal des Helden.

Die Berufung auf die allein wesentliche Subjektivität verstrickt den Verfasser und seine Erzählerhelden aber noch in weitere Aporien. Besonders scheint die "Gefahr einer nicht vorbildlichen, nicht zum Symbol gewordenen Subjektivität", die Lukács am Erziehungsroman verzeichnet,¹⁹⁾ nicht unbeträchtlich. Indem immer wieder, explizit oder doch rückführbar implizit, das ödipale Trauma die Fixierung des Helden bestimmt, wird fraglich, ob nicht bloß diese partikuläre Familienkonfiguration mit starker Mutter/schwachem Vater den Helden zum Unikum macht, das er andernfalls nicht zu sein brauchte. Freilich ist der familiäre Konflikt mit seinen rollenspezifischen Wertzuordnungen die schwerlich vermeidbare Gestaltung der Geschlechterrollen-Ideologie.

Auch problematisch ist die Frage der Kommunikationsfähigkeit und des Kommunikationswillens der Erzähler, die sich hermetisch verschließen und dennoch fortwährend redend an andere vermitteln wollen. Diese Inkonsequenz bedingt den ständigen Wechsel zwischen Lyrismen und Polemik, zwischen "komplementärer", den Angesprochenen als Untergeordneten betrachtender, und "symmetrischer", seine Gleichberechtigung anerkennender Rede.²⁰⁾ Die Konfusion zwischen Aggression und Flucht, Elitärem und Humanitärem findet hier ihren Ausdruck. Bezeichnet wird in diesem Oszillieren das Schwanken zwischen absolutistischer und bürgerlich-liberaler Gebärde, und ich möchte in diesem Zusammenhang die Charakteristik des Goetheschen Werther von Balet/Gerhard anführen, die mir, trotz des historischen Abstands, passend scheint:

Werther war nämlich nicht nur ein Ich, das sich behaupten, sich frei ausleben, seine ihm angeborenen Rechte voll gelten lassen wollte, sondern ein Ich, das sich so übersteigert hatte, daß es keine Rechte, Pflichten, Bindungen von anderen anerkannte, ein Ich, das sich bis zur Vernichtung von allem, was sich ihm in den Weg stellte, behaupten wollte; ein Ich, das sich lieber selbst aufgab, als daß es auf seine vollste Souveränität verzichtete. Also ein so hoch hinaufgeführtes bürgerliches Ich, daß es wieder in Absolutismus umschlug, das die Verbürgerlichung bis zur Unbürgerlichkeit betrieb".²¹⁾

In der Verabsolutierung des "Orakels im Einzelnen" ist, um wieder mit Hegel zu sprechen, der Autor/Erzähler, "gegen den, der nicht übereinstimmt, fertig; er muß erklären, daß er dem nichts zu sagen habe, der nicht dasselbe in sich finde und fühle; - mit anderen Worten, er tritt die Wurzel der Humanität mit Füßen".²²⁾ Angesprochen wird nur das einsame Gegenüber irgendwo in der Welt.²³⁾

Wo Kommunikation dergestalt bewußt oder 'naiv' erschwert wird, so daß Inhalte nur dem emphatisch Mitfühlenden unmittelbar zugänglich sein mögen, hat die Interpretation ihre Aufgabe. Sie hat das in den Texten jeweils gestellte Problem wie die dort vorgelegte Lösung zu explizieren und die "Geltungsansprüche" dieser Texte argumentativ einzulösen oder abzuwehren.²⁴⁾ Eine Reduktion ist dabei unumgänglich und soll auch nicht vermieden werden. Kaum gestreift ist z.B. die Frage nach dem 'Warum' der unordentlichen, d.h. nicht chronologischen syntagmatischen Abfolge. Dies im einzelnen auch noch zu untersuchen, hieße den Leser der Lektüre allzusehr strapazieren, insofern ihm die gleiche Fabel nochmals, wenn auch anders geordnet, vorgeführt würde, diesmal im Hinblick auf die erzählende, nicht mehr vorrangig die erzählte Figur.

Ein weiteres Untersuchungsfeld, das aber weniger ins unmittelbare Sachgebiet der Literaturwissenschaft fällt, läge in der Beziehung zwischen dem fiktionalen Text und der Individualpsychologie des Autors. Von der Theorie Lorenzers z.B. her wäre anzunehmen, daß, wenn auch bei diesem massiv Verdrängtes vorliegen sollte, dies entweder überhaupt nicht oder wenn, dann unter der Bedingung einer Privatisierung der semantischen Gehalte weiter Teile der öffentlichen Sprache zum Ausdruck gebracht werden kann.²⁵⁾ Solch ein Sachverhalt könnte die "Schwierigkeit" der Texte mit erklären. Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß, obwohl die verdrängten Signifikate der Symbole den Erzählerhelden nicht bewußt sein mögen, dies beim Autor nicht der Fall zu sein scheint. Wenigstens deuten Einzelpassagen wie z.B. das Kinoplakat im Jüngeren Bruder auf konsequent gehandhabte Absicht. Man denke auch an die 'Krankheit' des Herrn André, die dieser sich durch den Umgang mit der Herrin des von Hunden umstellten Frauenreichs in Das kennt man zuzieht. "Große, bräunliche Flecke" bedecken Unterleib und Oberschenkel, umgeben also die Genitalien, von denen die 'Kränkung' ausgeht.²⁶⁾ In schwerlich mißzuverstehender Weise wird hier eine Verletzung

durch Geschlechtsverkehr bezeichnet. Daß dies kaum je erkannt wird - meines Wissens hat noch nicht ein Interpret auf die Besonderheit dieser Kränkung hingewiesen -, mag daher vielleicht eher Hemmungen seitens der Interpreten als der Pathologie des Autors zuzuschreiben sein. Einzelheiten dieser Art wie auch die "Logizität" (Adorno) der Texte mit ihrem immer wieder die sexuelle Problematik der Helden beschreibenden Handlungsverlauf lassen mutmaßen, daß der Verfasser Nossack umsichtiger zu Werke geht, als er selbst bekanntgeben möchte. Nicht umsonst sind die schließlich veröffentlichten Erzählungen und Romane das Ergebnis von drei oder gar vier aufeinanderfolgenden Fassungen.²⁷⁾ Ich neige daher zu der Ansicht, der Ast, auf dem, Bloch zufolge, der bürgerliche Anarchist, also der Nossacksche Held sitzt,²⁸⁾ werde von diesem Autor mit einer bewußten Unerbittlichkeit abgesägt, wie sie sonst selten zu finden ist.

Deshalb und trotz aller Bedenken und Vorbehalte im Hinblick auf die Ideologie ist die Lektüre lohnend, ist doch auch "gegen die verhärtete Gesellschaft, nicht absolut ..., das verhärtete Individuum das Bessere".²⁹⁾

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- 1) Vgl. H. Bienek, Werkstattgespräche, S. 72. Die Kennzeichnung "unbequem" findet sich auch bei Friedrich, Mensch und Wirklichkeit, S. 48.
- 2) Vgl. z.B. Schöffler, Büchnerpreisträger Hans Erich Nossack; Schroers, An jenem Abend im November; Schallück, Märchen und Parabel; vgl. auch die Aufsätze von Biser, Friedrich, Goerke und Horst.
- 3) Vgl. Reich-Ranicki, Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär.
- 4) Vgl. P. Hühnerfeld, Nossack und die Trümmerliteratur; vgl. auch G. Montesi, Nach der Sintflut, bes. S. 83 f. .
- 5) Vgl. K.A. Horst, Unmögliche Beweisaufnahme, S. 779.
- 6) Zum Zusammenhang zwischen Bürgertum/Bürgerlichkeit und Individualismus vgl. G. Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 245 - 248.
- 7) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 72.
- 8) Vgl. Th. Luckmann, Identität, Rolle, Rollendistanz, S. 313.
- 9) Vgl. Lukács, Zerstörung der Vernunft, S. 431.
- 10) Vgl. H.W. Puppe, H.E. Nossack und die Trümmerliteratur, in: Über Hans Erich Nossack, S. 60.
- 11) Vgl. ebd., S. 46.
- 12) Vgl. ebd. .
- 13) Zur Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft vgl. auch P. Chr. Ludz, Entwurf einer operationalen Theorie des Ideologiebegriffs, S. 497 f ..
- 14) Vgl. Horst, Kritischer Führer, S. 130. Siehe auch H. Bänziger, bes. S. 189, wo er meint, Nossack ziele auf "Neues, auf eine neue Offenbarung". In ähnlichem Verstande spricht auch Goerke.
- 15) Vgl. Friederich, S. 58.
- 16) Vgl. Horst, Unmögliche Beweisaufnahme, S. 786.
- 17) Vgl. Kramberg, Ein Vexier-Roman.

- 18) Vgl. Bingel, Aufbruch ins Nicht-Versicherbare.
- 19) Vgl. G. Blöcker, In einem anderen Land.
- 20) Vgl. z.B. Brian Keith-Smith, Hans Erich Nossack; Friedhelm Franz Rickert, Hans Erich Nossack als Betrachter und Kritiker seiner Zeit; Joseph Kraus, The missing link.
- 21) Vgl. Cesare Cases, 'Al piu tardi a novembre' (1956), übersetzt in: ders., Stichworte zur deutschen Literatur, hier S. 293 f., ebd. .
- 22) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 13.
- 23) Vgl. Günther Cwojdrak, Rückzug vom Realismus, hier S. 114 f.. Siehe auch die Polemik von Lothar Kusche.
- 24) Vgl. Reich-Ranicki, Man muß auch was zu sagen haben.
- 25) Vgl. Cwojdrak, S. 115. Siehe auch Walter Höllers' Bemerkung: " Hans Erich Nossack war zumindest einmal dort in Berlin, zwar nicht als 'Partisan', sondern auf Einladung des 'Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie'", (in: Lettau, Die Gruppe 47, S. 429) zum Hand in Hand von Kunst und Kommerz.
- 26) Vgl. Christa Wolf, 'Freiheit' oder Auflösung der Persönlichkeit, in: Über Hans Erich Nossack, S. 102.
- 27) Vgl. Gert Mattenklott, Einleitung zu Balet/Gerhard, Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, S. XIX. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Walter Benjamin, Ges. Schriften, Gd. II.2, S. 692 f. .
- 28) Vgl. Helmut Schulz, Gesellschaftskritik und Realismus, bes. S. 267 - 275.
- 29) Vgl. Gottfried Just, Die Rolle der Dichter; vgl. auch ders., Nossack - weltanschaulich, wo er den Zusatz "eines Evangelisten" fortläßt.
- 30) Vgl. Reich-Ranicki, Mythologie und Wirklichkeit, S. 228.
- 31) Vgl. Wilhelm Emrich, 'Le bourgeois partisan'. Die Selbstaufhebung einer Generation im 'Fall d'Arthez' von Hans Erich Nossack, in: Emrich, Poetische Wirklichkeit, S. 167 - 174. Angaben nach dieser ersten vollständigen Veröffentlichung der Rede, die in 'Über Hans Erich Nossack' nur "sehr gekürzt" (Emrich) wiedergegeben ist.

- 32) Vgl. ebd., S. 174.
- 33) Vgl. Adorno, Ästhetische Theorie, S. 350.
- 34) Eine ausführliche Besprechung von Schmidts Arbeit findet sich bei Esselborn, S. 65 ff.. Zur Begrifflichkeit vgl. Norbert Groeben, Literaturpsychologie (Sachregister).
- 35) Vgl. Margrit Henning, Die Ich-Form und ihre Funktion, S. 171 - 186.
- 36) Zur Begrifflichkeit vgl. Groeben; vgl. auch Leo Pollmann, Literaturwissenschaft und Methode, bes. S. 37.
- 37) Vgl. z.B. Jürgen P. Wallmann, Vom Jenseits zurück.
- 38) Vgl. Wendelin Schmidt-Dengeler, Hans Erich Nossack, hier S. 150.
- 39) Vgl. Manfred Durzak, Gespräche über den Roman, S. 410 f., S. 426 f.. Durzak macht sich vor allem die von der Textsorte 'Polemik' mitbedingte Schwäche der ungenügenden Beweisführung am Text zunutze, um Emrich zu widerlegen.
- 40) Vgl. Heinrich Vormweg, Der einzelne ganz ohne Hintergrund?, S. 238.
- 41) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 67.
- 42) Vgl. ebd., S. 69 - 88.
- 43) Zur Begrifflichkeit vgl. Groeben, Literaturpsychologie, Sachregister.
- 44) Vgl. z.B. Rickert, H.E.N. als Betrachter und Kritiker seiner Zeit, S. 234.
- 45) Zur Begrifflichkeit vgl. Lukács, Zerstörung der Vernunft, S. 431.
- 46) Vgl. z.B. Nossack, Ist Poesie lehrbar?. Vgl. auch ders., Glossen, S. 86, wo Nossack psychologisch orientierte Interpreten der Geschäftemacherei verdächtigt. Er ist andernorts aber ehrlich genug zu bekennen: "Ich habe, wenn ich ein Manuskript abliefern, immer ein etwas schlechtes Gewissen. Da mache ich doch aus einer persönlichen Angelegenheit ein Geschäft"; vgl. Literarische Werkstatt, S. 47. Auch die 'Kunst', erkennt er damit an, ist von Verdinglichung nicht frei.

- 47) Vgl. Arthur C. Danto, *Analytical Philosophy of History*, S. 234 f., übersetzt von mir. Die Hypothesen Dantos sind freilich nicht neu, haben aber den Vorzug, bündig und einlässig zu sein. Zum Funktionszusammenhang von Handlung und 'Bedeutung' der Charaktere vgl. auch Hegel, *Ästhetik II*, S. 285 : "Die Handlung ist die klarste Enthüllung des Individuums, seiner Gesinnung sowohl als auch seiner Zwecke...".
- 48) Zur Begrifflichkeit vgl. Jochen Schulte - Sasse/Renate Werner, *Einführung in die Literaturwissenschaft*, S. 141.
- 49) Zur Begrifflichkeit vgl. Egon Werlich, *Typologie der Texte*, bes. S. 36, 38, 40. Der Begriff der argumentativen Rede scheint hier zutreffend, da dieser Typus der Rede nach Werlich durch "explizite kontrastive Sequenzformen" gekennzeichnet ist, was stilistisch bei Nossack der Polarität zwischen Innerlichkeit und der objektiven Äußerlichkeit entspricht. Vgl. auch Egon Werlich, *A Text Grammar of English*, bes. S. 175 f. .
- 50) Vgl. z.B. Schmid, *Monologische Kunst*, S. 77 zum 'Kreislauf' in der Entwicklung der Helden: "Der Raum der Einsamkeit, den sie unter dem Einsatz aller ihrer Kräfte durchmaßen, um der falschen Gemeinschaft mit dem Herkömmlichen zu entgehen, krümmt sich unmerklich in sich selbst zurück (Zur Relativitätstheorie fehlt übrigens jede Bezugnahme).
- 51) Vgl. Adorno, *Negative Dialektik*, S. 221.
- 52) Vgl. Heinz Schlaffer, *Der Bürger als Held*, bes das IV. Kapitel.
- 53) Vgl. Adorno, *Negative Dialektik*, S. 279.

I

- 1) Statistik nach dtv-Lexikon, Bd. 8, S. 163.
- 2) H.E. Nossack, *Der Untergang* (1948), in: ders., *Interview mit dem Tode*, 1966. Zitate durchweg nach dieser Ausgabe.
- 3) Vgl. Bertil Romberg, *Studies in the narrative technique of the first-person novel*, S. 58. Romberg stellt hier fest, daß, wenn der Erzähler die Hauptfigur sei, sich erstens der Autor weitgehend mit ihr identifiziere, zweitens alle Aufmerksamkeit sich auf den Erzähler richte. Im Untergang steht demnach von vornherein nicht die Zerstörung Hamburgs, sondern des Erzählers Erleben dieses Geschehens, mithin seine Person, im Vordergrund.
- 4) Vgl. z.B. Schmid, *Monologische Kunst*, S. 34; Esselborn, *Gesellschaftskritische Literatur*, S. 93; Walter Boehlich, *Nachwort zu 'Der Untergang'*, S. 80; Durzak, *Gespräche*, S. 403, f. .
- 5) Noch 1972 spricht Nossack davon, daß es in seinem Fall eine Biographie des "Inneren" und eine des "Äußeren" gibt, die sich im 'Untergang' decken. Vgl. *Literarische Werkstatt*, S. 42.
- 6) Ein weiterer Grund entsteht aus der Frage, ob die von diversen Interpreten geäußerte Meinung, die Boehlich z.B. so ausdrückt: "Die Grundsituation des 'Untergangs' ist die Grundsituation von Nossacks Dichten schlechthin" zu Recht besteht. Vgl. Boehlich, *Nachwort*, S. 79; vgl. auch Schmid, *Monologische Kunst*, S. 27; Goerke, *Der Untergang*, S. 59; Durzak, *Gespräche*, S. 370, 399. Besonders ab Kapitel III dieser Arbeit soll dargetan werden, daß es sich nicht um 'Grundsituation', sondern eher um eine 'Folgesituation' im Erleben des Helden handelt.
- 7) Diese die syntagmatische Abfolge bestimmende Reihenfolge kündigt schon eine prinzipiell 'idealistische' Strategie an.
- 8) Methodisch recurriere ich dabei auf das in der Einführung angesprochene Erklärens-schema. Vgl. S. 11.

- 9) Das Besitzverhältnis wird durch sein Tun weiter bestätigt: er bricht den Geldschrank auf und eignet sich ein Schreibmaschine an. Der Text läßt keinerlei Zweifel über die Rechtmäßigkeit dieser Zerstörung und Inbesitznahme aufkommen.
- 10) Der Begriff 'Transzendenz' ist nicht nur willkürlich zwecks Verweisung auf den Zusammenhang mit der deutschen Existenzphilosophie gebraucht, er wird auch von Nossack selbst verwendet. Vgl. Durzak, Gespräche, S. 384.
- 11) Zur Begrifflichkeit vlg. Rosner, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, S. 443 ff. .
- 12) Vgl. H.E.N., Glossen, S. 62 - 83.
- 13) Vgl. ebd., S. 80.
- 14) Vgl. MEW, Bd. 23, S. 86.
- 15) Vgl. Rosner, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, S. 456.
- 16) Vgl. MEW, Bd. 23, S. 86.
- 17) Vgl. Adorno, Ästhetische Theorie, S. 338.
- 18) Vgl. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 60 ff. .
- 19) Vgl. Jaspers, Die geistige Situation der Zeit, S. 27.
- 20) Vgl. ebd., S. 19.
- 21) Vgl. Ernst Bloch, Ästhetik des Vor-Scheins I, S. 181.
- 22) Vgl. ebd., S. 178.
- 23) Auch die Briefe aus jener Zeit belehren eines Besseren. Nossack sagt dort u.a.: "Ich wollte mir beweisen, daß ich zur Not schnell ein Buch schreiben kann, wovon man leben kann (1 Jahr wenigstens)", Vgl. Hermann Kasack - Hans Erich Nossack, Correspondance (1945 - 1949), présentée par Huguette Giraud (im Folgenden angeführt als Correspondance), S. 243. Diese Aussage bezieht sich eben auf den Band 'Interview mit dem Tode', der 1948 zuerst unter dem Titel 'Dorothea' erschien. An anderer Stelle heißt es in der Correspondance: "Es ist hohe Zeit, daß auch äußerlich etwas aus mir wird. Auch muß ich Geld verdienen, dringend. Kaufmännisch ist nichts mehr zu wollen, das Vermögen der

Familie ist sehr zweifelhaft geworden oder durch Beschlagnahme dezimiert" (Vgl. ebd., S. 217). Diese und weitere Stellen (bes. S. 235 ebd.) verraten, daß dem Autor nach dem Kriege nichts dringlicher war, als sich und sein Werk zu vermarkten, dem doch die Thematik des Absoluten beständig inhäriert. Eine Lösung des peinlichen Dilemmas glaubt er im Mäzenatentum früherer Zeiten gefunden zu haben und klagt dementsprechend: "Schade, daß die Rasse [sic!] der Mäzene ausgestorben ist" (Vgl. ebd., S. 226). Daß Nossack diese Problematik bewußt ist, ohne daß er sie zu lösen vermag, zeigt sich z.B. an folgenden Sätzen: "Was übrigens das Schreiben entwertet, ist das Veröffentlichen. Das ist Verrat...Doch...von irgend etwas muß man leben, haben uns unsere Eltern gepredigt, und meinten damit Geldverdienen" (Vgl. Der jüngere Bruder, S. 316). Vgl. auch Durzak, Gespräche, S. 376. Daß diese Apologetik, die den 'Selbsterhaltungstrieb' den Eltern zuzuschieben sucht, nicht verfängt, bedarf keiner weiteren Erörterung.

- 24) Zur Begrifflichkeit vgl. Rosner, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, S. 456.
- 25) Es verhält sich dieser Interpretation nach nicht wie Durzak meint um einen "Schritt" aus "der normalen Welt heraus in eine neue Zeiterfahrung". Vgl. Durzak, Gespräche, S. 405.
- 26) Vgl. Jurij M. Lotman, Die Struktur literarischer Texte, S. 338.
- 27) Vgl. ebd., S. 332 ff. . Zu einer ähnlichen Definition des Helden, diesmal aus der Perspektive des Psychoanalytikers, vgl. Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S. 302.
- 28) Vgl. Boehlich, Nachwort, S. 82, der nur ein "Vorzeichen" der Katastrophe erkennen zu können glaubt. Durzak wieder meint: "Hier wird bereits eine Umsetzung ins Heidnische, Panische, in die Zeitlosigkeit eines Märchens antizipiert, in dem Nossack später die Wirkung der Zerstörung beschreibt..." (vgl. Durzak, Gespräche, S. 405). Dazu ist nur zu sagen,

daß diese Art des Triebhaft-Heidnischen in den Helden Nossacks sehr wohl Panik, aber schwerlich in dem von Durzak intendierten Sinne, bewirkt.

- 29) Im Hinblick auf den sozialen Aspekt liegt Selbstentfremdung schon vor, sobald eine Entfremdung bez. der sozialen Rolle zu verzeichnen ist. Vgl. Rosner, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, S. 447 f.. Handelt es sich aber wie hier um eine scheinbar totale Verdrängung der Triebkomponente der Persönlichkeit, so ist Selbstentfremdung noch viel eklatanter gegeben.
- 30) Diese Herkunft vom Expressionismus wird von Nossack auch nie verleugnet. Vgl. z.B. Durzak, Gespräche, S. 381, H.E.N., Glossen, S. 123.
- 31) Vgl. z.B. Reich-Ranicki, Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär. Dazu Nossacks Kommentar: "Ich hab das abgelehnt und gesagte: ein Visionär, da braucht man nicht visionär zu sein, Nüchtern, ja, das akzeptier ich" (vgl. Durzak, Gespräche, S. 370).
- 32) Vgl. Rosner, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, S. 450. Man kann 'Ohnmacht' als den gemeinsamen Nenner aller der von Rosner bezeichneten Dimensionen der Entfremdung betrachten.
- 33) Vgl. Goerke, Der Untergang, S. 63.
- 34) Wieder unterscheidet sich mein Befund diametral von Durzaks belobigenden Worten, u.a. bez. der "mythischen Reduktion, die zur Freilegung verschütteter Existenzschichten im Menschen führt" (vgl. Durzak, Gespräche, S. 404 ff.). M.E. wird eben nicht freigelegt, sondern eher "verschüttet". Zur Stützung meiner Argumentation vgl. Mitscherlich, Aggression und Anpassung, S. 122: "Das von infantilen Vorbildern sich befreiende und Realgefahren angemessen einschätzende Ich wird sich ein gewisses Maß von Freiheit zu erobern und zu erhalten trachten" (Hervorhbg. von mir). Vgl. auch ebd. : "Denken bedeutet immer Eroberung von

Unabhängigkeit. Unabhängigkeit heißt aber nicht Realitätsverleugnung, sondern erweiterte Realitätseinsicht". Zur "universalistischen Struktur bürgerlicher Ideologien" vgl. Habermas, Legitimationsprobleme in Spätkapitalismus, S. 38.

- 35) Vgl. Helmut Schultz, Gesellschaftskritik und Realismus, S. 79.
- 36) Vgl. Fromm, Anatomie, S. 494. Vgl. auch Mitscherlich, Aggression und Anpassung, S. 93 f. : "Solange aber Anpassung vor allem darin besteht, Abwehrmechanismen gegen Triebregungen zu erlernen...und solange dadurch Wahrnehmung von Triebregungen in der bewußten Erfahrung ausgespart bleibt, bleibt der Anpassungsvorgang zweiseitig. Er führt zu Formen der Partialsozialisierung, bei welchen der nichtsozialisierte Hintergrund nicht etwa in einem natürlichen Urzustand, reines Es, bliebe, sondern vielmehr bestimmt ist durch Verdrängung von deformierten, energiebesetzten Inhalten, die die Kommunikation des Es mit dem Ich blockieren... Das totale Abdrängen jeder sexuellen, naturhaften Äußerung, z.B. in Bereiche des Wertlosen, Wertwidrigen, 'Niedrigen'...führt nicht nur zu einer lebensgefährlichen kollektiven Neurotisierung mit faktischer Doppelmoral, sondern auch zu einer ungezügelter (entmischter, libidinös ungebundener) Aggressivität". Abgesehen davon, wie sehr Mitscherlichs Erkenntnis zur weiteren Erhellung des dem Helden unverständlichen Sexualappells der Heidefamilie beiträgt, ist hier auch eine m.E. einleuchtende Erklärung der Genese des 'Hasses' im Erzähler gegeben, die gleichzeitig die Verbindung zwischen diesem individuellen Affekt und der allgemeinen Affektentladung herstellt, die im Text vom Erzähler nicht einsehbar gemacht, sondern gerade verschleiert und festgeschrieben wird.
- 37) In diesem Zusammenhang sollte nicht übersehen werden, daß das spätere Befreiungsgefühl des Erzählers insofern berechtigt ist, als er mit der Zerstörung der Umwelt die zurückgestaute Aggression und die damit verbundenen Schuldangst zeitweilig los wird. Vgl. auch Mitscherlich, Aggression und Anpassung, S. 123.

- 38) Vgl. H.E.N., Glossen, S. 146.
- 39) Vgl. Karl Kerényi, Wesen und Gegenwärtigkeit des Mythos, S. 235. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal zwischen "echtem/unechtem" Mythos mag man in Malinowskis Feststellung, der Mythos sein ein "direkter Ausdruck seines Geschehens" und nicht ein "symbolischer" sehen. Vgl. Bronislaw Malinowski, Die Rolle des Mythos im Leben, in: Kerényi (Hrsg.), Mythos, S. 182 .
- 40) Vgl. MEW, Bd. 1, S. 378.
- 41) Vgl. dazu Nossacks Aussage zum Begriff "Hoffnung": "Hoffnung, das ist doch religiös. Hoffnung, wie sie früher war also: auf ein anderes Leben, das Paradies oder weiß der Himmel, Hoffnung als solche, auch nicht wie Bloch im 'Prinzip Hoffnung' - das meine ich nicht, aber das andere" (vgl. Durzak, Gespräche, S. 398).
- 42) Vgl. H.E.N., Glossen, S. 65.
- 43) Vgl. Correspondance, S. 240.
- 44) Dieser Idealismus datiert schon aus der Zeit vor 1933. Die einzig erhaltene Frühschrift, die aus dem Jahr 1927 stammt, trägt den bezeichnenden Titel 'Gespräch vor der Katastrophe'. Auf die in diesem Text gestellte Frage, wie eine solche Katastrophe zustandekommen könnte, werden Feuer, Erdbeben und Krankheit als unmöglich verworfen, da diese ja berechen- und kontrollierbar sind. Vielmehr wird eine Art kollektiven Wahnsinns anvisiert, in dem jeder einzelne die "Fassung" verliert, sich nicht mehr um Dinge, Häuser, Mode, Kleidung, Sitte, Höflichkeiten, Gewohnheiten und Gesetze kümmert (52-54). Diese seien nur verbindlich, so lange der Mensch ihnen Verbindlichkeit zugestehe. "Fassung" erklärt" sich so als gleichbedeutend mit Eigentum und Konvention. Dahinter aber verbirgt sich das wahrhaft Menschliche, als Beispiele werden Wut und Liebe genannt. Sowie die "Fassung" irrelevant wird und das Menschliche freien Lauf bekomme, ereigne sich die Katastrophe. Man

merkt, daß Nossack sich hier schon in die gleiche Aporie verstrickt, die immer wieder bei der Destruktivität als Ausdrucksform des Menschlichen landet, obwohl sie die doch gerade aus der Welt schaffen möchte. Da die von der Gesellschaft angefachte Aggression sich gegen das gesellschaftlich Mitmenschliche richtet, verbleibt nur der Ausweg, dieses Mitmenschliche, d.h. die Gesellschaft zu negieren und auf diese Weise dem Entfaltungswillen des Einzelnen Spielraum zu gewähren, ohne dabei die negativen Affekte Wut und Haß zu erzeugen.

Der Text, in sich konsequent, empfiehlt eben solch ein Verhalten:

Ich würde mich nicht scheuen zu sagen: Fliehen.
Doch ein Gefühl sagt mir, wer den Tatsachen den Rücken dreht, ist auch verloren. Zurückweichen ist das einzige, mit offenen Augen, mitleidlos; Schritt für Schritt, immer wieder, immer weiter, immer höher hinauf oder tiefer in sich hinein.
Man wird viel Ballast abwerfen müssen (56).

Die Antinomie Individuum-Gesellschaft ist bei ihm unaufhebbar und daher perennierend.

- 45) Vgl. Cwojdrak, Rückzug vom Realismus, S. 114 f. .
- 46) In 'Gespräch vor der Katastrophe' drückt das den Wunsch, der eigenen Affektentladung entgehen zu können, aus. Der Grundgedanke des Rückzugs in die Innerlichkeit ist keineswegs an das Erlebnis aktueller Zerstörung gebunden. Entsprechend sagt Nossack 1963: "Die Katastrophe ist nämlich längst eingetreten, wobei es nicht darauf ankommt, ob die Historiker das Ereignis 1914 ansetzen wollen, wozu ich neige, oder um 1943 bis 1948" (vgl. H.E.N., Im Anblick eines Schädels, S. 60). Im 1975 erschienenen Roman 'Ein glücklicher Mensch' wird der Geschichtsbruch noch viel weiter zurückverlegt.
- 47) Vgl. Joachim Metzner, Persönlichkeitszerstörung und Weltuntergang, S. 260: "Die eigentliche Katastrophe ist die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit der Katastrophe". Vgl. auch Lukács, Zerstörung der Vernunft, S. 431: "Das Pathos der neuen Richtung drückt also die Sehnsucht aus:

nach Rettung der nackten Existenz aus einem Weltzusammenbruch...". Metzners Bemerkung ist auf den Expressionismus, die von Lukács auf die Existenzphilosophie bezogen. Sie lassen die literarischen sowie die philosophischen Zusammenhänge erkennen, auf die ich hier jedoch nur allgemein eingehen kann.

- 48) Die Affinität Nossacks zur Lyrik des Barock, vor allem zu der von Gryphius und Angelus Silesius, kann anhand seiner Aussagen vielfach nachgewiesen werden. Vgl. z.B. H.E.N., Glossen, S. 60 f.. Das ist selbstredend nicht von ungefähr, vgl. z.B. wieder Lukács, Zerstörung, S. 444 zu Heidegger: "Der Inhalt dieser Predigt ist, daß der Mensch 'wesentlich' werde...".
- 49) Es stellt sich im Erzählerhelden für Augenblicke das Gefühl ein, mit der "Umgebung eins" zu sein, wie Nossack es in den Glossen, S. 111 anspricht.
- 50) Vgl. z.B. Bienek, Werkstattgespräche, S. 74; H.E.N., Glossen, S. 16, 88. Friedrich, in 'Mensch und Wirklichkeit im Werk Hans Erich Nossacks' schenkt dem noch Glauben (vgl. ebd., S. 49). Durzak gegenüber muß Nossack zugeben, daß die 'Gedichte', die 'Hauptprobe' und 'Die Rotte Kain' gerettet worden sind (vgl. Durzak, Gespräche, S. 369). Aus der Correspondance geht hervor, daß folgende weitere Manuskripte die Angriffe überstanden haben, wenn auch in einigen Fällen in lädiertem Zustand: 'Der hessische Landbote', 'Über die Freiheit' (zwei Dramen), sowie der erste Entwurf von 'Nekyia' (vgl. Correspondance, Briefe vom 30.10. 1945, 18.9.1946).
- 51) G. Baumgaertel, Zum Problem der Möglichkeit humanistischer Tradition nach dem Untergang, stellt Ähnliches fest, wenn er sagt: "Jene Werte und vor allem die Gesinnung des Bewahrers scheinen paradoxerweise das Alte zu sein, das doch angeblich zerbrach..." (vgl. ebd., S. 61).
- 52) Vgl. Lotman, Struktur, S. 339.
- 53) Vgl. Lukács, Zerstörung, S. 429. Er spricht dort vom "parasitären Subjektivismus".

- 54) Vgl. Lotman, Struktur, S. 338.
- 55) Zieht man in diesem Zusammenhang die Erzählung 'Klonz' (vgl. das nächste Kapitel) oder das Stück 'Die Hauptprobe' in Erwägung, so ist anzunehmen, daß der Autor hier auch den Klein- und Spießbürger treffen möchte. Aber indem er den Geist dermaßen aus der Materie und der Geschichte hinausexpediert, verfehlt er sein Ziel und offeriert stattdessen ideologische Verzerrungen. Vgl. Vojin Milić, Das Verhältnis von Gesellschaft und Erkenntnis in Marx' Werk, bes. S. 134 f., 136 f. . Vgl. auch Adorno, Beitrag zur Ideologienlehre, S. 287: "Von Ideologie läßt sich sinnvoll nur soweit reden, wie ein Geistiges selbstständig, substantiell und mit eigenem Anspruch aus dem gesellschaftlichen Prozeß hervortritt. Ihre Unwahrheit ist stets der Preis dieser Ablösung, der Verleugnung des gesellschaftlichen Grundes". Eben diese Einsicht geht den Nossackschen Helden und wohl auch dem Verfasser ab.
- 56) Vgl. Balet/Gerhard, Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, bes. S. 163 ff. zur Strategie der "Standeserhöhung" im 18. Jahrhundert.
- 57) Vgl. dazu die Kritik Heinrich Vormwegs an 'Der Fall d'Arthez'. Heinrich Vormweg, Exterritorial, in: Über Hans Erich Nossack, S. 150 f. . Vgl. auch Lukács, Zerstörung, S. 431.
- 58) Dies dient nicht nur dem Zweck der Anschaulichkeit, Kohärenz und der Bildung eines sekundären Bedeutungskomplexes. Zugleich drückt sich hier ein erkenntnistheoretisch/eschatologisches und poetisches Denken aus, wie es Kleist in seinem Aufsatz 'Über das Marionettentheater' als "Reise um die Welt" ähnlich beschreibt. Vgl. Kleist, Werke und Briefe in einem Band, S. 804, 807.
- 59) Vgl. auch Nossack in Bienek, Werkstattgespräche, S. 77: "Mich interessiert brennend, was die Dinge wohl sein mögen, wenn sie nicht nur unser Objekt sind".
- 60) Vgl. Correspondance, S. 240, 226.
- 61) Vgl. Goerke, Der Untergang, S. 68.

- 62) Im 'Untergang' drückt folgende Stelle die Relation von Werk zu Wirklichkeit aus:

Wir werden uns von nun nicht mehr fragen können:
Hält es stand, dein Werk, angesichts des weiten
Landes und am Ufer des Meeres? Wir werden fragen
müssen: Hält es stand angesichts dieses
Friedhofes? (234).

Später wird dieser der Legitimation dienende äußere Bezugspunkt in eine nicht mehr exakt lokalisierbare Innerlichkeit verlegt und heißt es: "Können wir bestehen vor dem einsamen Menschen irgendwo in der Welt?" (vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 25).

- 63) Als Ausblick auf die späteren Kapitel und Erklärung im Zusammenhang des Triebverzichts ein Zitat von Mitscherlich:
"Steigert sich im Individuum das Gefühl, daß seine [Trieb-] Verzichte im Grunde nichts bewirken...so findet häufig eine Regression, eine sekundäre Besetzung des Selbst statt - also eine narzißtische Gefühlsverschmelzung" (vgl. Mitscherlich, Aggression und Anpassung, S. 85).

II

- 1) Vgl. H.E.N., 'Klonz', in: ders., Interview mit dem Tode 1966, S. 169 - 199. Alle Angaben nach dieser Ausgabe.
- 2) Methodisch lehnt sich meine Argumentation an das Aktantenmodell von Julien Algirdas Greimas an. Vgl. ders., Strukturele Semantik, S. 157 ff., bes. S. 165. Dabei ergibt sich gelegentlich ein "Synkretismus der Aktanten", z.B. kommen in der "Geliebten" die Aktanten "Helfer" und "Objekt" zur Deckung. Vgl. dazu Greimas, Strukturele Semantik, S. 169. Auch die Möglichkeit, "daß der Adjuvant und der Opponent lediglich Projektionen des Willens zu handeln und der vermeintlichen Widerstände des Subjekts selbst sind" (S. 164 f.), also das von mir als dem "Psychodrama" Analoge, findet sich dort indiziert.
- 3) Im Hinblick auf diesen Text setze ich keine Identität von Autor und Erzähler mehr voraus und behandle den Erzähler, um in der Sprache Käte Hamburgers zu reden, als "fingiertes" Ich. Vgl. Käte Hamburger, Die Logik der Dichtung, S. 245 - 251, bes. S. 248, wo sie eine "Skala von Fingiertheitsgraden, was nun bedeutet, daß der Grad der Fingiertheit so gering sein kann, daß nicht mit Sicherheit zu unterscheiden ist, ob wir es mit einer echten Autobiographie oder einem romanhaften Gebilde zu tun haben", konstatiert. Demgemäß unterscheide ich zwar, verweise jedoch gelegentlich auf die persönliche Situation des Autors.
- 4) Die Frustration ob dieses Unvermögens wird noch dadurch erhöht, daß der Erzähler und seine Geistesverwandten sich dafür "verantwortlich" fühlen, der Menschheit verbindliche Leitbilder zu erstellen (vgl. S. 170). In dieser Überzeugung bekundet sich zwar wieder elitäres Denken, aber auch die Bereitschaft, die autistische Abkapselung zu verlassen. Daß mit dem "wir" etwas nach Art einer 'geistigen' im Gegensatz zur 'biologischen' Familie gemeint ist, erhellt aus dem Kontext des Gesamtwerks, in dem diese Konzeption immer wieder vorkommt. Vgl. z.B. H.E.N., Nekyia; Schwache Position, S. 76 f., S. 126.

- 5) Zur Begrifflichkeit vgl. Klaus Scherpe, Werther und Wertherwirkung, S. 55.
- 6) Denk- und Diktionsschemata dieser Art finden ihren programmatischen Ausdruck in dem Titel der 1951 veröffentlichten Essaysammlung 'Der unbehauste Mensch' von Hans Egon Holthusen.
- 7) Heinz Schlaffer, Der Bürger als Held, erhebt die äußere Untätigkeit geradezu zum Kriterium des bürgerlichen Helden; vgl. z.B. ebd., S. 24. Dies trifft durchaus auch auf unseren Helden zu, der den Konflikt prinzipiell als Drama des Inneren austrägt, das 'Draußen' hingegen unbehelligt läßt.
- 8) Zur kulturellen Werthaftigkeit von 'Ästhetik' und 'Transzendenz' vgl. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, S. 89. Im Verfolg dieser Schrift, bes. S. 90 f., findet sich übrigens die psychoanalytische Erklärung für das Problem des Nossackschen Helden, seine Hochschätzung der Kultur bei gleichzeitiger "Kulturfeindseligkeit".
- 9) Der Grund für diese, denkt man den 'Untergang', erstaunliche Kehrtwendung, ist u.a. wohl auch die Erkenntnis, daß die im Sommer 1943 begrüßte Urgesellschaft keine Grundlage einer 'humaneren' Lebensweise sein kann. Das Anwachsen materiellen Elends verbietet Gutheißung derselben.
- 10) Damit verliert sie den Anspruch, Utopie im Sinne eines noch zu erreichenden Neuen sein zu können.
- 11) Ein Blick auf die persönliche Lage des Autors zeigt Folgendes: die väterliche Firma war 1944 wieder eröffnet worden und Nossack beteiligte sich aktiv am Geschäft, hatte aber bei der schlechten Lage von dieser Seite so gut wie keine Einkünfte. Vgl. Correspondance, S. 217, 223-225. Vgl. auch Schmid, Nachwort zu 'Der jüngere Bruder', S. 323. Zunächst war Nossack fast ausschließlich auf die Verdienste seiner Frau, die Englischstunden gab, angewiesen. Doch dann erkrankt sie und fallen auch diese Einnahmen aus (vgl. Correspondance, S. 242). Somit wird seine Existenz für ihn zum "Kampf ums allernackteste Dasein" (vgl. ebd., S. 237) und klagt er - was ich in keiner Weise begatellisieren möchte - in fast

jedem der Briefe an Kasack über Hunger, Kälte und Mangelkrankheiten. Sein Ehrgeiz, "Mitarbeiter an dem neuen Gesicht der Zeit zu sein" (vgl. ebd., S. 216), läßt sich bei diesen Umständen nur unter größter Anstrengung annähernd befriedigen.

- 12) In der Diktion von Jaspers, Die geistige Situation, wird hier die Opposition von "Nichtsein" zu "Sein" erstellt (vgl. ebd., S. 176, vgl. auch die Gegensätze ebd., S. 147 f.). Vgl. zum Zusammenhang mit dem Expressionismus auch Walter H. Sokel, Expressionismus, S. 152 ff. .
- 13) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 127.
- 14) Die Vorstellung von der sich prinzipiell nie ändernden Auseinandersetzung zwischen 'Geist' und 'Ungeist' ist bei Nossack konstant. Vgl. z.B. ders., Wir Intellektuelle, S. 659; Schwierigkeiten, die Wahrheit zu schreiben, S. 137; Schwache Position, S. 14, 61.
- 15) In dem 'Vorgänger' könnte beispielsweise ein Hinweis auf Kleist gesehen werden. Zur Bedeutung Kleists für Nossack vgl. ders., Warum ich nicht wie Herman Broch schreibe, S. 66. Vgl. auch das Gedicht 'Kleist' in: 'Gedichte', S. 8.
- 16) Vgl. auch das Gedicht 'Vorspruch und Frage', in: 'Gedichte', S. 5.
- 17) In diesem Zusammenhang ist erwägenswert, ob Nossack die historischen Verhältnisse nicht in aufschlußreicher Weise verfälscht. Und zwar insofern ihm das Kleinbürgertum erst nach dem Kriege als Bedrohung erscheint, als es die etablierten Position des Großbürgertums gefährdet, weil die diese Schicht begünstigende Ordnung zeitweilig außer Kraft gesetzt ist. Deshalb scheint es mir nicht allzu abwegig zu vermuten, diese Schicht, vom wirtschaftlichen "Aufstand der Massen" (Ortega y Gasset) bedroht, der sie in die Bohème oder den Arbeiterstand abdrängen könnte, setze nun seine Ideologie, u.a. vermittelt über diesen Text, massiv gegen diejenigen ein, die alte Privilegien usurpieren möchten. So wird der vordergründige Konflikt zwischen "Geist" und "Ungeist" auf

eine sozioökonomische Auseinandersetzung hin transparent und schimmern großbürgerliche Ressentiments durch. Meiner Meinung nach geht deshalb die Interpretation Rickerts fehl, wenn dieser im Hinblick auf 'Klonz' meint: "Die wahre, geistige Heimat des Nossackschen Menschen ist nicht von dieser Welt" und damit die ideologische Position des Autors anstandslos übernimmt (vgl. Rickert, H.E.N. als Betrachter und Kritiker seiner Zeit, S. 82).

Der Umstand, daß das Kleinbürgertum 1933 zur akuten Gefahr wird, wird dagegen in diesem Text Nossacks nicht zur Kenntnis genommen. Zum Zusammenhang zwischen Kleinbürgertum und Nationalsozialismus vgl. z.B. Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur, S. 168, 170. Nossack selbst hat sich, wenigstens später, dieser Einsicht nicht verschlossen, vgl. ders., Glossen, S. 66.

- 18) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 205.
- 19) Unterschwellig kommt hier wohl auch die Auseinandersetzung mit dem Vitalismus zum Ausdruck, wie besonders die Hervorhebung von "Vitalität" andeutet.
- 20) Vgl. Freud, Abriß der Psychoanalyse, S. 60.
- 21) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 167.
- 22) Zur Datierung, vgl. Schmid, Nachwort zu 'Der jüngere Bruder', S. 327.
- 23) Vgl. Lotman, Struktur, S. 310.
- 24) Vgl. Lukács, Zerstörung, S. 433.
- 25) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 109 f. .
- 26) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 183.
- 27) Vgl. Lukács, Zerstörung, S. 719.
- 28) Vgl. MEW, Bd. 3, S. 268.
- 29) Vgl. Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, S. 60.

III

- 1) Zur Begrifflichkeit vgl. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 72.
- 2) Vgl. Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang, S. 20.
- 3) H.E.N., Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht (1956) 1972. Alle Angaben nach dieser Ausgabe. 'Am Ufer' ist 1951 geschrieben. Zur Datierung vgl. Schmid, Nachwort zu 'Der jüngere Bruder', S. 330.
- 4) Vgl. Joh. Anderegg, Fiktion und Kommunikation, S. 106.
- 5) Vgl. E. Lämmert, Bauformen des Erzählens, S. 209.
- 6) Vgl. F.K. Stanzel, Typische Formen des Romans, S. 16: "Das auszeichnende Merkmal dieser Erzählsituation [der auktorialen] ist die Anwesenheit eines persönlichen, sich in Einmengungen und Kommentaren kundgebenden Erzählers". Obwohl ein solcher Erzähler in den einzelnen 'Spiralen' nicht anwesend ist, ist er doch das Aussagesubjekt der Vorbemerkung, die einen Kommentar darstellt. Daher überlagert dieser Erzähler die Erzähler der 'Spiralen'; sie sind Objekte seiner Aussage.
- 7) Vgl. Margrit Henning, Die Ich-Form und ihre Funktion in Thomas Manns 'Dr. Faustus', S. 172.
- 8) Vgl. H.E.N., Die Furcht vor dem selbstständigen Denken. Aussagen dieser Art finden sich häufig in Nossacks Reden und Aufsätzen. Er erhebt es selbst zum Wertkriterium, daß Schriftsteller "die direkte Aussage bevorzugen und es verschmähen, sich durch eine künstliche, trennende Rampe sowohl vom Publikum als auch von den eigenen Gestalten zu distanzieren" und meint: "Nur wer sich selbst bekennt, vermag noch hier und da die Taubheit zu durchbrechen" (vgl. Eine Apologie des Menschen). Gleichzeitig distanziert er sich tatsächlich als Autor durch u.a. Staffeltechniken von den Texten gelegentlich dermaßen, daß es wie in 'Die gestohlene Melodie' als fast schon bizarrer

Manierismus anmutet. Diese Distanzierung wird auch von Jaak de Vos, Hans Erich Nossacks Bild der Existenz, S. 75 vermerkt.

- 9) Vgl. Schmid, Monologische Kunst, S. 15.
- 10) Vgl. ebd., S. 18.
- 11) Schmid zitiert das Novalis-Fragment 341: "Ein Roman ist ein Leben, als Buch" (ebd., S. 15).
- 12) Vgl. Hegel, Ästhetik II, S. 129 f. .
- 13) Vgl. Michael Bachtin, Das Wort im Roman, S. 129.
- 14) Eine vergleichsweise umstandslose Einführung in die weitgehend auf Greimas, Strukturele Semantik, zurückzuführende Begrifflichkeit findet sich in Schulte-Sasse/Werner, Einführung in die Literaturwissenschaft, S. 63 ff. .
- 15) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 180.
- 16) Daß hier Konstitutionsmerkmale einer 'existentiellen' Position zusammengefügt werden, zeigt ein Vergleich mit Jaspers, ebd., bes. S. 126, 181.
- 17) Vgl. Freud, Drei Abhandlungen, S. 52: "Während dieser Periode totaler oder bloß partieller Latenz werden die seelischen Mächte aufgebaut, die später dem Sexualtrieb als Hemmnisse in den Weg treten und gleichwie Dämme seine Richtung beengen werden (der Ekel, das Schamgefühl, die ästhetischen und moralischen Idealanforderungen)".
- 18) Vgl. Freud, Abriß, S. 60.
- 19) Zur Begrifflichkeit vgl. ebd., S. 9 ff. .
- 20) Das Merkmal 'Absonderung' ist auch im persönlichen Erleben des Autors nachzuweisen, soweit es sich auf seinen Vater bezieht. Vgl. H.E.N., Glossen, S. 39 f. .
- 21) Vgl. Alfred Lorenzer, Sprachspiel und Interaktionsformen, S. 66.
- 22) Vgl. ebd., S. 61.

- 23) Zu 'Narzismus' und 'narzistische Libidobesetzung' vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 76 f. . Diese Begriffe verwende ich in einem weiteren Verstande als dem Freudschen, nl. ohne Einschließen der Selbstbefriedigung am eigenen Körper, die im Nossackschen Text an keiner Stelle auch nur angedeutet wird. Vgl. auch Freud, Drei Abhandlungen, S. 55.
- 24) Vgl. Freud, Neue Folge der Vorlesungen, S. 80.
- 25) Zu 'Erniedrigung' vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XI, das Kapitel "A Special Type of Object Choice made by Men", bes., S. 166 f. .
- 26) Zur Begrifflichkeit vgl. Std. Ed., Vol. XIV, S. 94 f. , 126, 146 ff. ; Vol. XI, S. 96 ff. .
- 27) Zur Begrifflichkeit vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XXIII, S. 275.
- 28) Vgl. Freud, Abriß, S. 10.
- 29) 'Anomisch' wird hier in dem einfachen Sinne eines Widerstreits der Werte verstanden. Vgl. John Horton, Die Entmenschlichung von Anomie und Entfremdung, S. 422 f. .
- 30) Vgl. hierzu die 4. Feuerbachthese von Marx, in: MEW, Bd. 3, S. 6.
- 31) Vgl. Freud, Abriß, S. 17; ders., Drei Abhandlungen, S. 70.
- 32) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 112.
- 33) Vgl. Bienek, Werkstattgespräche, S. 79.
- 34) Vgl. Marc O. Tangner, A Conservation with Hans Erich Nossack, S. 148. Vgl. auch H.E.N., Glossen, S. 139.
- 35) Vgl. ebd., S. 30.
- 36) Zum 'Ödipuskomplex' verweise ich nur auf eine der fast zahllosen Erwähnungen bei Freud, nl. ders., Drei Abhandlungen, S. 160 ff. .
- 37) Vgl. Adorno et al, The Authoritarian Personality, S. 759. Vgl. auch Freud, Drei Abhandlungen, S. 94 ff. .

- 38) Vgl. H.E.N., Gedichte, S. 30.
- 39) Vgl. Bienek, Werkstattgespräche, S. 77.
- 40) Vgl. Jaspers, Geistige Situation, S. 112.
- 41) Vgl. Robert K. Merton, Sozialstruktur und Anomie, S. 346.
- 42) Vgl. Rosner, Entfremdung, S. 449.
- 43) Vgl. in diesem Zusammenhang Claude Lévi-Strauss, Strukturele Anthropologie, S. 236 f. . Levi-Strauss untersucht dort anhand verschiedener Versionen des Ödipus-Mythos die "Schwierigkeit, aufrecht zu gehen", d.h. den unbehinderten aufrechten Gang als Zeichen einer geglückten Überwindung der Autochtonie. Dorothea Machleidt, 'Eine Welt und keine Erde'. Anmerkungen zum Naturbewußtsein bei Hans Erich Nossack, spricht poetisierend von der "Abwehr chthonischer Mächte" des als "Wächter" bestellten und bestallten Dichters (vgl. ebd., S. 261).
- 44) Doch ähnelt Nellie auch Schwester und Mutter. Mit der Mutter verbinden sie ihrer spätere 'Nacktheit', wie auch die 'Stirnfalten', die sich bei Mutter wie Nellie bilden, sobald sie versuchen, den Vater, bzw. den Jungen, zu verstehen (vgl. S. 29). Vgl. in diesem Zusammenhang Freud, Std. Ed., Vol. XI, S. 181: "These objects will still be chosen on the model (imago) of the infantile ones...". Nellie ist auch 'geschäftig' im Betrieb ihres Onkels. Mit der Schwester verbinden sie ihr Alter, die Zuneigung, die der Schwager für Nellie und die Schwester empfindet und der Vergleich, zu dem sich der Junge genötigt sieht, sowie er Nellies ansichtig wird.
- 45) Eine Zuordnung etwa nach dem Muster Nellie-Licht/Junge-Falter kann m.E. nicht überzeugend und konsistent durchgeführt werden, daher beschränke ich mich auf die Feststellung einer Attraktionsrelation.
- 46) Frappant ist die Kongruenz zwischen diesem und anderen Nossackschen Helden und dem Typus, den Adorno als "Crank" ("Sonderling") beschreibt. Vgl. ders., The Authoritarian

Personality, S. 765: "In so far as the introjection of paternal discipline in the 'Authoritarian' syndrome means continuous repression of the id, this syndrome can be characterized by frustration in the widest sense of the term. However, there seems to be a pattern in which frustration plays a much more specific role. This pattern is found in those people who did not succeed in adjusting themselves to the world, in accepting the 'reality principle' - who failed, as it were, to strike a balance between renunciations and gratifications, and whose whole inner life is determined by the denials imposed upon them by the outside, not only during childhood but also during their adult life. These people are driven into isolation. They have to build up a spurious inner world, often approaching delusion, emphatically set against outer reality. They can exist only by self-aggrandizement, coupled with violent rejection of the external world. Their 'soul' becomes their dearest possession. At the same time, they are highly projective and suspicious. An affinity to psychosis cannot be overlooked: they are 'paranoid'. To them, prejudice is all-important: it is a means to escape acute mental diseases by collectivization, and by building up a pseudo-reality against which their aggressiveness can be directed without any overt violation of the 'reality-principle'. Stereotypy is decisive: it works as a kind of social corroboration of their projective formulae, and is therefore institutionalized to a degree often approaching religious beliefs".

- 47) Vgl. Freud, Abriß, S. 13.
- 48) Vgl. Vladimir Propp. Morphologie des Märchens, S. 31 ff. zu den 'Funktionen' des Märchens.
- 49) Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, S. 126 ff. .
- 50) Vgl. Hegel, Ästhetik I, S. 253.
- 51) Vgl. Karl Löwith, Von Hegel zu Nietzsche, S. 179 f. .
- 52) Vgl. Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 542.

- 53) Zu dem Merkmal 'zentrifugal' vgl. Bienek, Werkstattgespräche, S. 78, wo Nossack spricht vom "absoluten Gegenteil zum bürgerlich - matriarchalischen Typ, dem zentrifugalen Typ". Vgl. auch H.E.N., Glossen, S. 124. "Zentrifugal" ist eines der Leitworte des Nossackschen Selbstverständnisses, was um so mehr erstaunt, da in diesem Fall "zentripetal" angebracht wäre, wie auch Theodore Ziolkowski zu 'Nekyia' anmerkt. Vgl. Theodore Ziolkowski, The Odysseus Theme in Recent German Fiction, S. 232.
- 54) Vgl. Theodor Geiger, Ideologie und Werturteil, S. 184 ff.
- 55) Vgl. Herbert Marcuse, Eros and Civilization, S. 55 - 77, bes. S. 62.
- 56) Vgl. H.E.N., Der Dichter als biologisches Phänomen.
- 57) Vgl. Tangner, A Conversation, S. 148.
- 58) Vgl. Lukács, Theorie, S. 112; im Zusammenhang mit Verzicht auf Wirklichkeit als Notwehrmaßnahme, vgl. ebd., S. 116.

IV

- 1) Vgl. Lukács, Theorie, S. 114.
- 2) Vgl. ebd., S. 116.
- 3) Vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 120.
- 4) Vgl. ebd., S. 134.
- 5) Vgl. ebd., S. 121, Anmkg. 1.
- 6) Vgl. W. Rasch, Zur Frage des epischen Präteritums, S. 78.
- 7) Die Begrifflichkeit ist nach T. Todorov, Les categories du récit littéraire, bes. S. 126 f., wird von mir jedoch dahingehend leicht abgewandelt, als "narrativ" sich auf eine erzählte Handlung bezieht, "diskursiv" hingegen auf den Kommentar zu dieser Handlung, d.h. die intellektuelle Reaktion, die von der Handlung provoziert wird. Die Begriffe haben damit die heuristische Aufgabe, zwischen zwei Handlungsmodalitäten, der physischen und der intellektuellen, zu unterscheiden. Folgt man der Texttypik Egon Werlichs (vgl. Einleitung, Anmkg. 49), so handelt es sich bei den von mir als diskursiv bezeichneten Passagen um vorwiegend "argumentative".
- 8) Zu "erinnertes/errinerndes Ich" vgl. H.R. Jauß, Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts 'A la recherche du temps perdu', S. 53.
- 9) Vgl. Margrit Henning, Die Ich-Form, S. 181.
- 10) Vgl. Hans Geulen, Hans Erich Nossack, S. 241.
- 11) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 72.
- 12) Daß in diesem Fall ein bei Esselborn nicht einsichtig gemachtes "Vorurteil" (Gadamer) vorliegt, zeigt seine Beweisführung, nl.: "Daß der Erzähler und sein Besucher... im Grunde identisch sind, bezeugt der Hinweis, daß Schneiders Bild dem Erzähler auch später noch oft zum Gegenüber wurde, mit dem er sich in Gedanken auseinandersetzte, oder die Bemerkung, daß der Besucher von seinen Erfahrungen wie in

einem Selbstgespräch berichtete" (vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 72 f.). Die beiden Stellen, die er so als Beleg anführt, können durchaus auch anders gelesen werden und sind in diesem Zusammenhang m.E. nicht beweiskräftig.

- 13) Vgl. Wolfgang Kayser, Entstehung und Krise des modernen Romans, S. 17.
- 14) Vgl. H.E.N., Falsche Ehren, S. 1209.
- 15) Vgl. Wolfgang Iser, Der implizite Leser, S. 170 f. . Siehe auch Jürgen Schramke, Zur Theorie des modernen Romans, S. 17, der von der "projizierten Bewältigung des Stoffes durch den Autor" spricht. Vgl. auch ebd., S. 19.
- 16) Zum Zusammenhang zwischen 'Verbindung' und Herrschaft vgl. Joseph Kraus, The missing Link, S. 62.
- 17) Den Zusammenhang mit der Biographie Nossacks erhellt Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 77 f. .
- 18) Vgl. H.E.N., Nach dem letzten Aufstand, S. 91; ders., Die gestohlene Melodie, S. 43.
- 19) Zur Begrifflichkeit vgl. Teun A. van Dijk et al, Prolegomena zu einer Theorie des 'Narrativen', S. 69 f. .
- 20) Vgl. Wilhelm Emrich, 'Le bourgeois partisan', S. 168.
- 21) Vgl. ebd., S. 170.
- 22) Vgl. ebd., S. 173.
- 23) Vgl. R. Dahrendorf, homo sociologicus, S. 22.
- 24) Vgl. ebd., S. 94. Zum Begriff der "Rolle" im zeitgenössischen Roman vgl. auch R. Hinton-Thomas/W. van der Will, Der deutsche Roman und die Wohlstandsgesellschaft, S. 171 ff., bes. S. 175.
- 25) Vgl. Dahrendorf, homo sociologicus, S. 12. Zu einer ähnlichen Ansicht vgl. Joseph Kopperschmidt, Literarisches Sprechen im Zeitalter der Wissenschaften, S. 74.

- 26) René König, Freiheit und Selbstentfremdung in soziologischer Sicht, S. 413 f. . Zur Kritik des Dahrendorfschen Repressionsmodells vgl. auch Helmuth Plessner, Soziale Rolle und menschliche Natur, S. 105-115.
- 27) Vgl. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 323 ff. • Vgl. auch ders., Std. Ed., Vol. XIV, S. 73 f. .
- 28) Vgl. auch S. 81: "Während alle andern irgendwann durch Erfolg und Erwerb verblendet stillstehen bleiben, werde ich weitergehen. Anonym". Es handelt sich demnach um einen "unterschwelligem Machtkampf" (vgl. H.E.N., Das Verhältnis der Literatur zu Recht und Gerechtigkeit, S. 8) zwischen der "geheimen Herrschaftsform" des Matriarchats (vgl. H.E.N., Glossen, S. 141) und denjenigen, denen es, wie Nossack zu der Figur Orest meint, um "Existenz" geht (vgl. ebd., S. 26 ff.). Dies Denkschema entspricht mit nur geringfügigen Abweichungen (mit Ausnahme der Gleichsetzung von 'Dasein' und 'Matriarchat') dem von Jaspers vertretenen. Vgl. ders., Geistige Situation, S. 166, S. 174 f. .
- 29) Vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 78.
- 30) Vgl. auch H.E.N., Strickwaren für Neger. Die Kritik dazu liefert Lothar Kusche, Endgültige Lösung der sozialen Frage durch Hans Erich Nossack.
- 31) Vgl. H.E.N., Publikum und Dichter, S. 47.
- 32) Vgl. ders., Gedanken zur Rebellion, S. 36; Glossen, S. 147, 153; Schwache Position, S. 23.
- 33) Vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 74, 76.
- 34) Vgl. Fritz Stern, The Politics of Cultural Despair, bes. S. 267 - 298. Siehe auch die Einführung in dies Werk, z.B. S. xvi: "The movement [of the conservative revolutionaries] did embody a paradox: its followers sought to destroy the despised present in order to recapture an idealized past in an imaginary future".

- 35) Zur Teleologie Nossacks vgl. bes. ders., Prologio, in: Über H.E.N., vor allem S. 171, wo er den Menschen als ein von der Natur hervorgebrachtes Wesen definiert; "Das die Möglichkeit hat, sich und damit sie zu negieren".
- 36) Vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 84.
- 37) Vgl. ebd., S. 88.
- 38) Vgl. ebd., S. 92.
- 39) Vgl. ebd., S. 90.
- 40) Zur Begrifflichkeit vgl. ebd., S. 152; auch das Vorwort des Herausgebers, S. 112 f. .
- 41) Vgl. ebd., S. 151.
- 42) Vgl. ebd., S. 157.
- 43) Vgl. H.E.N., Bitte kein literarisches Geschwätz, in: Über H.E.N., S. 14.
- 44) Vgl. Uwe Schulz, H.E. Nossack, S. 22.
- 45) Vgl. H.E.N., Glossen, S. 15; Schwache Position, S. 167 f. .
- 46) Vgl. Gerhard Baumgaertel, Zum Problem der Möglichkeit humanistischer Tradition nach dem Untergang, S. 60.
- 47) Vgl. K.A. Horst, Die doppelte Berührung, in: Über H.E.N., S. 119. Diese Formulierung wird auch von Schmid, Monologische Kunst, S. 87 übernommen.
- 48) Vgl. Hans Bänziger, 'Die Neugierige'. Zu Hans Erich Nossacks Anteil an der Mythenbildung, S. 187.
- 49) Vgl. Eugen Biser, Der Wegbereiter, S. 25.
- 50) Vgl. Ingeborg Goessl., Der Engel und die Grenzsituation, S. 220.
- 51) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 75.
- 52) Vgl. Lucien Goldmann, Dialektisches Denken und transindividuelles Subjekt, S. 90.
- 53) Vgl. ders., Das zugerechnete Bewußtsein und seine Bedeutung für die Kommunikation, S. 12.

- 54) Vgl. Marcuse, *Eros and Civilization*, S. 200.
- 55) Vgl. Freud, *Std. Ed.*, Vol. XIV, S. 146.
- 56) Vgl. Freud, *Std. Ed.*, Vol. XXIII, S. 275 - 278.
- 57) Vgl. H.E.N., *Wir Intellektuelle*, S. 659.
- 58) Vgl. H.E.N., *So lebte er hin...Rede auf Georg Büchner*, in: *ders. Schwache Position*, S. 60.
- 59) Vgl. Goldman, *Die Möglichkeit kultureller Aktion durch die Massenmedien*, S. 29 f. .
- 60) Vgl. *ebd.*, S. 22.
- 61) Vgl. Fritz Martini, *Forschungsbericht zur deutschen Literatur in der Zeit des Realismus*, S. 11. Eine ähnlich allgemein gehaltene Begriffsbestimmung findet sich auch bei René Wellek, *Concepts of Criticism*, S. 240, wo er meint: "Realism is the objective representation of contemporary social reality".
- 62) Vgl. Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter*, zitiert nach Heinz Politzer, *Franz Kafka, der Künstler*, S. 288 ff. .
- 63) Vgl. Politzer, *Franz Kafka*, S. 291.
- 64) Vgl. *ebd.*, S. 254.
- 65) Vgl. Hegel, *Phänomenologie des Geistes* S. 145 - 155, bes. S. 145 - 152.
- 66) Vgl. *ebd.*, S. 152.
- 67) Vgl. *ebd.* .
- 68) Vgl. Adorno, *Engagement*, in: *Ges. Schriften*, Bd. 11, S. 413.
- 69) Vgl. Teun A. van Dijk et al, *Prolegomena*, S. 70.
- 70) Vgl. Freud, *Std. Ed.*, Vol. XI, S. 183.
- 71) Vgl. Dahrendorf, *homo sociologicus*, S. 22.
- 72) Vgl. Teun A. van Dijk et al, *Prolegomena*, S. 69.
- 73) Vgl. Adorno, *Rückblickend auf den Surrealismus*, in: *Ges. Schriften*, Bd. 11, S. 104.

V

- 1) Insofern nicht auf andere Werke verwiesen wird, vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XI, S. 180 - 185.
- 2) Beziehungen dieser Art sind nach Freud zielgehemmt und weitgehend entsexualisiert. Vgl. ders., Neue Folge der Vorlesungen, S. 80. Wahlobjekte der kindlichen Frühphase sind Mutter und Schwester. Nach dem Einsetzen verstärkter Sinnlichkeit während der Pubertät werden diese Besetzungen infolge des kulturellen Inzesttabus dem Bewußtsein ferngehalten, vgl. ders., Std. Ed., Vol. XIV, S. 149.
- 3) Zur Datierung vgl. Peter Prochnik, Die Gedichte Hans Erich Nossacks, in: Über H.E.N., S. 67.
- 4) Vgl. H.E.N., Gedichte, S. 65 - 68, die zitierte Stelle findet sich auf S. 66.
- 5) Vgl. H.E.N., Spätestens im November, S. 183.
- 6) Vgl. ebd., S. 14.
- 7) Vgl. H.E.N., Begegnung im Vorraum, S. 5.
- 8) Vgl. ebd., S. 13 ff. .
- 9) Vgl. Freud, Neue Folge der Vorlesungen, S. 86.
- 10) Vgl. H.E.N., Begegnung, S. 14 f. .
- 11) Alle Angaben nach H.E.N., Spirale, 1972, S. 91 - 250.
- 12) Vgl. Margrit Henning, Die Ich-Form, S. 171 f. .
- 13) Vgl. Käte Hamburger, Logik der Dichtung, S. 66. Demnach drückt sich in der auktorialen Erzählsituation der Umstand aus, "daß das Erzählte nicht auf eine reale Ich-Origo, sondern auf fiktiv Ich-Origenes bezogen, also fiktiv ist" (Hervorhbg. von mir).
- 14) Vgl. Tzvetan Todorov, Poetik der Prosa, S. 83.
- 15) Zur Begrifflichkeit vgl. Harald Weinrich, Tempus, bes. S. 28 ff. . Marcel Reich-Ranicki irrt, wenn er meint, es handle sich um das Protokoll einer "sachlich geführten Gerichtsverhandlung" (vgl. ders., Der nüchterne Visionär, in: Deutsche Literatur heute, S. 106).

- 16) Vgl. Lukács, Theorie, S. 118.
- 17) Vgl. den von G. Wunberg zitierten Auszug aus einer Arbeit von G. Heymans über "Depersonalisation", in: Kudzus (Hrsg.), Literatur und Schizophrenie, S. 72.
- 18) Vgl. T. Todorov, Einführung in die fantastische Literatur, S. 145.
- 19) Vgl. Propp, Morphologie, S. 91.
- 20) Zu den 'Funktionen' vgl. ebd., S. 31 - 66.
- 21) Die Gleichstellung von 'Ländlichkeit' und 'heiler Welt' wird von Adorno als typisches Moment der Existenzphilosophie aufgezeigt. Vgl. ders., Jargon der Eigentlichkeit, S. 46 ff., bes. S. 52. In dieser Scheinfundierung in 'Ursprünglichkeit' versucht sich der Held bei Nossack zu legitimieren.
- 22) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 71; vgl. auch Bienek, Werkstattgespräche, S. 77. Nossack meint dort im Gespräch, dem Antiintellektualismus der 'eigentlichen' Intellektuellen getreu (vgl. dazu Adorno, ebd., S. 7): "Ich selber verstehe nichts von Existentialismus...Bei mir ist alles viel einfacher, oder, wenn Sie wollen: ich bin viel ungebildeter, als die Leute annehmen. Das Wort Surrealismus habe ich genau wie das Wort Kafka zum ersten Mal aus einer Besprechung über mich gehört. In mir ist eine Seite, vielleicht sogar eine Hälfte, die zum Märchen tendiert". Warum diese Tendenz, ist unschwer einzusehen, sind doch Epopöe und Märchen im Gegensatz zum Roman die Formen, in denen es den "unüberwindlichen Bruch zwischen Held und Umwelt" nicht gibt und wenn, dann nur als Vorhandensein "eines nur zufälligen Bruches", wie Goldmann in seiner Erörterung von Lukács 'Theorie des Romans' dartut (vgl. Lucien Goldmann, Soziologie des Romans, S. 18). Im Märchen kann der Held noch Heros sein, was er im Roman nicht mehr kann. Was Nossacks 'Ungebildetsein' betrifft, ist dieses bedenklich. So taucht das Wort "surrealistisch" schon im September 1946 in einem Brief an Kasack auf (vgl. Correspondance, S. 240),

während die ersten größeren Veröffentlichungen, nl. 'Nekyia' und die 'Gedichte' erst im folgenden Jahr erscheinen und dann erst 'Besprechungen' zu gewärtigen sind. Gerade bei 'Nekyia' ist anzunehmen, daß dieser Roman das Urteil "surrealistisch" hervorgehört hat. Auch Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, verbirgt die Skepsis nicht, wenn es dort S. 210 heißt: "Nossack hat den Namen Kafkas zwar zum erstenmal aus einer Besprechung über sich gehört, seine Romane waren ihm aber wohl bekannt". Der Mythos des 'Ungebildetseins' schickt sich anscheinend nur zu sehr zu existenzphilosophischen Vorstellungen von 'Naivität' und 'Spontaneität'.

- 23) Vgl. Greimas, Strukturele Semantik, S. 181.
- 24) Vgl. ebd., S. 192 - 194.
- 25) Wie die Seitenangaben zeigen, wird die chronologische Abfolge in der Narration weit auseinandergerissen. Im Hinblick auf die Metapher der 'Mietskaserne' entsteht hier ein Kohärenzmangel, insofern sie später einfach fallengelassen wird. Mit gutem Grund, denn schon hinsichtlich des die Abreise anzeigenden Passus fragt sich, warum denn der Bahnhof außerhalb der Mietskaserne liegen soll, wenn diese als Denotat die ganze Stadt hat. Statt als Allegorie zureichend oder gar als Symbol 'inkommensurabel' zu sein, ist die Metapher einfach unzulänglich. Übrigens regt sich gerade hier der Verdacht, daß Kafka Pate gestanden haben mag. Vgl. Wilhelm Emrich, Franz Kafka, S. 227 ff. .
- 26) Vgl. Propp, Morphologie, S. 79 f. .
- 27) Vgl. Freud, Das Unbehagen, S. 98, 93, 99.
- 28) Zur Begrifflichkeit vgl. Greimas, Strukturele Semantik, S. 182 ff. .
- 29) Vgl. ebd., S. 183.
- 30) Vgl. Felix Karlinger (Hrsg.), Wege der Märchenforschung, S. 390 f. .

- 31) Vgl. André Jolles, Einfache Formen, S. 243.
- 32) Vgl. Todorov, Einführung, S. 146.
- 33) Vgl. Jolles, Einfache Formen, S. 241 f. .
- 34) Dies Klassifizierung findet auf der Ebene des "Erklärens" statt. Vgl. Erwin Leibfried, Kritische Wissenschaft vom Text, S. 81 f. .
- 35) Vgl. Clemens Heselhaus, Kafkas Erzählformen, S. 356 f. .
- 36) Vgl. ebd., S. 357 f. .
- 37) Vgl. Lukács. Theorie, S. 120 ff. .
- 38) Zitiert nach Dieter Welz, Lancelot auf der 'Fremden Insel', S. 53. Zu 'Polemik' vgl. auch Lukács, Theorie, S. 149.
- 39) Mit den Worten Adornos stellt sich hier "die abstrakte Selbstheit in extremis, das Zähneknirschen, das nichts als Ich, Ich, Ich" meint, dar. Vgl. ders., Jargon, S. 126.
- 40) Zum Zusammenhang von Kastrationskomplex (die Furcht vor dem Verlust der 'Männlichkeit' kann als sublimierte Form desselben gedeutet werden), Schuldbewußtsein und Masochismus vgl. Freud, Drei Abhandlungen, S. 34 f. . Siehe auch Mitscherlich, Aggression und Anpassung, S. 123.
- 41) Adorno weist nach, daß die Triebfeindlichkeit wichtiges Moment der Ethik der 'Eigentlichkeit' ist. Vgl. ders., Jargon, bes. S. 64. Neben vitalistischen Strömungen lassen sich solche repressiven Vorstellungen aber auch im Expressionismus belegen, vgl. z.B. Otto F. Best, (Hrsg.), Theorie des Expressionismus, S. 104 - 106 (Kurt Heynicke, 'Seele zur Kunst' und 'Der Willen zur Seele').
- 42) 'Versorgungspflicht' wird in dem Stück 'Ein Sonderfall' von Nossack thematisiert. Der Held wird dort durch einen Lotteriegewinn in die 'glückliche' Lage versetzt, seine Familie verlassen zu können; damit sind auch dort die Beziehungen wieder verdinglicht.
- 43) Vgl. H.E.N., Glossen, S. 98.

- 44) Vgl. Freud, Std. Ed., Vol. XIV, S. 131, 139.
- 45) Vgl. Freud, Das Unbehagen, S. 92 f. .
- 46) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 125.
- 47) Vgl. MEW, Bd. 1, S. 369 f. .
- 48) Vgl. ebd., S. 364 f. .
- 49) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 120.
- 50) Gelegentlich spricht Freud auch vom "Verleugnen" einer unangenehmen Erinnerung; vgl. Zur Psychopathologie des Alltagslebens, S. 118.
- 51) Esselborn glaubt, daß es sich bei dem Verbrechen um "die verweigerte Sozialisation, den Verrat am eigenen Ich-Ideal und die Isolierung und Aussperrung vom Leben durch die scheinhafte Anpassung in einem Doppelleben" handelt (vgl. ders., Gesellschaftskritische Literatur, S. 118). Hält man sich an den Text, so scheidet die dritte Möglichkeit sofort aus, da sie die Strafe darstellt, nicht das Delikt. Die Verweigerung der Sozialisation dagegen wird vom Ich-Ideal oktroyiert und ist daher von diesem nicht verurteilbar. Sie kann nur vom Standpunkt der Mutter und der Gesellschaft aus als straffällig gewertet werden. Die Konfusion scheint mir auf die ungeklärte Instanzfrage zurückzuführen zu sein. Christof Schmid dagegen ist der Ansicht, der Held werde zum Außenseiter, weil er "die Frage nach dem 'Warum', nach dem Sinn seines Tuns" gestellt hat (vgl. ders., Monologische Kunst, S. 70). Formuliert man diese Frage nach Adorno weniger existenzphilosophisch in "die metaphysische" Frage: "Ist das denn alles?" um (vgl. Adorno, Einleitung in die Erkenntnistheorie, S. 128), so zeigt sich, daß die Insistenz dieser Frage weniger die Ursache, als vielmehr die Folge des zur Sublimierung und 'Eigentlichkeit' zwingenden Mutterkonflikts ist. Das erklärt auch, weshalb die Frage von dem Helden nicht "vergessen" worden ist, wohl aber der Konflikt. Die Frage hingegen bildet den Grundstock seiner 'Daseinsverneinung'.

- 52) Vgl. Schultz, Gesellschaftskritik und Realismus, S. 84 f. über die 'Schalttafel': "Diese Gestalten, wie auch die Gestalt des Dr. Schneider aus dem Roman 'Der jüngere Bruder' könnten jeden anderen Beruf, jede andere Tätigkeit ausüben, ohne daß Veränderungen an diesen literarischen Gestalten und an der Handlung selbst erforderlich wären".
Zur elitären Haltung des Helden vgl. A auch Adorno, Jargon, S. 65: "Im Jargon schließlich ist von ihr [der Innerlichkeit] nur noch das Äußerlichste übrig, das sich besser Dünken derer, die sich erwählen; ein Anspruch solcher, die sich für damit gesegnet halten, sie selber zu sein".
- 53) Die an Kafkas 'Landarzt' gemahnende Metapher der von Schnee und Kälte bestimmten Einöde findet sich häufig in Nossacks Werk. Vgl. dazu Schmid, Monologische Kunst, S. 74; K.A. Horst, Unmögliche Beweisaufnahme, S. 781 f. . Horst erkennt auch frühzeitig das Dilemma des Schriftstellers und seiner Helden, wenn er feststellt: "Der Rückfall in Gewohnheit und Herkunft ist ebenso tödlich wie der Übertritt ins reine Nichts, das uns erstarren läßt" (vgl. ebd., S. 785.
- 54) Zum Begriff 'Narzißmus' vgl. auch Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S. 226. Er bestimmt ihn dort als "einen Erlebniszustand..., in dem nur die Person selbst, ihr Körper, ihre Bedürfnisse, ihre Gefühle, ihre Gedanken, ihr Eigentum, alles und jedes, was zu ihr gehört, als völlig real erlebt wird, während alles und jedes, was keinen Teil der eigenen Person bildet oder nicht Gegenstand der eigenen Bedürfnisse ist, nicht interessiert, keine volle Realität besitzt und nur intellektuell wahrgenommen wird". Wie ersichtlich, sieht er dabei von der Libidotheorie Freuds ab, doch zeigt seine Bestimmung, daß das gestörte und verleugnende Verhältnis zur Wirklichkeit ein zentrales Moment des Narzißmus bildet.
- 55) Vgl. Jean Piaget, The Language and Thought of the Child, S. 9.
- 56) Vgl. ebd. .

- 57) Vgl. Roman Jakobson, Linguistik und Poetik, S. 105.
- 58) Vgl. ebd., S. 104.
- 59) Vgl. Piaget, Language and Thought, S. 40.
- 60) Vgl. ebd., S. 46 f., 126.
- 61) Auch der Nossack ansonsten wohlgesonnene Marcel Reich-Ranicki kann seine Bedenken nicht verhehlen. So schreibt er über die vorliegende Erzählung: "Eine siebenjährige Ehe wird durchleuchtet und zum Vorschein kommt das Versagen des Individuums, der Verlust der Bindungen, das beklemmende Schweigen, in das die Beziehungen münden... Die Erzählungen des Bandes 'Spirale' sind ..., die in Nossacks Werk konsequentesten, wenn auch nicht immer überzeugendsten, Studien der Vereinsamung und Selbstentfremdung. Die Gestalten werden aus ihrer Umwelt gelöst, absolut gesetzt und in einer fast luftleeren epischen Landschaft angesiedelt. In einer derartigen Atmosphäre müssen sie meist den Eindruck von Demonstrationsobjekten erwecken, was sich auf die Ausdruckskraft der Gleichnisse nicht unbedingt günstig auswirkt" (vgl. ders., Der nüchterne Visionär, S. 111). Den Roman 'Nach dem letzten Aufstand' bezeichnet er als "wunderlich-krampfhaftes Phantasiegebilde" (vgl. ebd., S. 115) und im Hinblick auf 'Das kennt man' heißt es: "Die Einzelheiten sind so mit Bedeutung überladen, daß ihre Summe, befürchte ich, nichts mehr bedeuten kann" (vgl. ders., 'Das kennt man', S. 120).
- 62) Vgl. Jean-Paul Sartre, Der Intellektuelle und die Revolution, S. 100.
- 63) Vgl. Lukács, Theorie, S. 120 f.. . Vgl. auch Hegels treffendes Wort von der "äußerlichkeitslosen Äußerung" in Ästhetik II, S. 140.
- 64) Vgl. Freud, Das Unbehagen, S. 100.
- 65) Diese Absicht wird, was die Gesellschaft betrifft, von dem Helden auch weitgehend beibehalten. So sagt er z.B.: "Jedenfalls liegt mir alles daran, das Gebäude ihres

Gesetzes nicht zu erschüttern" (S. 140). Insofern wird die Ordnung affirmiert, solange diese nur mit der 'Masse' zu tun hat.

Zu diesem Dilemma zwischen Verneinung und Affirmation vgl. auch Adorno, Jargon, S. 42 f.. Vgl. auch Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 115.

- 66) Wie ersichtlich, greift m.E. Margrit Hennings Behauptung, die Gerichtsverhandlung habe nur "den Sinn, das Aufeinanderprallen der beiden Realitätsbereiche zu zeigen" (vgl. Die Ich-Form, S. 174) zu kurz. Im Gegenteil, so wie seine Frau, hat auch das Gericht ihm gute Dienste zu leisten, sobald seine Innerlichkeit aufgrund der von ihm undurchschauten Realität, auf die er sich nicht einlassen möchte, durcheinandergerät.
- 67) In gewissem Sinne pflichte ich hier der Interpretation von Hermann Böschstein bei, der der Meinung ist, die beiden einigen sich auf eine Trennung, um sich finden zu können, wobei ich nur der Annahme einer 'Einigung' nicht zustimmen kann. Vgl. ders., Der neue Mensch. Die Biografie im deutschen Nachkriegsroman, S. 90.
- 68) Die in der Märchensequenz ausstehende 'glorifizierende' Prüfung (zur Begrifflichkeit vgl. Greimas, Strukturele Semantik, S. 182 ff.) wird m.E. hier bestanden. Dem Helden ist eine schwere Aufgabe, die der Trennung und der Verantwortung derselben, gestellt worden. Er hat diese Aufgabe ohne Aggression durchgeführt und erfährt nun Anerkennung seitens einer höheren, lichtspendenden Instanz.
- 69) Nossack greift hier das in der Erzählung 'Orpheus und...' thematisierte Orpheus-Motiv wieder auf.
- 70) Es liegt durchaus eine 'Logik' in der Erzählung vor. Insofern kann ich die Ansicht Wendelin Schmidt-Denglers nicht teilen, der zum Werk Nossacks meint: "Auf eine Konstruktion, die den Ablauf eines erzählenden Werkes in seiner Gesamtheit vorsieht, verzichtet Nossack mit der Begründung, daß dadurch dem

lebendigen Fortgang des Gedankens Einhalt geboten würde... Die einzelnen Vorgänge gehen konturlos ineinander über; der Hauptstrang visiert das Ende einer Erzählung keineswegs an, sondern öffnet gerade für dieses mit dem Fortschreiten des Textes weitere Möglichkeiten" (vgl. ders., Hans Erich Nossack, S. 148). Es ist zwar möglich, daß Nossack einer "Logik des Unbewußten" (Genette) zufolge handelt, doch scheint der Verdacht, hier sei vielleicht doch planende Vernunft am Werke, nicht völlig abwegig. Es könnte möglich sein, daß auch hier eine absichtliche Mystifikation Nossacks sein Opfer gefunden hat. Überdies widerspricht Schmidt-Denglers Feststellung der Einsicht, daß "bei wachsender Komplexität einer Sequenz von Textteilen die Zahl der von einem möglichen Autor als anschließbar betrachteten Textteile abnimmt" (vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, Handlung des Dramas, Drama als Handlung, Sprachhandlungen im Drama, S. 345).

- 71) Vgl. Adorno. Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, S. 140.
- 72) Vgl. Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 146 f. .
- 73) Im Text erfährt man, daß seine Frau ihm "das Leben gerettet hat" (S. 124). Dies wird vom Angeklagten bestätigt, aber nur für "damals" als zutreffend anerkannt (vgl. S. 125). Unter Zuhilfenahme der Theorie Freuds läßt sich diese 'Lebensrettung' erklären. Dieser schreibt: "A strong egoism is a protection against falling ill, but in the last resort we must begin to love in order not to fall ill, and we are bound to fall ill if, in consequence of frustration, we are unable to love" (vgl. ders., Std. Ed., Vol. XIV, S. 85). Der Angeklagte entsinnt sich der relativ harmlosen Liebesmöglichkeit als er seine Nichtdazugehörigkeit erkennt, die Frau bewahrt ihn mithin vor Tod (Selbstmord) oder Wahnsinn. Doch stürzt sie ihn in den besprochenen Konflikt, aus dem er sich rettet, indem er von ihr das Bild ihrer Unschuld, den "Engel", bewahrt. Die Rettung durch die reale Person wird von ihm wohlweislich verdrängt, zumal er nun in der eigenen Person ein Libidoobjekt gefunden hat

VI

- 1) In einem Gespräch mit Bienek meint Nossack: "Und noch etwas, das mir bei meinen Büchern wenigstens aufgefallen ist: im letzten Viertel oder Achtel einer Arbeit, die man unter den Händen hat, tritt plötzlich ein Satz auf, der auf das nächste Buch hinweist. Da muß man sich selber sehr an die Kandare nehmen, man brennt nämlich vor Ungeduld, das so viel wichtigere nächste Buch endlich beginnen zu dürfen..." (vgl. Bienek, Werstattgespräche, S. 81). Vgl. auch H.E.N. Glossen, S. 127; Schwache Position, S. 159. Es scheint in diesem Zusammenhang die Vermutung nicht allzu fernliegend, daß auch die jeweils unbefriedigende Situation des Helden den Autoren zu Neuansätzen drängt.
- 2) Vgl. Lotman, Struktur, S. 361.
- 3) Vgl. H.E.N., Der Jüngere Bruder. Roman (1958) erweiterte Ausgabe 1973. Alle Angaben nach dieser Ausgabe.
- 4) Zum Zusammenhang zwischen Narzißmus und Homoerotik vgl. auch Freud, Std. Ed. Vol. XIV, S. 99; Vol. XI, S. 98. Freud geht dort auch auf die Homoerotik begünstigende Familienkonstellation mit starker, den Vater verdrängender, Mutter ein. Zum Zusammenhang zwischen Homoerotik und der "besondern Eignung des Sexualtriebes zur kulturellen Sublimierung" vgl. Freud, Drei Abhandlungen, S. 24.
- 5) Dieses erweiterte Figureninventar findet sich z.T. auch in dem drei Jahre früher erschienenen Roman 'Spätestens im November'. Dort ist die homoerotische Besetzung eines anderen jedoch virtuell ausgeschlossen, da das Ich-Ideal noch Teil des Helden ist, es also kein Ideal-Objekt gibt. Vgl. K.A. Horst, Die doppelte Berührung, in: Merkur 12 (1958), S. 1190.
- 6) Zur Begrifflichkeit vgl. Lotman, Struktur, S. 336 f. .
- 7) Vgl. Christof Schmid, Vorbemerkung zum Anhang, in: 'Der jüngere Bruder', S. 247.
- 8) Greimas spricht vom "Objekt des Begehrens". Vgl. ders., Strukturelle Semantik, S. 163.

- 9) Vgl. Lawrence Ryan, Hölderlins 'Hyperion', S. 4.
- 10) Typologisch läßt sich der Roman einesteiis der 'Art' Entwicklungsroman zuschlagen, in dem es, "um die Entwicklung... eines...zentralen Helden geht" (vgl. Lothar Köhn, Entwicklungs- und Bildungsroman, in: DVjs 42, S. 435). Das ist auch von Eugen Biser erkannt worden (vgl. ders., in: Über H.E.N., S. 36). Doch führt die Entwicklung in diesem Fall nicht zum "Hineinwachsen" des Helden in die geltende Welt, wie z.B. in Goethes 'Wilhelm Meister'. Vgl. Melitta Gerhard, Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes 'Wilhelm Meister', S. 1. Andererseits steht der Roman auch in der Tradition der (fingierten) Autobiographie, welche das Leben des Helden nach einem "Muster" (pattern) ordnet, wie Roy Pascal meint (vgl. ders., Die Autobiographie, Gehalt und Gestalt, S. 21). Hingegen liegt eine Differenz zwischen der von Pascal beschriebenen Textsorte 'Autobiographie' und den Romanen/Erzählungen Nossacks darin, daß diese schwerlich als "nach vorn offen" zu bezeichnen sind (vgl. Pascal, ebd., S. 191). Der Weg der Handlungsträger führt immer wieder in eine fixe Situation, die allenfalls eine Wiederholung des im Grundkonflikt festgelegten Musters zuläßt. Vgl. auch die dazu stimmende Feststellung Schneiders am Ende seiner Entwicklung, daß er "an dem Punkt stehe", an dem er "mit etwa sechzehn Jahren stand" (vgl. S. 215).
- 11) Vgl. Lämmert, Bauformen, S. 38 ff. .
- 12) Vgl. Todorov, Einführung, S. 145 f. .
- 13) In der Begrifflichkeit Arthur Dantos handelt es sich um eine "atomare" (atomic) Erzählung. Alle Veränderungen lassen sich auf eine Ursache und eine Gesetzmäßigkeit zurückführen, den Konflikt zwischen 'Mutter' und 'Engel', Es und Über-Ich. Vgl. Danto, Analytical Philosophy, S. 251. Aufgrund der vorgelegten Lektüre möchte ich die Prognose wagen, daß es sich bei allen fiktionalen Texten Nossacks (abgesehen eventuell von den 'Miniaturen' und sonstigen Kurztexten, die sich in H.E.N., Um es kurz zu machen, 1975, zusammengestellt finden) um "atomare" Erzählungen handelt, deren Handlung und Konfiguration der gleichen Bestimmung unterliegen.

- 14) Vgl. Balet/Gerhard, Die Verbürgerlichung, S. 112.
- 15) Vgl. Klaus Theleweit, Männerphantasien, Bd. a, S. 119.
- 16) Vgl. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 65.
- 17) Vgl. Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, S. 227: "Etwas hat aber nun Jeder vor dem Anderen voraus, nämlich sich selbst oder seine Einzigkeit: darin bleibt Jedermann ausschließlich oder exklusiv".
- 18) Vgl. ebd., S. 180.
- 19) Vgl. Odo Marquard, Zur Bedeutung der Theorie des Unbewußten für eine Theorie der nicht mehr schönen Künste, S. 383 f. . Vgl. auch ebd., S. 384 ff. . zum Aufgreifen des 'Unbewußten' (bei Nossack des 'Traums' vor allem) zur Fundierung des Ungeschichtlichen.
- 20) Vgl. Esselborn, Gesellschaftskritische Literatur, S. 139. Horst spricht von Breckwaldt als "Persona des Autors" (vgl. ders., Doppelte Berührung, in: Merkur 12, S. 1192).
- 21) Wenn Heinz W. Puppe meint: "Die diesseitige Welt des Seienden ist in seinen [Nossacks] Romanen relativiert und entwertet; sie wird zusammengestrichen und durchlässig gemacht für den Einbruch naiver Existenz" (vgl. ders., in: Über H.E.N., S. 60), so kann ich dem nicht beipflichten; dazu ist das 'Naive' denn doch zu sentimentalisch. Doch spricht Puppe wohl absichtlich und ohne kritische Intention im Sinne Nossacks, der sich recht häufig auf 'Natur' und das 'Naive' beruft. Vgl. z.B. H.E.N., Schwache Position, S. 47, 74; Natascha; Weg ins Verschweigen, S. 28; Glossen, S. 15, 19; Dichter als biologisches Phänomen.
- 22) Vgl. auch A 296, A 307. Zum Ausdruck "Experiment der Natur" vgl. Fr. Nietzsche, Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, Bd. 1, S. 1231: "Wir sind Experimente: Wollen wir es auch sein!".
- 23) Vgl. Theleweit, Männerphantasien, Bd. 1, S. 73. Vgl. auch H.E.N., Bereitschaftsdienst, S. 44, wo wörtlich von "Sich-Totstellen" die Rede ist.

- 24) Vgl. Karl Menninger, Selbstzerstörung, S. 103.
- 25) Vgl. auch S. 85, 297, 311.
- 26) Sie ist nicht in dem Sinne inzesttabuiert wie die Mutter.
- 27) Schneider eskamotiert den wahren Zutrag, wenn er an anderer Stelle vorgibt: "Ich konnte als junger Mensch nicht vorraussehen, daß meine Einstellung trotz aller Geschicktheit doch für andere spürbar war und sie blaß und krank machte, wenn sie mit mir in Berührung kamen. Anfangs hielt ich das für eine Eigenschaft der anderen, aber als ich endlich erkannte, daß der Grund bei mir lag, ging ich ins Ausland" (vgl. S. 62). Der Text zeigt Familie und sonstige Umgebung bei bester Gesundheit! Von Interesse ist jedoch m.E. in diesem Zusammenhang eine Bemerkung Theleweits, derzufolge in solchem Verhalten, durch das die Frau krank gemacht und in dieser Beziehung entsexualisiert wird ein Defensivmechanismus zu sehen ist. Vgl. ders., Männerphantasien, Bd. 1, S. 73. So besehen, könnte hier eine Abwehr der Sexualität seitens des Helden gesehen werden, denn wie Theleweit sagt: "Die Frau wird entsexualisiert und in ein unbelebtes Objekt verwandelt" (ebd.).
- 28) Vgl. Wolfgang Loch, Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive, S. 320 f. . Vgl. auch Heinz Kohut, Formen und Umformungen des Narzißmus, S. 348.
- 29) Vgl. Anmkg. 4. Vgl. auch Kohut, ebd., S. 347 f. .
- 30) Vgl. Loch, ebd., S. 321.
- 31) Vgl. auch S. 15, 68, 70, 202, A 275, A 287, A 296-298, A 311.
- 32) Vgl. Metzner, Persönlichkeitszerstörung, S. 268: "Eine Abkehr von der eigenen, der Geschichtlichkeit unterworfenen Wirklichkeit ist immer auch Libidorückzug, Verdrängung, Regression und, da diese Wirklichkeit ursprünglich Teil des Ichs ist, ein Spaltungskonflikt im Ich". Metzner weist auch auf die 'Erkältung' der Welt in solchen Fällen hin, vgl. ebd., S. 27 - 150.

- 33) In H.E.N., Der Nachruf, hat die Figur Arno Breckwaldt den Beinamen "der Indianer", auch "der Azteke" (vgl. ebd., S. 216 f.).
- 34) Vgl. Joseph Gabel, Ideologie und Schizophrenie, Formen der Entfremdung, S. 310, Anmkg. 234. Vgl. auch Metzner, Persönlichkeitszerstörung, S. 238.
- 35) Vgl. ebd. .
- 36) Vgl. auch S. 14.
- 37) Vgl. Lotman, Struktur, S. 342 f. .
- 38) Vgl. Helmut Kreuzer, Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 226.
- 39) Vgl. ebd., S. 4.
- 40) Vgl. Stirner, Der Einzige, S. 123 f. . Betreffs Stirners Ansicht, diese Vagabunden seien "Proletarier", vgl. MEW, Bd. 3, S. 183.
- 41) Vgl. Stirner, Der Einzige, S. 123.
- 42) Vgl. Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung, S. 253.
- 43) Zu Nossacks Polemik gegen Psychiatrie vgl. Einleitung, Anmkg. 46.
- 44) Vgl. auch S. 15, 44.
- 45) Vgl. Christopher Caudwell, Bürgerliche Illusion und Wirklichkeit, Beiträge zu einer materialistischen Ästhetik, S. 112 f.: "Und welche politische Richtung vertritt der spätbürgerliche Revolutionär? Er ist Anarchist.

Der Anarchist ist ein von der spätbürgerlichen Gesellschaft so angewiderter Bürger, daß er das bürgerliche Credo ganz wörtlich durchsetzt: völlige 'persönliche' Freiheit, völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Beziehungen". Vgl. auch ebd., S. 78. Siehe auch ders., Studien zu einer sterbenden Kultur, S. 161 f. .

- 46) Vgl. Loch, Struktur und Therapie, S. 321.
- 47) Vgl. ebd. .
- 48) Vgl. Greimas, Strukturele Semantik, S. 161, der von einer "zugleich praktischen und mythischen Form der Suche" spricht.
- 49) Siehe auch die Figur Albin, S. 147.
- 50) Zu 'Mutterlosigkeit' vgl. auch Nossacks Kennzeichnung seiner Leitbilder Ivan Karamasoff und d'Arthez (vgl. H.E.N. Glossen, S. 26). Eugen Biser sieht Carlos Heller dem Aljoscha Karamasow "typenverwandt" (vgl. ders. in: Über H.E.N., S. 37).
- 51) Vgl. Adorno, Negative Dialektik, S. 218.
- 52) Vgl. ebd. .
- 53) Gelegentlich betitelt Restmann seine Bettpartnerinnen "Feindinnen des Menschengeschlechts" (vgl. A 285).
- 54) Vgl Eugen Biser, in: Über H.E.N., S. 30.
- 55) Dem Satz: "Nichts ist unwirklicher als das Aktuelle" Nossacks entsprechend (vgl. ders., Die Fuge wozu?, S. 35), der impliziert, daß das 'Nicht-Aktuelle' 'wirklich' ist, kommt ihm 'Wirklichkeit' zu.
- 56) Als weiteren Beleg für die Zusammengehörigkeit von Hund und Frau vgl. auch S. 51 f., vgl. auch das von Hunden und Frauen bevölkerte 'Amazonenreich' in 'Das kennt man'. Zur Macht der 'Fremden' oder 'Anderen', die sich selbst auf die Technik erstreckt, vgl. auch 'Die gestohlene Melodie', S. 205 f. .
- 57) Es handelt sich bei diesem von einer 'Katastrophe' zerstörten Weltteil um ein auch an anderer Stelle auftauchendes Ortsmotiv aus dem 1953 abgebrochenen Roman 'Aporée', das schließlich in den Roman 'Ein glücklicher Mensch' eingeht.
- 58) Vgl. Lukács, Theorie, S. 141.
- 59) Zur Begrifflichkeit vgl. Metzner, Persönlichkeitszerstörung, S. 233 ff. .

- 60) Zur Vorstellung des zugleich widerspenstigen und gefügigen Individuums vgl. auch Horckheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 216.
- 61) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 120.
- 62) Er bietet damit eine Lösung des Problems, die der von Gabriel de Foigny ähnelt, der in seinem Roman 'La terre australe connue' (1676) eine paradiesische Gemeinschaft androgyner Wesen im utopisch-fernen Australien schildert.
- 63) Vgl. H.E.N. Glossen, S. 16.
- 64) Daß der Prozeß der 'Entlebendigung' auch umgekehrt, vom Ich zur Außenwelt, verlaufen kann, erweist sich am Motto der Helden in 'Der Fall d'Arthez'. Dies lautet: "inter mortuos liber:", "Unter Toten ein freier Mann" (vgl. ebd., S. 110). Vgl. auch H.E.N., Die Frage nach dem Gegenüber, S. 285.
- 65) Vgl. auch H.E.N. Glossen, S. 13.
- 66) So z.B. in 'Bereitschaftsdienst'; 'Gestohlene Melodie'; 'Der Fall d'Arthez'; 'Ein glücklicher Mensch'. In 'Gestohlene Melodie' kann der Erzähler es sich nicht verkneifen, diesen Frauentypus als "Luder" zu bezeichnen und zu erklären, daß dies die Bedeutung von "Köder" hat (vgl. ebd., S. 192).
- 68) Die Tatsache, daß der Bruder sich eine "geistige Verpflichtung" auf Weimarer Klassik, d.h. auch hier Goethe vor allem, auferlegt hat, nützt ihm wenig (vgl. 52). Das erklärt sich, wenn man z.B. Fritz Strich und seinen Vergleich zwischen Klassik und Romantik heranzieht. Demzufolge ist Klassik durch die Stichworte "ewige Ruhe und Vollendung", der "klassische Mensch" als "dem Leben, der Erfahrung, der realen Welt ganz treuer Bürger" gekennzeichnet. Das "Erlebnis" der Romantiker ist dagegen, "Vergänglichkeit und Endlichkeit der Zeit...und was hier unendlich erscheint, ist der ewige Tod, das niemals ruhende Opfer allen Lebens... So muß sich denn dieser Geist in eine Unendlichkeit zu erlösen suchen, welche jenseits dieses Lebens und der Erfahrung, jenseits der Formen von Raum und Zeit gelegen ist.

So ist er unselig, sehnsüchtig, weltflüchtig". Vgl. Fritz Strich, Grundbegriffe, in: Begriffsbestimmung der Klassik und des Klassischen S. 102, 104, 140. Daß Nossack sich mit Strich beschäftigt hat, kann ich nicht nachweisen. Gewiß ist hingegen, daß er sich in der Literaturgeschichte von Albert Soergel auskennt, von der er sagt, daß sie auf ihn "einen gewissen Einfluß ausübt" (vgl. H.E.N., Glossen, S. 43). Eine Kenntnis von Strichs Arbeiten bei Soergel ist hingegen belegbar. Vgl. Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit, S. 384. M.E. ist es daher durchaus möglich, daß Nossack hier einen Vergleich im Sinne der zitierten Stellen zwischen Heinrich und Stefan zieht. Dementsprechend ist "Klassik" in diesem Verstande gemeint, wenn er das Bürgertum der Heuchelei in seinem Anspruch, "...Bildung, Kultur, Idealismus, Pietät und was es sonst noch gibt zu repräsentieren" (vgl. S. 84) beschuldigt.

- 69) Zur Begrifflichkeit vgl. Greimas, Strukturele Semantik, S. 169.
- 70) Vgl. Adorno, Negative Dialektik, S. 276.
- 71) Vgl. Jean-Jacques Rousseau, Emile oder Über die Erziehung, S. 599. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Edgar Piel, Der Schrecken der 'wahren' Wirklichkeit. Zum Problem der Subjektivität in der modernen Literatur, S. 89 ff. . Vgl. auch Hugo von Hofmannsthal, Der Tor und der Tod, S. 292: "Erst da ich sterbe, spür' ich, daß ich bin".
- 72) Vgl. Adorno, Negative Dialektik, S. 276.
- 73) Vgl. Adorno, Jargon, S. 111.
- 74) Vgl. Brecht zu Ernst Tollers 'Wandlung', in: Brecht, Ges. Werke 15, S. 34 f. .
- 75) Vgl. H.E.N., Der Nachruf, S. 224.

ZUSAMMENFASSUNG

- 1) Vgl. Hegel, Ästhetik II, S. 219.
- 2) Vgl. ebd., S. 220.
- 3) Vgl. Lukács, Theorie, S. 140.
- 4) Vgl. Hegel, ebd. .
- 5) Vgl. Schläffer, Der Bürger als Held, S. 133.
- 6) Vgl. ebd., S. 27.
- 7) Vgl. ebd., S. 24.
- 8) Vgl. Hegel, Ästhetik II, S. 212.
- 9) Vgl. ebd., S. 212 f. .
- 10) Vgl. ebd., S. 214.
- 11) Vgl. Lukács, Theorie, S. 139.
- 12) Vgl. ebd., S. 126.
- 13) Vgl. Balet/Gerhard, Die Verbürgerlichung, S. 401 f. zur Geschichte dieser Überbewertung, bzw. Abwertung.
- 14) Vgl. Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, S. 22.
- 15) Vgl. R.D. Laing, The Divided Self, S. 137-149.
- 16) Vgl. ebd., S. 9.
- 17) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 36.
- 18) Vgl. Metzner, Persönlichkeitszerstörung, S. 79, der auch auf die Bedeutung dieses 'Status' im Expressionismus hinweist.
- 19) Vgl. Lukács, Theorie, S. 140 f. .
- 20) Zur Begrifflichkeit vgl. Watzlawick et al., Pragmatics of Human Communication, S. 68 f. .
- 21) Vgl. Balet/Gerhard, Die Verbürgerlichung, S. 185 f. .
- 22) Vgl. Hegel, Phänomenologie des Geistes, S. 64 f. .
- 23) Vgl. H.E.N., Schwache Position, S. 25.
- 24) Ich nehme mit diesem Satz auf Habermas, Legitimationsprobleme, S. 28 Bezug.

- 25) Vgl. A. Lorenzer, Sprachzerstörung, S. 189, 157, 168, 171.
Vgl. auch Habermas, Erkenntnis und Interesse, S. 312 ff. .
- 26) Vgl. H.E.N., Das kennt man, S. 80.
- 27) Vgl. Durzak, Gespräche, S. 278 f. .
- 28) Vgl. Bloch, Prinzip Hoffnung, Bd. 2, S. 666.
- 29) Vgl. Horckheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 216.

LITERATURVERZEICHNIS

QUELLEN

Fiktionale Texte

Ankunft in Aporée, in: Aus aufgegebenen Werken, Frankfurt/M 1968

Begegnung im Vorraum, Frankfurt/M 1963

darin: Begegnung im Vorraum

Helios GmbH.

Am Ufer

Die Schalttafel

Der Nachruf

Das Mal

Die Begnadigung

Ein Sonderfall

Ameisen! Ameisen!

Vier Etüden

Bereitschaftsdienst. Bericht über eine Epidemie , Frankfurt/M 1973

Das kennt man, Frankfurt/M 1964

Die gestohlene Melodie. Roman, Frankfurt/M 1972

Die Hauptprobe, Hamburg 1956

Der Fall d'Arthez (1968), Reinbek bei Hamburg 1971

Der jüngere Bruder (1958), erw. Ausg., Frankfurt/M 1973

Der Untergang (1948), mit einem Nachwort von Walter Boehlich, Frankfurt/M 1969

Ein glücklicher Mensch. Erinnerungen an Aporée, Frankfurt/M 1975

Ein Sonderfall, Neuwied und Berlin 1963

Gedichte, Hamburg 1947

Gespräch vor der Katastrophe, in: Jahrbuch der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Hamburg 1963

Im Anblick eines Schädels, in: Jahrbuch der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Hamburg 1963

Interview mit dem Tode (1948), Frankfurt/M 1966

darin u.a.: Klonz

Der Untergang

Orpheus und ...

Nach dem letzten Aufstand, Frankfurt/M 1961

Nekyia (1947), Frankfurt/M 1961

Sechs Etüden, Frankfurt/M 1963

Spätestens im November (1955), Reinbek bei Hamburg 1968

Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht (1956), Frankfurt/M
1972

darin: Am Ufer
Die Schalttafel
Unmögliche Beweisaufnahme
Die Begnadigung
Das Mal

Um es kurz zu machen. Miniaturen, Frankfurt/M 1975

Unmögliche Beweisaufnahme (1956), Frankfurt/M 1970

Reden, Essays usw.

Eine Apologie des Menschen, in: Neue literarische Welt 3
(1952), Nr. 17

Correspondance. Hermann Kasack - Hans Erich Nossack (1945 -
1949), hrsg. von Huguette Giraud, in: Recherches Germaniques
2 (1972)

Der Dichter als biologisches Phänomen, in: Die Neue Zeitung,
1.8.1951

Die dichterische Substanz im Menschen, in: Jahrbuch der
Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz) 1954

Falsche Ehren, in: Merkur 18 (1964)

Die Frage nach dem Gegenüber, in: Jahrbuch der Akademie der
Wissenschaften und der Literatur (Mainz) 1973

Die Fuge wozu? , in: Hans Henny Jahnn. Im Auftrag der Freien
Akademie der Künste in Hamburg aus Anlaß von Hans Henny Jahnn's
60. Geburtstag, zusammengestellt von Rolf Italiaander, Hamburg
1954

Die Furcht vor dem selbständigen Denken, in: Christ und Welt,
11.10. 1963

Gedanken zur Rebellion, in: Neutralität, Jahrgang 1969, Dez.

Natascha bleibt, der Historie zum Trotz, in: Die Welt, 1.11.
1969

Ist Poesie lehrbar? , in: Die Welt, 10.2.1968

Pseudoautobiographische Glossen, Frankfurt/M 1971

Publikum und Dichter. Eine Rede zur Hamburger Buchausstellung im September 1949, in: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt, hrsg. von Erich Lüth, Hamburg 1950

Die schwache Position der Literatur, Frankfurt/M 1967

Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben, in: Eine Frage und 21 Antworten, hrsg. von Heinz Friedrich, München 1964

Strickwaren für Neger, in: Merkur 1962

Das Verhältnis von Literatur zu Recht und Gerechtigkeit, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Klasse Literatur, Jahrgang 1968, Nr. 2, Wiesbaden 1968

Warum ich nicht wie Hermann Broch schreibe, in: Fünfzehn Autoren suchen sich selbst. Modell und Provokation, hrsg. von Uwe Schulz, München 1967

Der Weg ins Verschweigen, in: Was halten Sie vom Christentum, München 1957

Wir Intellektuelle, in: Merkur 18 (1964)

Die wirkliche Wirklichkeit, in: Das Parlament, 19.9. 1956

Gespräche

Bienek, Horst, Werkstattgespräch mit Hans Erich Nossack, in: Horst Bienek, Werkstattgespräche mit Schriftstellern, München 1962, S. 71 - 84

Durzak, Manfred, Gespräch mit Hans Erich Nossack, in: Manfred Durzak, Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen, Frankfurt/M 1976, S. 369 - 399

Schmid, Christof, Interview mit Hans Erich Nossack, in: Literarische Werkstatt, hrsg. von Gertrud Simmerding und Chr. Schmid, München 1972, S. 40 - 50

Schultz, Uwe, Gespräch mit Hans Erich Nossack, in: Schriftsteller im Gespräch, hrsg. von Werner Koch, Frankfurt/M 1971

Tangner, Marc O., A Conversation with Hans Erich Nossack, in: German Quarterly 43 (1970)

SEKUNDÄRLITERATUR

- Adorno, Th.W., Ästhetische Theorie, Frankfurt/M 1973
-., The Authoritarian Personality, New York 1950
-., Beitrag zur Ideologienlehre, in: Ideologie-Wissenschaft-Gesellschaft, hrsg. von Hans Joachim Lieber, Darmstadt 1976 (Wege der Forschung Bd. 342)
-., Einleitung in die Erkenntnistheorie, Frankfurt/M o.J. (Junius-Drucke)
-., Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Frankfurt/M 1964
-., Negative Dialektik, Frankfurt/M 1975
-., Noten zur Literatur, in: Ges. Schriften, Bd. 11, Frankfurt/M 1974
-., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt und Neuwied 1969
- Anderegg, Joh., Fiktion und Kommunikation. Ein Beitrag zur Theorie der Prosa, Göttingen 1973
- Bachtin, Michail, Das Wort im Roman, in: Formalismus, Strukturalismus und Geschichte, hrsg. von Aleksander Flaker und Viktor Zmegač, Kronberg/Taunus 1974
- Balet, Leo/Gerhard, E., Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst; Literatur und Musik im 18. Jahrhundert. Hrsg. und eingeleitet von Gert Mattenklott, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1972
- Bänziger, Hans, 'Der Neugierige'. Zu Hans Erich Nossacks Anteil an der Mythenbildung, in: Wirkendes Wort 20 (1970)
- Baumgaertel, Gerhard, Zum Problem der Möglichkeit humanistischer Tradition nach dem Untergang: Hans Erich Nossack, in: Revue Des Langues Vivantes 36 (1970)
- Benjamin, Walter, Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M 1972 ff.
- Best, Otto F., Theorie des Expressionismus, Stuttgart 1976
- Bingel, Horst, Aufbruch ins Nicht-Versicherbare, in: Die Kultur, März 1960
- Biser, Eugen, Der Wegbereiter. Zur Gestalt des Engels im Werk Hans Erich Nossacks, in: Der Deutschunterricht 1964, H.5
- Bloch, Ernst, Ästhetik des Vor-Scheins, 2 Bände, Frankfurt/M 1974
-., Das Prinzip Hoffnung, 3 Bände, Frankfurt 1979
- Blöcker, Günther, In einem anderen Land, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.10.1964, Nr. 230

- Boehlich, Walter, Nachwort zu 'Der Untergang', in: H.E.N., Der Untergang, Frankfurt/M 1969
- Böschenstein, Hermann, Der neue Mensch. Die Biografie im deutschen Nachkriegsroman, Heidelberg 1958
- Bracher, Karl Dietrich, Die deutsche Diktatur: Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Frankfurt/M 1969
- Brecht, Bertolt, Gesammelte Werke in 20 Bänden (werkausgabe edition suhrkamp), Frankfurt/M 1967
- Cases, Cesare, 'Al piu tardi a novembre' (1956), übersetzt in ders., Stichworte zur deutschen Literatur. Kritische Notizen, Wien-Frankfurt-Zürich 1969, S. 289 - 295
- Caudwell, Christopher, Bürgerliche Illusion und Wirklichkeit. Beiträge zu einer materialistischen Ästhetik, München 1971
-., Studien zu einer sterbenden Kultur, Berlin und Wien 1977
- Cwojdrak, Günther, Rückzug vom Realismus. Zu einigen Büchern von Hans Erich Nossack, Wolfgang Koeppen und Heinrich Böll, in: Neue deutsche Literatur 1959, H. 4
- Dahrendorf, Ralf, homo sociologicus, Köln 1967
-., Society and Democracy in Germany, London 1968
- Danto, Arthur C., Analytical Philosophy of History, Cambridge University Press 1965
- van Dijk, Teun A. et al, Prolegomena zu einer Theorie des 'Narrativen', in: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2, hrsg. von Jens Ihwe, Frankfurt/M 1973
- Durzak, Manfred, Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen, Frankfurt/M 1976, S. 400 - 427
- Emrich, Wilhelm, Franz Kafka, Frankfurt/M 1965
-., 'Le bourgeois partisan'. Die Selbstaufhebung einer Generation im 'Fall d'Arthez' von Hans Erich Nossack, in: Emrich, Poetische Wirklichkeit. Studien zur Klassik und Moderne, Wiesbaden 1979, S. 167 - 174
- Esselborn, Karl G., Gesellschaftskritische Literatur nach 1945. Politische Resignation und konservative Kulturkritik, besonders am Beispiel Hans Erich Nossacks, München 1977
- Freud, Sigmund, The complete Psychological Works of Sigmund Freud, transl. by James Strachey in collaboration with Anna Freud, 24 Bände, London 1953 - 1966 (Zitiert als Standard Edition - Std. Ed.)

- Freud, Sigmund, Abriß der Psychoanalyse, Frankfurt/M 1972
-., Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt/M 1976
-., Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt/M 1978
-., Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt/M 1972
-., Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt/M 1977
-., Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Frankfurt/M 1954
- Friedrich, Gerhard, Mensch und Wirklichkeit im Werk Hans Erich Nossacks, in: Der Deutschunterricht 1963, H. 3
- Fromm, Erich, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek bei Hamburg 1977
- Gabel, Joseph, Ideologie und Schizophrenie. Formen der Entfremdung, Frankfurt/M 1967
- Geiger, Theodor, Ideologie und Werturteil, in: Lenk (Hrsg.), Ideologie
- Gerhard, Melitta, Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes 'Wilhelm Meister', DVjs, Buchreihe, Bd. 9
- Geulen, Hans Erich Nossack, in: Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen, hrsg. von Dietrich Weber, Stuttgart 1970
- Goerke, Hans, 'Der Untergang', in: Der Deutschunterricht 1963, H. 3
- Goessl, Ingeborg, Der Engel und die Grenzsituation. Studie zu einer Leitfigur Hans Erich Nossacks, in: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 2 (1973)
- Goethe, Joh. Wolfgang, Wilhelm Meisters theatralische Sendung, dtv-Gesamtausgabe, Bd. 14, München 1962
- Goldmann, Lucien, Dialektisches Denken und transindividuelles Subjekt, in: ders., Kultur in der Mediengesellschaft, Frankfurt/M 1973
-., Die Möglichkeiten kultureller Aktion durch die Massenmedien, in: ders., Kultur in der Mediengesellschaft, Frankfurt/M 1973
-., Soziologie des modernen Romans, Neuwied und Berlin 1970
-., Das zugerechnete Bewußtsein und seine Bedeutung für die Kommunikation, in: ders., Kultur in der Mediengesellschaft, Frankfurt/M 1973
- Greimas, Julien Algirdas, Strukturelle Semantik: Methodologische Untersuchungen, aus dem Französischen von Jens Ihwe, Braunschweig 1971 (Wissenschaftstheorie 4)

- Groeben, Norbert, Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie, Stuttgart 1972
- Gumbrecht, Hans Ulrich, Handlung des Dramas, Drama als Handlung, Sprachhandlungen im Drama, in: Poetica 8 (1976), H.3-4
- Habermas, Jürgen, Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M 1973
-., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M 1973
-., Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Darmstadt und Neuwied 1962
- Hamburger, Käte, Die Logik der Dichtung, Stuttgart 1968²
- Hegel, G.W.F., Werke in zwanzig Bänden, Theorie-Werkausgabe, Red. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt/M 1970
- Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Halle 1931³
- Henning, Margrit, Die Ich-Form und ihre Funktion in Thomas Manns 'Dr. Faustus' und in der deutschen Literatur der Gegenwart, Diss. Tübingen 1966 (Studien zur deutschen Literatur 2)
- Heselhaus, Clemens, Kafkas Erzählformen, in: DVjs 26 (1952)
- Hinton-Thomas, R./van der Will, Wilfried, Der deutsche Roman und die Wohlstandsgesellschaft, Stuttgart-Köln-Berlin-Mainz 1969
- Hofmannsthal, Hugo von, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Gedichte und lyrische Dramen, Frankfurt/M 1959
- Holthusen, Hans Egon, Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur (1951), München 1964
- Horckheimer, Max/Adorno, Th.W., Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M 1976
- Horst, Karl August, Die doppelte Berührung, in: Merkur 1958, S. 1190 - 1193
-., Kritischer Führer durch die deutsche Literatur der Gegenwart. Roman, Lyrik, Essay, München 1962, S. 129 - 131
-., Um einen Mönchen von innen bittend, in: Merkur 1956, S. 184 - 186
-., Unmögliche Beweisaufnahme. Versuch über Hans Erich Nossack, in: Merkur 1963, S. 777 - 786
-., Wandlungen des Mythos, in: Merkur 1953, S. 489 - 491
- Horton, John, Die Entmenschlichung von Anomie und Entfremdung, in: Schrey (Hrsg.), Entfremdung

- Hühnerfeld, Paul, Nossack und die Trümmerliteratur, in: Die Weltwoche, Zürich 1959, Nr. 1318, S. 5
- Iser, Wolfgang, Der implizite Leser, München 1972
- Jakobson, Roman, Linguistik und Poetik, in: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1., hrsg. von Jens Ihwe, Frankfurt 1972
- Jaspers, Karl, Die geistige Situation der Zeit (1931), Berlin 1960
- Jauß, Hans Robert, Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts 'A la recherche du temps perdu'. Ein Beitrag zur Theorie des Romans, Heidelberg 1955 (Heidelberger Forschungen 3)
- Jean Paul, Vorschule der Ästhetik. Sämtliche Werke, hist.-krit. Ausg., 1. Abt., Bd. XI, Weimar 1937
- Jolles, André, Einfache Formen, Darmstadt 1958
- Just, Gottfried, Die Rolle der Dichter. Hans Erich Nossacks Reden und Aufsätze, in: Stuttgarter Zeitung, 30.4.1966
-., Nossack - weltanschaulich, in: Süddeutsche Zeitung, 20./21. 8. 1966
- Karlinger, Felix (Hrsg.), Wege der Märchenforschung, Darmstadt 1973 (Wege der Forschung Bd. 255)
- Kayser., Wolfgang, Entstehung und Krise des modernen Romans, Stuttgart 1968
- Keith-Smith, Brian, Hans Erich Nossack, in: Essays on Contemporary German Literature, hrsg. von Brian Keith-Smith, London 1966
- Kerényi, Karl, Wesen und Gegenwärtigkeit des Mythos, in: Die Eröffnung des Zugangs zum Mythos, hrsg. von Karl Kerényi, Darmstadt 1976 (Wege der Forschung Bd. 20)
- Kleist, Heinrich von, Werke in einem Band, hrsg. von Helmut Sembdner, München 1966
- Köhn, Lothar, Entwicklungs- und Bildungsroman, in: DVjs 42 (1968)
- Kohut, Heinz, Formen und Umformungen des Narzißmus, in: Psychologie des Ich. Psychoanalytische Ich-Psychologie und ihre Anwendungen, hrsg. von Peter Kutter und Hermann Roskamp, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung Bd. 259)
- König, René, Freiheit und Selbstentfremdung in soziologischer Sicht, in: Schrey (Hrsg.) Entfremdung

- Kopperschmidt, Joseph, Literarisches Sprechen im Zeitalter der Wissenschaften, in: Sprachnot und Wirklichkeitszerfall. Dargestellt an Beispielen neuerer Literatur, hrsg. von Elisabeth Meier, Düsseldorf 1972
- Kramberg, K.H., Ein Vexier-Roman, in: Süddeutsche Zeitung, 27./28. 9.1958, Nr. 232
- Kraus, Joseph, The Missing Link or the Quiet Rebellion of Hans Erich Nossack, Bonn 1976
- Kreuzer, Helmut, Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1971
- Kudszus, Winfried (Hrsg.), Literatur und Schizophrenie, Tübingen 1977
- Kusche, Lothar, Endgültige Lösung der sozialen Frage durch Hans Erich Nossack, in: Neue deutsche Literatur 1963, H. 2
- Laing, R.D., The Divided Self. An Existential Study in Sanity and Madness, Harmondsworth 1965
- Lämmert, Eberhard, Bauformen des Erzählens, Stuttgart 1955
- Leibfried, Kritische Wissenschaft vom Text. Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie, Stuttgart 1972
- Lenk, Kurt (Hrsg.), Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, 8. überarb. und erw. Auflage, Darmstadt und Neuwied 1978
- Lettau, Reinhard (Hrsg.), Die Gruppe 47. Bericht-Kritik-Polemik, Neuwied und Berlin 1967
- Lévi-Strauss, Claude, Strukturele Anthropologie, übers. von Hans Naumann, Frankfurt/M 1967
- dtv-Lexikon in 20 Bänden, Bd. 8, München 1966
- Lieber, Hans-Joachim (Hrsg.), Ideologie-Wissenschaft-Gesellschaft, Darmstadt 1976 (Wege der Forschung Bd. 342)
- Loch, Wolfgang, Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive, in: Psychologie des Ich. Psychoanalytische Ich-Psychologie und ihre Anwendungen, hrsg. von Peter Kutter und Hermann Roskamp, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung Bd. 259)
- Lorenzer, Alfred, Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zur Psychoanalyse, Sprache und Praxis, Frankfurt/M 1977

- Lorenzer, Alfred, Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt 1970
- Lotman, Jurij M., Die Struktur literarischer Texte, München 1972
- Löwith, Karl, Von Hegel zu Nietzsche, Stuttgart 1941
- Luckmann, Thomas, Identität, Rolle, Rollendistanz, in: Marquard/Stierle (Hrsg.), Identität
- Ludz, Peter, Ch., Entwurf einer operationalen Theorie des Ideologiebegriffs, in: Lieber (Hrsg.), Ideologie-Wissenschaft-Gesellschaft
- Lukács, Georg, Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik, Darmstadt und Neuwied 1970 (Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand)
-. , Die Theorie des Romans, Neuwied und Berlin 1962
-. , Die Zerstörung der Vernunft, Werke, Band 9, Darmstadt und Neuwied o.J.
- Machleidt, Dorothea, 'Eine Welt und kein Ende'. Anmerkungen zum Naturbewußtsein bei Hans Erich Nossack, in: Zeitwende. Die Neue Furche 38 (1967)
- Malinowski, Bronislaw, Die Rolle des Mythos im Leben, in: Kerényi, Karl (Hrsg.), Die Eröffnung des Zugangs zum Mythos
- Marcuse, Herbert, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin 1970 (Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand)
-. , Eros and Civilization, Boston 1955
- Marquard, Odo, Zur Bedeutung der Theorie des Unbewußten für eine Theorie der nicht mehr schönen Künste, in: Die nicht mehr schönen Künste, hrsg. von H.R. Jauß, München 1968 (Poetik und Hermeneutik III)
- Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.), Identität, München 1979 (Poetik und Hermeneutik VIII)
- Martini, Fritz, Forschungsbericht zur deutschen Literatur in der Zeit des Realismus, Referate-Reihe der DVjs (1962)
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Zitiert als MEW)
- Menninger, Karl, Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmords, Frankfurt/M 1974
- Merton, Robert K., Sozialstruktur und Anomie, in: Schrey (Hrsg.), Entfremdung

- Metzner, Joachim, Persönlichkeitszerstörung und Weltuntergang. Das Verhältnis von Wahnbildung und literarischer Imagination, Tübingen 1976
- Milić, Vojin, Das Verhältnis von Gesellschaft und Erkenntnis in Marx' Werk, in: Lenk (Hrsg.), Ideologie
- Mitscherlich, Alexander, Aggression und Anpassung, in Marcuse, Herbert et al, Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft, Frankfurt/M 1968
- Montesi, Gotthard, Nach der Sintflut, in: Schmid (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack
- Neumann, Bernd, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt/M 1970
- Nietzsche, Fr., Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, München 1966
- Pascal, Roy, Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart 1965
- Piaget, Jean, The Language and Thought of the Child, London 1926
- Piel, Edgar, Der Schrecken der 'wahren' Wirklichkeit. Das Problem der Subjektivität in der modernen Literatur, München 1978
- Plessner, Helmuth, Soziale Rolle und menschliche Natur, in: Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt, Düsseldorf 1960
- Pollmann, Leo, Literaturwissenschaft und Methode, 2. verb. Auflage, Frankfurt/M 1973
- Prochnik, Peter, Die Gedichte Hans Erich Nossacks, in: Schmid (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack
- Propp, Vladimir, Morphologie des Märchens (1928), hrsg. von K. Eimermacher, München 1972
- Puppe, Heinz W., Hans Erich Nossack und die Trümmerliteratur, in: Schmid (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack
- Rasch, W., Zur Frage des epischen Präteritums, in: Wirkendes Wort 3 (Sonderheft 1961)
- Reich-Ranicki, Marcel, 'Das kennt man' (1964), in: Deutsche Literatur heute, Gütersloh o.J., S. 116 - 122
-., Der nüchterne Visionär, in: Deutsche Literatur heute, Gütersloh o.J., S. 101 - 115

- Reich-Ranicki, Marcel, Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär (1962), in: Reich-Ranicki, Deutsche Literatur in West und Ost, München 1963
- . , Man muß auch was zu sagen haben. Zu Hans Erich Nossacks siebenzigstem Geburtstag, in: Die Zeit, 29.1.1971
- . , Mythologie und Wirklichkeit, in: Parabeln. Jahrbuch der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Hamburg 1966
- Rickert, Friedhelm Franz, Hans Erich Nossack als Betrachter und Kritiker seiner Zeit, Diss. masch., University of Minnesota 1970
- Romberg, Bertil, Studies in the narrative technique of the first-person novel, Lund 1962
- Rosner, Menachem, Entfremdung, Fetischismus, Anomie, in: Schrey (Hrsg.), Entfremdung
- Rousseau, Jean-Jacques, Emil oder Ober die Erziehung, hrsg. von Martin Rang, Stuttgart 1968
- Ryan, Lawrence, Hölderlins 'Hyperion'. Exzentrische Bahn und Dichterberuf, Stuttgart 1965 (Germanistische Abhandlungen 7)
- Sartre, Jean-Paul, Der Intellektuelle und die Revolution, Neuwied und Berlin 1971
- Schallück, Paul, Märchen und Parabel, in: Deutsche Zeitung, 17.11.1956
- Scherpe, Klaus R., Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert, Wiesbaden 1970
- Schlaffer, Heinz, Der Bürger als Held. Sozialgeschichtliche Auflösungen literarischer Widersprüche, Frankfurt/M 1976
- Schmid, Christof, Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von Hans Erich Nossack, Stuttgart 1968
- . , Nachwort zu 'Der jüngere Bruder', in: Der jüngere Bruder, erw. Ausgabe, Frankfurt/M 1973, S. 322 - 331
- . , (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack, Frankfurt/M 1970
- Schmidt-Dengler, Wendelin, Hans Erich Nossack, in: Deutsche Dichter der Gegenwart. Ihr Leben und Werk, hrsg. von Benno von Wiese, Berlin 1973, S. 138 - 152
- Schöffler, Heinz, Büchnerpreisträger Hans Erich Nossack, in: Behaim-Blätter, 1961, H.3

Schramke, Jürgen, Zur Theorie des modernen Romans, München 1974

Schrey, Heinz-Horst (Hrsg.), Entfremdung, Darmstadt 1975
(Wege der Forschung Bd. 437)

Schroers, Rolf, An jenem Abend im November, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.10.1955

Schulte-Sasse/Werner, Renate, Einführung in die Literaturwissenschaft, München 1977

Schulz, Helmut, Gesellschaftskritik und Realismus in der westdeutschen humanistischen Literatur. Untersuchungen am Schaffen der Schriftsteller Heinrich Böll und Hans Erich Nossack, Diss. masch., Berlin 1964 (Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED)

Soergel, Albert, Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte, Neue Folge, Leipzig 1925

Sokel, Walter H., Der literarische Expressionismus. Der Expressionismus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, München 1970

Stanzel, Franz K., Typische Formen des Romans, Göttingen 1964

Stern, Fritz, The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of Germanic Ideology, Berkeley and Los Angeles 1963

Stirner, Max, Der Einzige und sein Eigentum, hrsg. von Ahlrich Meyer, Stuttgart 1972

Strich, Fritz, Grundbegriffe, in: Begriffsbestimmung der Klassik und des Klassischen, hrsg. von Heinz Otto Burger, Darmstadt 1972 (Wege der Forschung Bd. 210)

Theleweit, Klaus, Männerphantasien, 2 Bände, Frankfurt/M 1977

Todorov, Tzvetan, Einführung in die fantastische Literatur, München 1972

-. , Les categories du récit littéraire, in: Communications 8 (1966)

-. , Poetik der Prosa, Frankfurt/M 1972

Vormweg, Heinrich, Der einzelne ganz ohne Hintergrund? Hans Erich Nossack, in: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren. Werke. Themen. Tendenzen seit 1945. Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, Zürich und München 1973

- Vormweg, Heinrich, Exterritorial, in: Schmid (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack
- de Vos, Jaak, Hans Erich Nossacks Bild der Existenz: Schritte in die Irrealität, in: Studia Germanica Gandensia 17 (1976)
- Wallmann, Jürgen P., Vom Jenseits zurück. Hans Erich Nossacks phantastisch-reales Erzählabyrinth, in: Deutsche Zeitung/Christ und Welt, 29.12.1972, S. 52
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet Helmick/Jackson Don D., Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes, New York 1967
- Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1968
- Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien 1917 (zitiert nach Politzer, Heinz, Franz Kafka, der Künstler, S. Fischer Verlag 1965)
- Weinrich, Harald, Tempus. Besprochene und erzählte Welt, 2. Aufl., Stuttgart 1971
- Wellek, René, Concepts of Criticism, New Haven 1964
- Welz, Dieter, Lancelot auf der 'Fremden Insel': Zur strukturalen Lektüre einer Episode aus dem deutschen Prosa-Lancelot, in: Acta Germanica 11 (1979)
- Werlich, Egon, Typologie der Texte, Heidelberg 1975
-. , A Text Grammar of English, Heidelberg 1976
- Wolf, Christa, 'Freiheit' oder Auflösung der Persönlichkeit, in: Schmid (Hrsg.), Über Hans Erich Nossack
- Ziolkowski, Th., The Odysseus Theme in Recent German Fiction, in: Comparative Literature, vol 14 (1962), Nr. 3